Mus. Th.
1536

~~2211~~ C.
..us. th.
1536.

Wilh. Heinse.

<36626114800011

<36626114800011 S

Bayer. Staatsbibliothek

Musikalische Dialogen.

Oder:

Philosophische Unterredungen

berühmter

Gelehrten, Dichter und Tonkünstler

über

den Kunstgeschmack in der Musik.

Ein Nachlaß

von

Heinse,

Verfasser des Ardinghello und Hildegard von Hohenthal.

Leipzig 1805.

bey Heinrich Gräff.

Bayerische Staatsbibliothek München

REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nöthige Worte
des Herausgebers.

Ich halte mich verpflichtet, dem Publikum Rechenschaft über die Herausgabe dieser Schattengespräche zu geben.

Der Beifall, den des Verfassers andere Schriften, sein Ardinghello — beim Publikum fanden; die Spuren eines großen Genies, die aus diesen Gesprächen wie aus allen andern Werken des

Verfassers hervorleuchteten, bestimmten mich, dieses Manuscript seiner unwürdigen Vergessenheit zu entreißen; und ich hoffe, man wird mirs, wenn auch nicht Dank wissen, wenigstens doch nicht verargen, da es so viel treffliche Bemerkungen und originelle Gedanken enthält.

Wie ich zu diesem Manuscripte kam?

Heinze, der Verfasser des Ardinghello, nachmaliger Lektor beim letzten Kurfürsten von Mainz, lebte in frühern Zeiten in Erfurt. Seine Lage war kummervoll, und oft litt er Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen. Ich habe oft im Manuscripte Suppliken gefunden, deren noch

leere Zwischenräume er aus Abgang des Papiers benützt hatte.

Doch sein kühner Geist arbeitete, mächtig emporstrebend, sich durch alle Hindernisse seiner Verhältnisse, er rang mit dem Schicksal, er arbeitete nachstehendes Werk, dem man die Spuren des Drucks nicht nachweisen kann, unter denen es sein Verfasser vollendete.

Noch während der Arbeit öffneten sich ihm bessere Aussichten. Er eilte aus Erfurt, sein Glück zu verfolgen, und ließ das Manuscript in den Händen eines Freundes.

Im Irrgewinde seiner Schicksale und bei seiner Beförderung als Lektor beim Kurfürsten, vergaß er das zurückgelassene

Manuscript, von dem er auch keinen Gebrauch mehr machen konnte, da der Kurfürst wünschte, daß er mit dem Ardinghello seine schriftstellerische Laufbahn schließen möchte.

Jezt, da er beide Laufbahnen vollendet hat, die des Schriftstellers und Erdenwallers, da überdieß seit jener Periode ein Verjährungsrecht eintrat, ist es keine Beeinträchtigung, dieses Werk zu Tage zu fördern.

Heinze's Jugendfreund ward vor einigen Jahren mein Freund, und ich danke diesem Einzigen, würdigen Manne die schönsten Stunden meines Lebens, das außerdem Farbenlos mir vorübergleiten würde. In einer unsrer Unterhaltungen

kam die Rede auf meine ästhetische Entwickelung von Mozarts Kompositionen, welche nebst seiner Biographie unter dem Titel: Mozarts Geist, ein Bildungsbuch für junge Tonkünstler, vor einiger Zeit erschien, und von Rezensenten und dem musikalischen Publikum günstig aufgenommen wurde.

Bei dieser Gelegenheit fielen meinem Freunde jene Dialogen über Musik, von Heinze, bei. Er übergab sie mir, sie zu benützen und unter irgend einer Gestalt erscheinen zu lassen, da der Verfasser jezt nicht mehr am Leben sey, und sich weiter nicht um dieses Manuscript bekümmert habe.

Ich ging es durch, und hielt es der Herausgabe werth. Freilich haben sich seit der Zeit, als diese Dialogen niedergeschrieben wurden — 1776 oder 1777 — die Ansichten der Kunst mächtig verändert, und die Aesthetik ist mit Riesenschritten, zumal in der Tonkunst, vorgerückt.

Allein, dieses abgerechnet, hielt ich sie doch, wegen so mancher Bemerkung, so manches neuen, originellen und schönen Gedankens, als Blüthe eines Geistes, wie der des Verfassers des Ardinghello, werth, dem Publikum mitzutheilen. Ob ich Recht gethan? — mag das Urtheil eines unpartheiischen Rezensenten entscheiden.

Der Styl, etwas in Studentenmanier, trägt die Schuld seines Zeitalters und der Jugend des Verfassers. Er ist, zumal in der Vorrede, charakteristisch, und verräth sich auch noch in den spätern Schriften des Verfassers. Ich hab' es eben deshalb nicht gewagt, etwas an ihm zu ändern und dem Werke etwas von seiner Charakteristik zu nehmen.

Bei diesem Manuscripte lag noch eins von demselben Verfasser, ebenfalls Dialogen, aber über einen andern Gegenstand — das sinnliche Vergnügen — Epikur unterhält sich mit Leontium. — Das Urtheil des Rezensenten dieser Dialogen soll mich bestimmen, ob ich auch sie her-

ausgeben, oder der Vergessenheit überlassen soll.

Erfurt, im Dezember 1804.

J. F. K. Arnold.

Leserinnen und Leser!

Ich bin noch ein Jüngling und kaum zwanzig Jahre alt. Verzeihen Sie —

„O mein Herr! wir sehen nicht auf den Verfasser, er mag berühmt oder nicht berühmt — vornehm oder nicht vornehm — alt oder jung — arm oder reich seyn; sondern wir sehen auf die Schrift! wir sind Menschen ohne Freunde und Feinde; wir denken nicht, wie — unsre Lehrer; wir denken nicht, wie Deutsche zu denken pflegen; wir haben keine verwachsenen Köpfe, die sich eher verbrennen ließen, als von ihren Meinungen abzugehen; wir prüfen alles mit Vernunft, und werden Ihnen beweisen, wo Sie recht oder unrecht haben!" —

„Nonum prematur in annum! Lassen Sie Ihre Schrift neun Jahre liegen, Herr Autor!“

Nicht à la Montagne!

„Was geht es uns an, ob Sie alt oder nicht alt sind! Was geht das uns an? Montagne hatte das Recht allein, à la Montagne zu schreiben.“ —

„Sie sind ein Jüngling? Es ist mir lieb, daß Sie uns das sagen! Wir fällen schon zum Voraus ein gütiges Urtheil von Ihrem Buche. Ein Jüngling! Welche süße Gedanken erweckt dieser Name in unsern Herzen, Jüngling! — Sie sind uns lieber, als Mann und Greis, wenn Sie nur einige von den Eigenschaften haben, die wir an Jünglingen lieben. O wären Sie feurig! blühend in Ihrer Schreibart! voll von gewagten und kühnen Gedanken! bisweilen ein wenig unbesonnen! beißend, witzig bei denen, die sich für große Philosophen halten, und — wären Sie leichtfertig genug,

mit Crebillonschen, Lafontainschen, Grecourtschen, oder überhaupt mit solchen naiv schalkhaft gesagten Jünglingsgedanken uns zu zwingen, Ihre Schrift verstohlen und heimlich zu lesen, dann würden Sie das für unsere Seelen werden, was ein wohlgemachter Jüngling und ein schönes Mädchen für Leib und Seele ist! Wenn Sie nur einige von diesen Eigenschaften haben, so wollen wir bei Ihren Fehlern die Finger vor die Augen halten. —"

„Sie sind ein Jüngling, und schreiben Dialogen über die Weisheit? Zu welcher Klasse von Philosophen wollen Sie sich zählen lassen? Denn jeder Jüngling muß noch Anhänger und Schüler seyn. Sind Sie Kantianer, Fichtens oder Schlegels Anhänger? Das müssen Sie uns sagen, eher können wir Sie weder loben noch tadeln! — Sie können von Glück sagen, wenn Ihnen Ihr Genius eingegeben hat, die arithmetische Musik zu vertheidigen!

Denn dann werden Sie durch uns gelobt, und aufgemuntert, ferner in Ihren musikalischen Rechnungen fortzufahren."

O meine Herren (denn die Besten waren gewiß keine Damen), lassen Sie mich doch zum Worte kommen. Ich kann Ihnen allen nicht auf einmal antworten, da Sie so verschiedene Betrachtungen und Lehren bei dem offenherzigen Bekenntnisse: Ich bin ein Jüngling — gemacht und gegeben haben. Erlauben Sie mir ein wenig partheiisch zu seyn! Ich bin ein Jüngling, dem nicht alle — Mädchen gleich wohl gefallen. Ich habe leider mein natürliches Herz noch nicht so sehr mit der Moral todtbeizen und dazu zwingen können, alle Menschen wie mich selbst zu lieben; das ist verdollmetscht — alle Menschen mit gleichem Grad der Liebe zu umarmen. — Ich könnte zwar zu meiner Vertheidigung den Ort anführen; dieser sagt: du darfst niemand so sehr als dich lieben, denn niemand hat dir so viel Dienste

erwiesen, als du dir selbst — Allein dieser Mann war gar nicht fromm! Man kann leicht daraus einsehen, wie tief er noch im Argen versunken war, er sollte aus — drei Mädchen sich nehmen, die ihm am besten gefiel, und er nahm — was meinen Sie wohl — alle drei! — Doch ich darf nicht zu weitläuftig seyn!

Kurz, ich antworte denen zuerst, deren Betrachtungen mir am besten gefallen haben, die sagten: — es ist uns lieb, daß Sie noch Jüngling sind.

Fleisch und Blut ruft bei mir, wie Shakespears Bastard: Natur, du bist meine Göttin, dir will ich dienen! und der Geist antwortete denen zuerst, die am ärgsten schrieen; die du am ersten hörtest: das thu' ich nicht! O junger Herr! ruft, spricht Fleisch und Blut der Geist: — wie wird es dir ergehen! so renn' in dein Verderben! ich habe dir's gesagt! ich habe dich gewarnt! so renn' in dein Verderben! —

Meine liebsten Mädchen, Damen und Jünglinge! — das sind Sie — ja das sind Sie! — Es wäre ein Wunder, wenn niemand gewiß das öffentlich sagen könnte; heimlich denken's alle niemals, aber sagen dürfen sie's wohl, daß Sie gern die Schriften der Jünglinge lesen —

Meine liebsten Mädchen, Damen und Jünglinge, Ihnen mit dieser Schrift Vergnügen zu machen, und Sie bisweilen zu unterrichten — (verzeihen Sie dieß unbesonnene Wort, ich bin so bequem, daß ich nicht gern ausstreiche, was ich einmal geschrieben habe!) — war meine Hauptabsicht.

Ich glaube, daß diese Dialogen den mehrsten verständlich seyn werden; sollten einige unter Ihnen seyn, die sie nicht verstünden — Ich sage kein Wort mehr davon und empfehle mich allen.

Sie fordern Grecourtsche, Crebillonsche und Blumauerische naive Gedanken — O

meine

meine lieben Frauenzimmer, Sie verlangen zu viel von einem deutschen Jünglinge als Autor! Unsre Moral ist hart, sehr hart! strenge, sehr strenge! Unsre Moralisten erlauben zwar die Priaperien Petrons, Katulls, Martials, Anakreons, Aristophans, Ovids, u. s. f. (Das sind sechs Schriftsteller der Römer und Griechen, die die Lehrer der Bokaze und Grecourte waren, und sie weit im Bokazischen übertreffen!) Diese erlauben sie alle zu lesen, Tag und Nacht sie zu studiren, wie ein Heiliger Kirchenvater Chrysostomus den Aristophan. Allein im Deutschen können sie nicht erdulden, was sie im Griechischen und Römischen mit Entzückung lesen. Wenigstens öffentlich! — Heimlich lesen sie ihre Schriften von der Art mit der größten Begierde; sie verschlingen sie! Unsre Moralisten sind die größten Heuchler! es ist keinem zu trauen. Sie müssen aber auch Heuchler seyn, wenn sie den gewöhnlichen Charakter eines stren-

gen Moralisten behaupten wollen. Von solchen Gedanken darf ich nicht viel in meine Schrift bringen; wenigstens müssen sie sehr versteckt seyn, daß sie solche nur allein finden können. —

Nun zu den Männern ohne Freunde und Feinde ein Paar Wörtchen! Ich bedaure es von ganzem Herzen, meine Herren, daß ich weder Ihr Freund noch Feind seyn kann, da Sie weder Freunde noch Feinde haben können. Ich will aber doch einmal die Sätzchen ein wenig betrachten, die Sie mir zu sagen die Gütigkeit gehabt haben.

1) „Wir sehen nicht auf den Verfasser, er mag berühmt oder nicht berühmt seyn.“ — O schämen Sie sich, eine solche weltbekannte Unwahrheit als Wahrheit mir ins Gesicht zu sagen, mir! der ich Sie so gut zu kennen die Gelegenheit gehabt habe. Sie mit Erfahrungen und Beispielen zu widerlegen, würde zu beleidigend seyn; allein die Hand aufs Herz! — Sehen Sie nicht

gleich nach dem Namen und dem Charakter des Verfassers, wenn Sie ein Buch in die Hände bekommen? Ist einer als witziger Sinndichter berühmt, und Sie bekommen einige Sinngedichte von ihm zu censiren, und wenn sie Spitzen hätten, wie Schüsseln, sie müßten martialisch seyn alle, keins ausgenommen. Ist einer als ein guter Odendichter bewundert worden: wer von Ihnen untersteht sich, eine neue Ode von ihm zu tadeln? Ist einer als Satyrenschreiber berüchtigt, und wenn er das fadeste Zeug in die Welt schickte, er muß Swift und Buttler, Horaz und Pope und Boileau, Juvenal und alles seyn. Wie vielmal sind Sie nicht mit falschen Namen hintergangen worden? Schreibt gar ein Herr von etwas — Gott! welch ein Lärm ist dann!

2) „Alt oder jung" — Das ist nicht gut, daß Sie nicht darauf sehen! Allein ich muß Ihnen antworten, daß Sie nur gar zu sehr darauf sehen. Denn den alten

Skribenten beten Sie nach, und den jungen bringen Sie in die gewöhnliche Fuhrstraße, wenn er auf den Helikon steigen und einen Besuch beim Apollo, den Musen und Grazien machen will.

3) „Arm oder reich!“ — Ich weis nichts von reichen Skribenten. In Deutschland giebt es keine reichen Skribenten. Darauf kann ich Ihnen nicht antworten. Was aber den armen betrifft: so suchen Sie es mit allem Fleiße dahin zu bringen, daß er nie reich werden kann.

4) „Wir denken nicht wie unsre Lehrer!“ Warum schreien Sie aber so sehr, wenn ein Autor etwas neues sagt? Warum verketzern Sie ihn? Warum holen Sie Responsa von allen theologischen Fakultäten?

5) „Wir denken nicht, wie Deutsche zu denken pflegen.“ — Sehr lieb wäre mir das! Erinnern Sie sich an das Sätzchen, wenn Sie die Recension zu diesen Dialogen machen wollen.

6) „Wir prüfen alles mit Vernunft!" — Meine Herren, Sie sind zu sehr Kunstrichter, wenn Sie alles mit Vernunft, mit kalten Köpfen recensiren! Also kann ein Sophokles, ein Shakespeare, ein Voltaire keine Leidenschaften in Ihnen erregen? Wie bedaure ich Sie, daß Ihnen die Natur das Herz versagte! Allein Sie widersprechen sich beständig; Sie sagen immer, man muß sich in die Lage der handelnden Personen setzen, sich mit der ganzen Phantasie hineindenken. — Ich empfehle mich Ihnen, wenn Sie auch nur das thun sollten, was Sie versprochen haben. —

„Non prematur in annum; lassen Sie Ihre Schrift neun Jahre liegen!" — Das ist zu arg, mein Herr! Neun Jahre sollen die Kinder der Seele Zeit reif zu werden brauchen, als die Kinder vom Weibe geboren? Neun Monate nach der Ausrechnung der Kirchenväter, welche dies Ding gar gut verstunden, und nach der guther-

zigen Rechtsgelehrten Meinung sind schon sieben Monate bei diesen hinlänglich, und Sie verlangen bei den Kindern des Geistes neun Jahre?

Im Ernste! Nichts wird von den Herren Kunstrichtern mehr gemisbraucht, als diese Regel, die Horaz aus Scherz sagte. Eine Schrift, die im Anfange nichts taugt, wird niemals gut, vielmehr nach der Länge der Zeit immer schlimmer werden.

Sinus- nnd Tangenten-Berechnungen können liegen, so lange man will; diese Ausrechner sind Handwerker, und können keine Kinder des Geistes hervorbringen, da kein Genius in ihren Köpfen lebt. Dieses gute Regelchen ist zwar nicht ein ungezweifelter Lehrsatz geworden, und man wird mich als einen Freigeist sehr züchtigen, daß ich es gewagt habe, dessen Wahrheit verdächtig zu machen.

Ich will nicht läugnen, daß es gewisse Schriften gebe, wobei das nonum prema-

tur in annum Statt finden könne, z. B. bei philosophischen Systemen, die für die ganze Welt und für alle Zeiten geschrieben werden, Geschichten u. s. f. Allein es giebt auch andere Schriften, die durch das lange Liegen viel verlieren; insbesondere kann diese Regel nicht Statt finden bei Büchern, die für das gegenwärtige Publikum besonders geschrieben sind.

Ferner gehören dahin Gedichte, und alle Werke der schönen Künste, die im Taumel müssen geschrieben werden, z. B. die Ode:

Im Taumel der Begeisterung, geschwind
Verfertigt man das Seelenkind,
Womit Tyrtäus Feinden drohte,
Horaz Augusten sang,
Und Sappho Männer Herz bezwang,
Und Pindar lohnte — die Ode.

Ich will offenherzig gestehen, daß ich ohnmöglich neun Jahre, ja nicht einmal neun Monate an einer Schrift arbeiten kann; ich kann den Genius, der mir im Kopfe

steckt, nicht dazu zwingen; die Kunstrichter mögen ihn dafür züchtigen! —

„Nicht à la Montagne!" — Also ist das à la Montagne, wenn man sagt: ich bin noch ein Jüngling? Leider! ist es so weit gekommen, daß die Schriftsteller, die offenherzig ihren Lesern die Wahrheit sagen, seltne Phänomene sind, und daß man unter den Crebillonen Schriftstellern nur den Montagne als einen Mann citiren kann, der die Wahrheit sagte, und seine Seele abschrieb. Unsre mehrsten Autoren werden deswegen nicht Originale, weil sie ihre Köpfe für zu schlecht zum Abschreiben halten; sie machen sich also fremde, lügen und kriechen in andrer Leute Köpfe, und schreiben diese ab. Daher kann man die wundervolle Erfahrung erklären, daß alle neuern Komödien und Tragödien einander wie Puppen gleichen; daß unsre Symphonien und Liedermelodien alle einerlei Wendungen haben; daß unsre Logiken, Metaphysiken, Moralen, Politi-

ken, Dogmatiken all alle verschiedene Worte und — einerlei Wortgedanken enthalten; daß unsre Bauern noch immer so über die Advokaten, wie nach dem dreißigjährigen Kriege, klagen; daß unsre Damen Frisuren tragen, als wenn sie sich einander selbst lächerlich machen wollten; daß die Deutschen gute Soldaten sind. Daher kömmt es ferner, daß die Franzosen, wenn sie einen Deutschen sehen, sagen: c'est un Allemand! Die Sprache der Leidenschaften ist daher fast den mehrsten Deutschen unverständlich, weil sie die Leidenschaften nie gefühlt haben, und weil ihnen ihre Moralisten auf das feierlichste verbieten, sie zu fühlen. Daher glauben die deutschen Kunstrichter: ein Autor könne die Sprache der Leidenschaften gut sprechen, ob er schon oft nicht das A. B. C. davon versteht.

Kaum sagte ein berühmter weiser Mann; ein Philosoph muß den Menschen studiren; gleich schrieen alle Journalisten: das Stu-

dium des Menschen ist die beste Philosophie. O Philosophie der Empfindung! Und die mehrsten von diesen Herren glauben oft in einer Schrift Philosophie der Empfindung, Kenntniß des Menschen zu finden, wo nichts weniger als dieß anzutreffen ist; sie sehen, gleich dem fahrenden Ritter von Mancha, Windmühlen für Riesen an.

Kömmt aber ein Autor, der die Menschen, männliche und weibliche Seelen und Herzen, von Jugend auf auszuforschen und kennen zu lernen gesucht hat, und vielleicht sie so gut kennt, als ein deutscher Mann sie kennen kann, so verketzern sie ihn, und erzürnen sich, daß der Mann ihnen was lehren will; denn ein Kunstrichter muß mehr wissen, als ein Autor! und das von Rechtswegen.

„Ein Jüngling muß ein Anhänger und ein Schüler seyn!“ — In Deutschland ist es was bekanntes, daß ein Schulkonrektor einen Autor, dessen Genie er vielleicht hat

halb verdorren lassen, für seinen Anhänger ausgiebt, und wenn er berühmt wird, gleich sagt: den hab' ich auch zum großen Mann gemacht. Das Genie muß sich selbst nähren; unter tausend Lehren ist kaum eine, die ihm behaglich ist; Meditation und eignes Studium macht es fruchtbar, und die Gespräche einer Gesellschaft von Personen, die verschiedenen Charakter und einen guten sens commun haben, nützen ihm mehr, als ein Dutzt Compendien der Philosophie.

Nur von Sokraten kann man behaupten, daß sie Platone, Aristippe, Xenophone und Antisthenesse gebildet haben. Allein Sokrates war ein anderer Mann, ein Philosoph von einer andern Art, als — meine Herren ich weis nicht mehr, was ich im Sinne hatte; eben schrieb ich diese Vorrede in einer Laube, und wie ich hieher kam, hält mir meine Kloe die Augen zu; Sie werden mir doch nicht übel nehmen, daß ich bei meiner Kloe die Folge von dem Wört-

chen: als, vergessen habe? Jezt singt sie wieder einige vortreffliche deutsche Liederchen. O wenn sie doch Rousseau und Jomelli singen hörten! wenigstens Jomelli! Ach sie singt so schön, daß ich mit meiner Vorrede aufhören muß!

Leben Sie wohl, und seyn Sie nur ein wenig gnädig und warmherzig gegen

Ihren

unterthänigsten, gehorsamsten, ergebensten Diener, Knecht und Sklaven und Verehrer, der keinen Titel hat, sondern schlechtweg heißet

Wilhelm Heinse.

Vorrede zum ersten Dialog über musikalisches Genie.

Rousseau und Jomelli.

Wie diese zwei Herren zusammen gekommen sind, aus welcher Sprache ich diesen Dialog übersetzt, und woher ich ihn selbst erhalten, könnte ich meinen Lesern gleich sagen; denn alle Umstände davon sind mir bekannt. Allein da ich weis, daß man in meinem lieben Vaterlande gar nicht viel auf solche Nachrichten hält, und sie auch nichts zur bessern Verständlichkeit dieses Gesprächs beitragen würden: so will ich dieses alles übergehen, und zu den kleinen Vorerinnerun-

gen schreiten, welche den Inhalt selbst betreffen.

Der Hauptendzweck der Musik ist die Nachahmung oder vielmehr Erregung der Leidenschaften. Aus der Erfahrung weis man, daß die Melodie das Mehrste dazu beiträgt. Die Melodie muß folglich etwas ähnliches von den Leidenschaften in sich haben; und worin dieses Aehnliche bestehe, muß ein musikalisches Genie wissen. Diese Wissenschaft kann ihm unmöglich angebohren werden; also muß man sie aus der Erfahrung lernen. Wie dieses zu bewerkstelligen sey, glauben unsere Theorienmacher der schönen Künste und Wissenschaften vollkommen zu wissen. Allein, meine Herren! man glaubt sehr selten was Wahres! Die Regel, die Sie dazu gegeben hatten, schien mir so leicht auszuüben zu seyn, daß ich mich oft darüber verwunderte, daß es doch so wenig musikalische Genies gebe, da man

nach Ihrer Meinung so leicht eins seyn könnte. Sie kam mir verdächtig vor. Ich las alle musikalische Schriften nach, die ich nur haben konnte; allein keine unter allen diesen sagte etwas anders; ich mußte also denken, Sie hätten sich abgeschrieben, und wurde noch mehr in der paradoxen Sache bestärket: man schreibe nach der Erfindung der Buchdruckerkunst mehr ab, als vor ihr! Nach diesem erschien das musikalische Wörterbuch von Herrn Rousseau. Kein Mensch konnte begieriger seyn, es zu lesen, als ich. Ich fing an zu lesen; allein wie war ich in meiner Erwartung betrogen, als ich auf der dritten Seite die nämliche Regel fand!

„O Herr Uebersetzer! immer von der Regel! Was ist es denn für eine? wir wissen ja sonst nicht, was Sie haben wollen." Wie uns die Phantasie täuschen kann! Ich dachte, jeder wüßte sie, weil sie in allen Büchern stünde.

Hier ist sie! „Man muß sich Melodien in dem gewöhnlichen Discour der Menschen, in der Deklamation der Personen, die sich in Leidenschaft befinden, suchen! oder wie Rousseau sagt: „Le Chant melodieux n'est qu'une imitation paisible et artificielle des accens de la voix parlante ou passionnée." Oder wie Diderot, nach Anführung einiger vortrefflichen lyrischen Verse: Qu' on abandonne ces vers à Mademoiselle Dumeni; voilà, ou je me trompe fort, le desordre qu'elle y repandra; voilà les sentimens, qui se succederont dans son ame. Voilà ce que son genie lui suggerera et c' est sa declamation que le musicien doit imaginer et écrire.

Herr Ramler und Herr Moses Mendelsohn und Herr — u. s. w. sagen das Nämliche.

Es wäre höchst wunderbar, wenn nichts Wahres in der Regel seyn sollte, da sie die größten Kenner des Schönen, des Vortrefflichen, des menschlichen Ohres und Herzens gegeben haben!

Vor wenigen Wochen bekam ich folgenden Dialog zu lesen, und wurde sehr vergnügt, da Herr Jomelli diese allgemeine Regel für unrichtig ausgab. Herr Rousseau machte ihm alle nur mögliche Einwendungen, als ein ächter griechischer Sophist; allein endlich gab er ihm doch Recht. Ich will es dem Urtheile der Leser überlassen, ob es ihm zur Schande gereiche oder nicht. Diese werden es am besten einsehen, welche sein vortreffliches musikalisches Wörterbuch gelesen haben.

Meine wahre Meinung davon zu sagen: so glaube ich, daß diese Regel ihren Ursprung aus der griechischen Musik habe. Bei dieser Nation sollte alles schön seyn. Schneider, Schuster und Töpfer gehör-

ten mit unter die Klasse der Künstler. Und in ihrer Theorie der schönen Künste und Wissenschaften hatte man ein besondres Kapitel: Von der Idealschönheit der Ofengabeln. Es war also kein Wunder, daß sie selbst die gewöhnliche Aussprache der Worte im gemeinen Leben zu einem Theil ihrer Musik machten. Redner und Gedichtableser mußten ein Ideal von Schönheit dieser Aussprache haben, worüber weiter nichts gehen durfte. Sie gelangten in allen ihren Künsten beinahe bis zum höchsten Grade. Ihre Sprache war überhaupt sehr musikalisch. Wir können uns keinen Begriff mehr davon machen, weil wir die ächte Aussprache nicht eher erhalten können, als bis wir einmal die Aspasia und Lais wieder reden hören.

Man ist also gezwungen zu glauben, daß sie selbst in ihrer gewöhnlichen Rede eine Melodie hatten, die aber freilich noch

ganz roh seyn mußte; aus dieser entstand die Deklamation, und aus dieser hinwieder der Gesang.

Allein unsre gothischen Sprachen und die griechischen sind himmelweit unterschieden. Wer kann nur die geringste Spur von Melodie in unsrer natürlichen Rede finden? Doch man kann die ganze Ausführung in dem Dialog selber lesen.

Noch eine Vorerinnerung! Man bürde mir aus der Philosophie der Herren Rousseau und Jomelli nicht auf, was sie wider Deutschland gesagt haben. Was kann ich armer Uebersetzer dafür, daß diese großen Leute so wanken! Ohne das Ganze zu verstümmeln, mußte ich alles beibehalten. Sie werden das Unbillige in ihrem Urtheil in der Folge dieser Dialogen widerlegt finden, zum Theil auch nicht, je nachdem es die redenden Personen für gut erachten. Nun nichts mehr vom Vorberichten; es

dürfte doch nicht eher verständlich seyn, als bis sie den Dialog selbst gelesen haben, womit Sie nun den Anfang machen können.

Erster Dialog.

Vom musikalischen Genie und von der pathetischen Musik.

J. J. Rousseau und N. Jomelli.

Rousseau. Welch ein Mann sind Sie! Was für ein Geist muß Sie beleben, und Ihnen diese bezaubernden Gesänge eingeben? Ja, wie entzückend sang Elisa:

Alla selva, al prato, al fonte
Io n' andrò col gregge amato:
E alla selva, al fonte, al prato
L' idol mio con me verrà.
In quel rozzo angusto tetto,
Che ricetto a noi darà,

Con la gioia, e, col diletto
L' innocenza al berghera. 1)

Mit welchen wollüstigen Accenten flossen diese reizenden Gedanken aus dem holdseligen Munde der Masi Ginea! Ein einziger Accent war mächtig genug, das ganze System, so ich von der Vortrefflichkeit des natürlich wilden Zustandes des Menschen gemacht, aus meinem Kopfe wegzuzaubern! Ich bewundere in Ihnen den göttlichsten der Sterblichen! und der Musen Liebling, den Metastasio, nach Ihnen! Ich bin außer mir! Wer kann der hinreißenden Gewalt der Musik widerstehen? Ich bin trunken von Wonne! Nein, die Musik ist keine von

1) Im Haine, auf Wiesen, an Quellen, werd' ich mit der geliebten Heerde gehen; und in dem Haine, an Quellen, auf Wiesen wird mein Amyntas bei mir seyn.

Das Glück mag uns die schlechteste Schäferhütte geben, die Unschuld wird mit Freuden und Wollust da wohnen.

den unglückseligmachenden Erfindungen der Menschen!

Jomelli. Sie sind ein außerordentlicher Mann! Ich weis nicht, unter welche Klasse ich Sie setzen soll. Wie heißt der Mann, welcher Aristipp und Diogen zugleich ist? Ohne Zweifel Rousseau! Man hat mir so viele wunderliche Dinge von Ihrem Charakter erzählt, daß ich noch über das Compliment staune, so Sie mir gemacht haben. Kann ein ungeselliger Mann so gut die ächte Hofsprache wissen? Kann ein so großer Weiser die Werke eines schwachen Sterblichen bewundern?

Rousseau. Man sagte Ihnen eine große Unwahrheit, liebster Jomelli, da man mich unempfindlich nannte; ich wünsche vielmehr, die Natur wäre nicht allzugütig gegen mich gewesen; sie hat meinen Leib mit den zärtesten Nerven durchflochten, und meinem Herzen feines Gefühl gegeben. Die Tyrannei, der Pfauenstolz, die Unverschämt-

heit der Großen, die ich das Unglück hatte kennen zu lernen; die Eselsdemuth, die Liebe zur Sklaverei, der Betrug, Geiz, und die Unglückseeligkeit der Niedrigen und Kleinen dieser wunderbaren Erde war mir unausstehlich. Ich sonderte mich von diesen ausgearteten Enkeln Adams ab; und wer will es mir verdenken, daß ich nicht beständig vor Schmerz, Verdruß, Mitleiden und Zorn krank seyn wollte? Ich lebe einsam und frei, mitten unter Lärm und Sklaverei, und erfülle die Pflichten eines Weltbürgers. Für den elenden Pöbel wurde ich unempfindlich, ich geisselte und bestrafte ihn für den Verdruß, den er mir verursacht; allein ich wurde kein Menschenfeind. O ich schätze bis zum Enthusiasmus die wenigen Edlen unter ihnen hoch!

Ich verehre die Verdienste, wo ich sie finde. Der Mensch, welchen die Geburt auf den Thron, oder in den Schoos des Reichthums gesetzt hat, ist mir eben so ver-

achtungswürdig, wenn er keine Verdienste, keine seinem Charakter ähnliche Eigenschaften hat, als der Bettler, der Dieb, der ihn bestiehlt. Genie und Charakter adeln, nicht Geburt! Sokrates, Cicero konnten ihren Kindern nicht das feine Gehör, die immer aufschäumenden Lebensgeister, die empfindlichen Nerven mittheilen, die sie selbst hatten! — Warum setzte der Schöpfer keine Familie von Engeln, keine Gattung von erhabenen Geschöpfen unter das menschliche Geschlecht, damit es von ihnen könnte regiert werden? Wie glücklich würden wir dann seyn! Kein Ochse, kein Pferd, kein Esel und kein Hund gehorcht einem Geschöpfe von seiner Art; dem Menschen aber gehorchen sie! Warum? Sie wissen, daß er ein edleres Geschöpf sey, als sie. Und wir sollen andern Menschen gehorchen? Menschen, die nicht die Verdienste, das Genie und die Talente haben, die wir besitzen? Sind wir nicht auf diese Art unglückseeliger, als die

Thiere? Sehen Sie, das ist die Quelle des menschlichen Elends! Eine Familie von Engeln unter dem menschlichen Geschlechte würde uns glücklich machen. Pedanten, finstre Geschöpfe, die die Welt nur aus ihrer Studirstube kennen, tadeln den großen Sohn Philipps, das erhabene Genie, welches ein Aristoteles bewachte, — daß er sich für einen Gott ausgab; er wollte dadurch das Joch, so er den Sterblichen, um sie wider ihren Willen glücklich zu machen, auflegen mußte, erträglich machen! Alle die großen Alten, die der Himmel bestimmte, über Andre zu herrschen, bedienten sich dieser unschuldigen List. Einfältige würden nicht so sehr über die Beherrscher von Mexiko 2) lachen, die sich für Kinder

2) Ohne Zweifel stammten diese von einem Paar schiffbrüchigen Europäern ab, die so klug waren, sich für Kinder der Sonne auszugeben, damit sie diese unschuldigen Leute glücklich machen könnten.

der Sonne ausgeben, wenn sie dieses nur seyn könnten. Sie kannten das menschliche Herz besser, als unsere Stubenphilosophen! Wenn wir einmal in Gesellschaft leben, so müssen wir auch einen Beherrscher haben; denn die Freiheit ist sonst das unerträglichste Joch! Allein einen Beherrscher, der an Genie und vortrefflichen Eigenschaften alle die, welche ihm gehorchen sollen, übertrifft; mit dem nicht noch tausend Andre die Tyrannen des Volks sind. Bei einem solchen werden die Menschen glücklich seyn! — Ich verwundere mich sehr, daß die Gelehrten meine Gedanken über die Ungleichheit der Menschen nicht für eine Satyre haben annehmen wollen. Allein ich bin vielleicht selbst daran Schuld gewesen, indem ich zu viele mit Verdruß von Tyrannei schrieb, die der ernsthaftesten Wahrheit gleich sehen. 3)

3) Herr Lessing sagt in seinem Laokoon, S. 126: „Von dem ersten Blicke hängt die größte Wirkung ab, und wenn uns dieser zu mühsamen

Hier haben Sie meine ganze Denkungsart! Bin ich noch der wunderbare Mann, für welchen Sie mich gehalten haben?

Jomelli. Sie sind noch immer wunderbar; allein ich habe Ehrfurcht für Sie. Nur wünsche ich, Sie hätten sich nicht auf die Seite der Herakliten und Juvenalen gemacht. Die Philosophie eines Aristoteles und Aristipps ist die meinige. Ein Philosoph gefällt mir, „der auf die guten Leute in der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind, nicht böse wird, nur lächerlich sie find't."

Rousseau. Ein solcher Philosoph muß Grönländisches Blut, Isländische Lebens-

---

Nachsinnen und Rathen nöthigt, so erkaltet unsere Begierde gerührt zu werden; um uns an dem unverständigen Künstler zu rächen, verhärten wir uns gegen den Ausdruck — Wir finden so gar nichts, was uns reizen könnte, vor seinem Werke zu verweilen; was wir sehen, gefällt uns nicht, und was wir dabei denken sollen, wissen wir nicht."

geister, und die Seele eines Engels haben! So lange dieses nicht zusammen vereinigt werden kann, so lange wird man auch keinen solchen Philosophen finden. Wer will über die Bösewichter, dergleichen bisweilen Shakespeare und andre Dichter in ihren Tragödien und Romanen schildern, lachen? Wer will die alte spanische Inquisition nur lächerlich finden? Wo ist der Sohn Adams? Ich finde viele Leute auch nur lächerlich; aber nicht alle! Wenn die unterdrückte Tugend ihre ohnmächtigen Hände gen Himmel faltet, und das Laster sie nieder zur Erde schlägt; wenn ein Sklavenhändler ein bezauberndes Mädchen, das das Gehirn der Sappho und Leda's Gestalt hat, einem morgenländischen ohnmächtigen stupiden Tyrannen zur ewigen Sklaverei verkauft; wenn ein Concilium den weisesten Sterblichen zum Feuer verdammt; wenn ein Monarch aus lauter Geiz seine Unterthanen unglücklich macht, die Felder mit Kinder-

blute und dem Blute hülfloser Greise überschwemmt, und Einwohner der Städte wegen Verletzung der Etiquette Leder fressen läßt — Wer will da lachen? Wer eine so feurige Phantasie von Natur hat, wie ich! — erlauben Sie mir diese Worte zu sagen: diese Phantasie ist ein unglücklich Geschenk für mich — kann ohnmöglich gleichgültig bleiben, wenn er auch nur solche Begebenheiten in der Geschichte liest; und ich sehe ähnliche mit meinen Augen!

Können Sie mich verdammen, liebster Jomelli, daß ich böse wurde? Ich würde mich bei keinem Andern so sehr vertheidigt haben; allein Ihre Hochachtung zu erhalten, ist mein großer Endzweck!

Jomelli. Sie können vertheidigen, was Sie wollen; Ihre Beredsamkeit ist bekannt genug. Ich sagte auch nur: über Thoren muß man lachen, und nicht böse werden; und Bösewichter gehören selten unter die Klasse der Narren. Man muß freilich in

Griechenland leben, wenn man Aristipp seyn will; dort waren noch keine spanischen Inquisitionen; kein einziger Mensch konnte von der Natur und Erziehung so sehr verwahrloset werden, daß er ein Nero, ein Caligula, ein christlicher Alexander oder der zweite Mahomed hätte seyn können! Mir selbst fährt ein Schauer durch alle Nerven! Die Gedanken zu diesen Worten in meinem Gehirne erwachen!

Rousseau. O lassen Sie uns diese traurigen Gegenstände aus unserer Imagination jagen! — Wie entzückend ist die Melodie zu den Worten:

Alla selva, al prato, al fonte
Io n' andrò col gregge amato!
E alla selva, al fonte, al prato
L'idol mio con me verrà!

O vortrefflicher Mann! sagen Sie mir, wer lehrte Ihnen diese so vollkommen natürliche Melodie?

Jomelli. Ohne allen Zweifel die Natur, wenn sie natürlich ist.

Rousseau. Wie empfingen Sie aber diese Melodie von der Natur? Ließen Sie diese Worte von einer reizenden und gefühlvollen Chammelai sich vordeklamiren, und setzten sie dann die Melodie darnach auf; oder wie machten Sie es sonst? Ich bewundere so leicht nicht etwas; allein die Erfindung Ihrer Melodien muß ich bewundern. Aus jeder Zeile glänzt das schönste Genie. Sie unterwerfen alles, was lebt, Ihrer Kunst; Sie mahlen alle Gemälde durch Töne; Sie machen selbst das Stillschweigen reden, Sie musiciren uns durch Empfindungen, und Empfindungen durch Accente in die Seele; und die Leidenschaften, die Sie ausdrücken, brennen unsre Herzen an; die Wollust empfängt von Ihnen neue Reize; und der Schmerz, den Sie seufzen lassen, bringt uns zum Angstgeschrey. Die Seele, in Zähren aufgelößt, fließt in die

Augen, Wonne geht vor ihr her, das Herz wallt empor, und der allzuschnelle Flug der erhitzten Lebensgeister macht sie stille stehen; und Seele, Blut, Fleisch und Gebein, kurz der ganze Mensch voll von Leidenschaft zittert, aufgeschwollen von Entzückungen, die Ihre Melodien zu fühlen befehlen.

Jomelli. Nur nicht so schwärmerisch, Herr Rousseau! Die Deklamation einer Chammelai würde mir wenig helfen, wenn ich die Melodien zu den vortrefflichen Arien des Metastasio erfinden wollte. Es ist gar ein zu großer Sprung von der Deklamation zur Melodie. In der Deklamation einer Person, die sich in Leidenschaft befindet, bemerk' ich weiter nichts, als bald langsame, bald schnelle Aussprache; der hohe und tiefe Ton derselben ist nichts weniger, als Melodie; den Takt könnte man noch einigermaßen darnach einrichten; allein dazu braucht man sich nicht erstlich eine Chammelai die Poesie

vordeklamiren zu lassen; die ist noch zu wenig dazu.

Rousseau. Ich glaubte aber doch immer, daß der besondre Accent der Sprache auch der Nation eine besondre Melodie gäbe, nachdem die Phantasie einer Nation kalt, warm oder feurig wäre, darnach richte sich auch ihre Melodie. Der Deutsche z. B. erhebt die Stimme immer gleich stark, wenn er zornig ist; er schreiet in dem nämlichen Tone fort. Der Italiener, welchen tausenderlei Bewegungen schnell und hintereinander in eben dieser Leidenschaft erhitzen, verändert auch seine Stimme auf tausendfältige Art. Der nämliche Grad von Leidenschaft herrscht in seiner Seele; allein welche Verschiedenheit herrscht in seinen Ausdrücken, in seinen Accenten und seiner Sprache! Ich glaubte beständig, daß der Tonkünstler dieser einzigen Verschiedenheit, wenn er gut nachahmen könne, den Ausdruck und die Grazie seines Gesanges schuldig wäre; es

sey schwer, alle diese verschiedenen Accente nach den Regeln der Kunst zu vereinigen. Allein hier zeige sich eben das Genie; man finde nicht bei kaltem Blute die Sprache der Leidenschaft, man müsse selbst erst die Leidenschaft in sich erwecken, und in seinem Herzen das Feuer anzünden, welches man in die Herzen der Zuhörer tragen wolle.

Jomelli. Es ist viel Wahres in dem, was Sie sagten, und ich entsinne mich, es schon in Ihrem vortrefflichen musikalischen Wörterbuch unter dem Titel: Accent, gelesen zu haben; allein Sie sagen auch, wenn mich meine Memorie nicht betrügt, in diesem nämlichen Buche unter dem Worte: Chant, daß der Unterschied zwischen der gewöhnlichen Aussprache der Worte und dem Gesange sehr merklich sey, und daß man ihn nicht finden könnte, wenn man ihn suchte. Sie sagen ferner daselbst, daß die Intervallen der gewöhnlichen Rede gar nicht harmonisch wären, daß sie gar nicht in das

System der Musik gehörten, und daß sie folglich auch nicht in Noten könnten ausgedrückt werden, und gar keinen Gesang für uns enthielten. Und gleich darauf sagen Sie doch: der Gesang ist blos eine ruhige und künstliche Nachahmung der Accente der redenden leidenschaftlichen Stimme. An einem andern Orte wiederholen Sie sich und sagen: Der Accent der Sprache bestimmt die Melodie jeder Nation; Sie sagen dieses unter dem Worte: Voix, noch einmal. 4) Nun vereinigen Sie sich! Es kann unmöglich beides vollkommen richtig seyn; denn wenn die Intervallen der Stimme in der

4) Ich will nicht weiter in meinen Anmerkungen darüber fortfahren; man möchte mich sonst hierinnen mit den Antikritikern des Herrn Lessings in eine Reihe stellen und glauben, ich wollte mir dadurch ein Ansehen geben, weil ich einige kleine Kleinigkeiten an einem berühmten Manne tadeln könnte. Nein, so ehrgeizig bin ich nicht! Auch der Weise strauchelt!

natürlichen Rede nicht können in Noten gesetzt werden, wie kann man daraus eine Melodie machen?

Rousseau. Sie machen mich mit mir selbst verwirrt; ich halte beides für richtig, allein ich kann es nicht zusammen vereinigen. Die Melodie hat ihren Grund in der Harmonie, sie ist eine Tochter von ihr, durch die Versetzung eines Accentes entsteht vermittelst des Taktes eine Melodie; allein wie kann man dadurch das Herz zu verschiedenen Empfindungen bewegen, Leidenschaften darinnen aufwecken und besänftigen? Mit einem Farben-Klaviere kann ich eben solche harmonische Akkorde hervorbringen; allein wo liegt dann sonst die Quelle der pathetischen Musik, wenn sie nicht in der leidenschaftlichen Aussprache der Rede liegen soll? Wenn dieses nicht die wahren Grundsätze der Musik sind, so begreife ich nicht, wie die Musik eine so große Gewalt über das menschliche Herz haben kann. Ich weis

selbst nicht, was ich dazu sagen soll, daß man doch die Intervallen in der Aussprache der Rede nicht komponiren kann. Machen Sie mir Licht in dieser Sache! Wie erfinden Sie Ihre pathetischen Melodien?

Jomelli. Hier sind die Tiefen der musikalischen Wissenschaft! Vielleicht daß es mir wie den mehrsten Genien in allen Künsten geht, wir arbeiten nach unbekannten Regeln; wir wissen und sind überzeugt, daß diese Melodie die Wirkung thun wird, die wir verlangen; allein wir wissen nicht, warum?

Rousseau. Das ist wunderbar, sehr wunderbar! Sie werden beinahe machen, daß ich noch in meinen alten Tagen anfange zu glauben. Sokrates, wenn man ihn fragte, wie er diesen philosophischen Satz herausgebracht? sagte: er habe einen Genius, der ihn ihm gesagt hätte. Von diesem Manne kömmt ohne allen Zweifel noch das

Wort Genie her; [5]) ein Wort, welches wir nicht definiren können. Wenn man von einem Gedanken sagt: hieraus leuchtet Ge-

5) Es ist dieses völlig wider die gemeine Genealogie. Helvetius sagt: Genie kömmt her von gignere, gigno, ich gebähre, bringe hervor. Unsere Definitionsmacher verstehen unter dem Worte Genie mehrentheils ein allgemeines, dergleichen es nicht giebt. Baumgarten definirt es sehr gut: es sey das bestimmte Verhältniß der Erkenntnißvermögen in einem Menschen, das ihn zu gewissen Verrichtungen in ausnehmendem Grade geschickt macht. Doch ist dieß noch zu allgemein. Rousseau scheint mir es deutlicher zu beschreiben. Er verlangt nicht zu viel und nicht zu wenig von einem Genie. Ich habe eine Beschreibung gelesen, wo verlangt wurde: wer ein Genie seyn wollte, müßte einem Raphael, Wieland, Milton, Klopstock, Lessing, Gleim, Ramler, Moses, Kästner, Winkelmann, Swift und Händel gleich seyn. Das ist doch wahrhaftig ein wenig zu viel verlangt! Ein solches Genie müßte

nie! so will man weiter nichts damit zu erkennen geben, als, man wisse nicht, wie der Verfasser darauf gekommen sey;[6]) oder

da vor allzuvielen neuen, wider sich selbst kriegenden Gedanken toll werden! Eine unbarmherzige Foderung!

6) Es geht ihm wie einem, der aus einem dunkeln Loche auf einmal an die helle Mittagssonne kömmt; er wird im Anfange geblendet, allein hernach sieht er desto besser! — Es ist nichts leichter, als ein Schock große Namen hinzusetzen, und zu verlangen, man solle sie sich zusammen in einem Kopfe denken, und dann werde man ein Genie haben. Es ist eben so, als wenn man sich ein Ideal zu einer Venus von allen schönen Mädchen machen, und deren Schönheiten alle ihr geben wollte. Dann müßte sie ein blaues und ein schwarzes Auge, schwarze und blonde Haare u. s. f. zugleich haben; ein schönes Ideal von einer Venus! Kann man denn aus zwanzig Originalen eins machen? Kann ein satyrischer Kopf wie Swift ein zärtliches petrarchisches Sonnet verfertigen, oder Oden wie Klopstock? Die Leute wissen

deutlicher: ein Genius müsse ihm denselben eingegeben haben. Daher sagt man: Newton war ein Genie, weil er Sachen entdeckte, wovon noch keinem Menschen je geträumt hatte; Shakespeare war ein Genie, weil er die geheimsten Gedanken der Menschen wußte, die niemand erfahren konnte. Die alten Poeten hatten, statt der Geniusse, Musen. Homer sagte: die Musen hätten ihm seine Gedichte eingegeben; und daher rufen noch alle unsere Dichter die Musen an, und wissen nicht, warum. Und beinahe möchte ich mir vom Dalai Lama weiß machen las-

manchmal selbst nicht, was sie wollen, und verlangen von einem Genie, Strohmann zu seyn. Kann eine Eiche die Früchte aller Bäume tragen? und ein Rosenbusch alle Blumen? Eine wahre Unmöglichkeit! Man kann ein Ideal von der Schönheit der Rose und des Eichbaums machen; aber dann hat die Rose nicht den Geruch aller Blumen, und die Eiche sieht nicht aus wie Harlequin unter den Bäumen.

sen, auch ich und Sie tragen Geniusse im Kopfe herum, wie er einen Gott. Allein wollen die Dichter die ersten Regeln ihrer Kunst entdeckt haben, so wird es uns doch wohl nicht allein unmöglich seyn! Besinnen Sie sich recht, warum Sie Ihre Melodien so und nicht anders machten? Nichts ist ohne Grund! So sagen alle Metaphysiker, die oft nicht einmal den Grund von dem Satz: Nichts ist ohne Grund! wissen. Wie ist Ihr musialisches Genie zur Reife gelangt?

Jomelli. Das Genie wächst oft wie das Frühlingslaub an den Bäumen; wir sehen es immer größer werden, aber nicht wachsen. Ich glaube, daß der Grund, woraus wir alle die großen Wunder unserer Kunst erklären können, nichts weiter als die Wirkung des Tons der Nerven des menschlichen Körpers sind, und daß wir die Quelle davon gar nicht in den Accenten der Sprache suchen dürfen; denn daraus

würde folgen, daß eine italienische Musik keine Wirkung auf Franzosen, Türken, Russen, Deutsche u. s. f. thun könnte, wenn sie die italienische Sprache nicht verstünden; vom Gegentheil aber kann Sie die tägliche Erfahrung überzeugen. Ein Russe kömmt in eine ganz andere Welt, wenn er in eine italienische Oper kömmt, und staunt alles an, was er sieht und hört. Die Musik ist eine allgemeine Sprache; der Irokese versteht sie, wie der Italiener, nur mit dem Unterschiede, daß jener das Feine, Zärtliche und die Meisterzüge nicht so vollkommen fühlt. Warum? Er hat keine so feinen Nerven, als dieser. Ein Antiquar, ein Philolog versteht den Homer vielleicht so gut, als Pope; allein fühlt er die Schönheiten darin eben so sehr, wird er eben so von den empfindlichsten, nur den Seelen bemerkbaren Schönheiten hingerissen und bezaubert, als dieser? Die Aussprache der Worte im gemeinen Leben hat gar nichts

ähnliches, wie Sie selbst sagen, mit dem Gesange; wir können unsre Melodien auch folglich daher gar nicht holen. Ein musikalisches Genie muß geboren werden, die Natur muß es schaffen, die Kunst wird dieses nie thun. Es gehört dazu die feinste, die vollkommenste Sinnlichkeit, das allerzärtlichste Ohr. Es muß den Unterschied von einem einzigen Ton im unisono wenigstens auf tausenderlei Art fühlen. Z. B. der Ton vt (oder deutsch c) thut eine himmelweit verschiedene Wirkung bei einem Menschen, wenn er mit der Trompete, als wenn er mit der Flöte hervorgebracht wird; er ist bei jedem Instrumente verschieden; Violine, Violoncello, Viola, Harfe, Laute, Clavier, Clavecin, Orgel, Horn, Fagot, Hautbois, Flöte, haben einen Unterschied in diesem nämlichen Tone, der auch dem unempfindlichsten Ohre empfindbar ist. Nun rechnen Sie die verschiedenen Arten von jedem Instrumente, die unzählbaren Ueber-

gänge vom piano zum forte, rechnen Sie ferner die verschiedenen Oktaven zusammen; nun komponiren Sie alle diese verschiedenen Instrumente, o welche Anzahl von verschiedenen Tönen werden Sie da haben! Und das ist nur ein Ton im Unisono. Zählen Sie noch Akkorde, Harmonie, Melodie, die verschiedenen menschlichen Stimmen und Accente darinnen, und machen Sie den Schluß, was muß ein Tonkünstler verstehen, wenn er in seiner Kunst vollkommen seyn will! Alles dieses soll er mit dem menschlichen Ohre, mit seinen Nerven und Herzen ausstudirt haben. Er kann nur von sich selbst das Mehrste lernen, in seiner eignen Seele, in seinem Herzen und seinen Nerven lesen, und selten sehen, was Andere fühlen, was diese Verbindung von Tönen in ihnen für eine Wirkung habe, ob sie dieselben zärtlich, zornig, muthig, wüthend, oder ruhig machte. Es ist hier nicht so wie bei andern Künstlern. Dort kann

man fragen: warum hat dir dieses gefallen? und der, den man fragt, giebt die Ursache davon an. Bei der Musik läßt sich selten mehr sagen, als: es hat mir gefallen, oder nicht; ich bin zärtlich geworden, oder wüthend, u. s. f. Man muß hier blos fühlen, was schön, was vortrefflich ist. Alle Regeln, so man uns in so vielen Büchern, in großen und kleinen Generalbaßschulen, in Theorien der Harmonie und Melodie ꝛc. gegeben hat, helfen uns nichts, gar nichts. Die einzige Regel, die man geben kann, ist diese: Studire die Natur der Töne, und die Wirkungen, welche die verschiedenen Verbindungen derselben auf das menschliche Herz machen. Wer nicht Genie, das ist, das feinste Gehör und die delikatesten Nerven, von der gütigen Natur empfangen hat, wird nie die Wunder thun lernen, die Corelli, Vinci, Perez, Xinaldo, Leo, Pergolese, Galuppi und Durante gethan haben. Rechnen kann man

bald lernen; und wenn Fertigkeit im Rechnen ein musikalisches Genie machen könnte, so würde jeder von der Natur verwahrloste Kopf eins werden können; denn der stupideste und dümmste Mensch kann durch Fleiß ein Rechenmeister werden; es gehört gar kein Genie dazu, denn es geht da alles nach Regeln; und wie Sie sagten, es arbeitet ein Genie nur nach unbekannten Regeln; denn sonst nennte man es nicht Genie. Ich habe mich immer bis zum Erstaunen verwundert, wie doch Männer von gravitätischem Ansehen sich so sehr vergehen und ganze Folianten voll in die Welt hinein schreiben können, mit der hochmüthigsten Miene! Das wenige Nützliche der musikalischen Rechnungen betrifft ganz allein die Instrumente. Daß die Oktave sich verhält wie 1 : 2, und die Quinte wie 2 : 3 u. s. w. kann den Handwerkern der Instrumente etwas helfen, aber einem musikalischen Genie nicht. Das Ohr ist Richter, und nicht

das Verhältniß von 1 : 2; was geht dieses die Ohren an. Die Regeln der Harmonie, welche in der Natur liegen, sind sehr leicht zu begreifen, die bloße Erfahrung ist dazu hinreichend; und Herr Rameau und hundert andre Systemenmacher hätten sich diese Mühe ersparen können. Ich habe bis zum Ekel die Titel von diesen Büchern in den musikalischen Katalogen gelesen. In unsrer Musik herrscht mitten unter den aufgeheiterten Köpfen noch die gröbste Barbarey! Diese lassen sich gar nichts sagen; sie sind stolz auf ihre Kindereien; sie wollen mit aller Gewalt Onkel Tobiasse und Korporale seyn, und sind es nicht einmal! Sobald sie etwas von der Mathematik begriffen haben, setzen sie sich hin und kalkuliren die Verhältnisse aus, und wenn sie fertig sind, so wollen sie, obgleich alle vernünftige Ohren ihnen widersprechen, eine vortreffliche Arbeit gethan haben. Am lächerlichsten ist es, wenn sie gar anfangen, und sich einander,

wie Rechenmeister auf kleinen Schulen die Jungen, (wie ich dieses bei der Durchblätterung einiger kritischen Schriften mit Verwunderung gelesen habe) korrigiren, und dann darüber einen Krieg anfangen, worüber oft der eine Theil für feinen Wortstreit aus Gram stirbt. Wehe denen, die diesen Pedanten verhaßt werden, sie sagen mitten in der finstern Nacht: die Sonne scheint; und dem gehts übel, der ihnen widerspricht! Doch ich halte mich zu lange hierbei auf — Die Leidenschaften zu erregen, ist der vornehmste Endzweck der Musik. Man hat viele Regeln gegeben, wie man dieß thun könnte; einige davon sind sehr gut und scharfsinnig ausgedacht worden, allein die mehrsten helfen uns gar nichts. In Ihrem musikalischen Wörterbuche haben Sie vortreffliche Artikel davon.

Rousseau. Ich bin hier ohne Zweifel meiner eignen Empfindung gefolgt, und habe die Quellen der Melodien, die mich in Leiden-

schaft setzten, auszuspekuliren gesucht. Selten hab' ich meinen Kopf in die zur Abstraktion gehörige Kälte setzen können. Ueberhaupt aber ist es wahr, daß man wenige Regeln zur Hervorbringung der Leidenschaften einem musikalischen Genie sagen kann; jeder muß selbst fühlen, wie dieß möglich zu machen sey. Unsere Theorienschreiber der schönen Künste und Wissenschaften wissen oft nicht, ob ein Lulli, Pergolese in der Welt war, ja sie wissen nicht einmal, was eine Terz, oder Quart, was Melodie oder Harmonie ist, und dennoch setzen sie sich hin und schreiben in den Tag hinein: ein Tonkünstler müsse die Leidenschaften nachahmen, sich ein Ideal von sinnlicher Vollkommenheit machen, den Meibom fleißig lesen, und kurz, die Zuhörer in die höchste ästhetische Illusion versetzen! die Poesie und Beredtsamkeit habe willkührliche Zeichen, Musik und Malerei ꝛc. natürliche; und wenn sie damit fertig sind, so lassen sie sich dru-

cken. Die Recensenten, die noch weniger als sie selbst davon verstehen, loben sie dann; denn es heißt bei ihnen: was ich nicht verstehe, gefällt mir überaus wohl; und nun brüsten sie sich und glauben, die Tonkünstler müßten ihnen sehr verbindlich seyn für die guten Lehren, die sie ihnen gegeben hätten, und sehen, wie Don Quixot, vom Himmel auf die Erde herab! Doch, was zank' ich Ihnen die Ohren voll! Sie wissen alles dieses so gut, als ich.

Nur noch etwas erklären Sie mir: woher kömmt es, daß das musikalische Genie mit dem Alter immer von Grad zu Grad abnimmt, da es nach Ihren Sätzen umgekehrt seyn sollte?

Jomelli. Es ist in der Musik eben so, als bei andern Künsten. Man muß eine erstaunliche Biegsamkeit haben, um sich in die verschiedenen Charakter zu setzen, welche man schildern, oder in seinen Gedichten und Musiken leben lassen will. Das Genie muß

das Herz, die Lebensgeister bald warm und feurig, bald kalt machen können; die Seele muß in dem Gehirne, gleich einem Alexander in seiner Armee, herumgalloppiren, und alle Ideen kennen und zu gebrauchen wissen. Alles muß lebendig seyn und auf den ersten Wink zu Gebote stehen. Der Tonkünstler selbst muß noch ein empfindliches Herz haben, um von den zärtlichen Gesängen einer Grazie begeistert zu werden; er muß als Greis noch der jugendlichen Moral huldigen. Welche Foderungen!

Rousseau. Die Jugend ist die Stütze des menschlichen Geschlechtes, und die Meisterstücke in allen Künsten und Wissenschaften kommen von Jünglingen! Wie ärgere ich mich über die Narren, die in ihrem Alter auf ihre Jugend mit Verachtung herabsehen!

Jomelli. Trauen Sie keinem; es ist lauter Verstellung! Wie viele unter diesen Heuchlern würden sich von einer Medea in

Stücken hauen und kochen lassen, wenn sie wieder jung werden könnten! Man findet auch noch Beispiele, daß große Genies bis in ihr Alter das jugendliche Feuer behalten haben, aber sehr selten; Lulli, Anakreon und Milton blieben immer wer sie waren.

Rousseau. Ich glaube, man könnte daraus beinahe eine allgemeine Regel machen: Je älter ein Künstler wird, je schwächer wird sein Genie, und je geläuterter wird sein Geschmack. Im Winter ist die Luft heiter und reiner, und im Frühling voll von Dünsten; einige davon sind schädlich. Allein will man deswegen die Düfte junger Rosen, Nelken und Veilchen, den süßen Geruch der Blüthen entbehren? Wie Ihre Musik ist, so ist auch Ihre Malerei; Sie können den sublimen Mengs nicht schätzen, ja nicht einmal dulden! Sie wissen nicht, wer Raphael war. Wer ist er?

Jomelli. Nicht so hart, Herr Rousseau! Jede Nation hat Mängel. Noch

kein Volk hat die hohe Vollkommenheit, den Endzweck der Natur, erreicht. Italien hat Vorzüge vor Frankreich, und dieses vor jenem. —

Ich will den Unterschied zwischen Harmonie und Melodie noch deutlicher machen. Die Melodie ist weiter nichts, als eine empfindbare Harmonie. Nehmen Sie eine Melodie, welche Sie wollen, Sie können sie gleich in Harmonie verwandeln; und ferner läßt sich auch jeder harmonische Akkord in Melodie auflösen. Daß wir mehr bei der Melodie, als Harmonie fühlen, ist ein Beweis von der menschlichen Schwachheit. Wir können auf einmal nicht so verschiedene Töne zusammen denken und jeden besonders fühlen. Die Melodie entfaltet und etwickelt die Harmonie. Unsre Nerven und Aufmerksamkeit können jeden Ton besonders mit mehrerm Vergnügen fassen.

Rousseau. Allein Sie scheinen Ihren Sätzen zu widersprechen; auf diese Art ver-

minderte in der Harmonie das Akkompagnement die Wirkung der Melodie? Ich glaube daher fest, daß die Musik der Griechen vollkommner als die unsrige war; alles war leicht und faßlich; das Akkompagnement war sehr einfach; sie hatten fast gar keins!

Jomelli. Was ich eben gesagt habe, versteht sich von der Harmonie ohne Melodie. Diese liegt zwar in jener; allein kein Ohr kann sie empfinden. Zum Beispiele können Sie hier alle die schweren Piecen der Deutschen nehmen. Diese verlangen wirklich eine göttliche Allmacht von unsern Ohren; sie sollen die Melodie aus dem Chaos herausholen, und schön und vortrefflich herausholen! Unser Ohr ist kein Magnet, und die Melodie keine Eisenspäne. Diese Harmonie und Melodie zusammen wird dem Ohre viel schwerer, als die Melodie ganz allein. Wenn aber die Harmonie die Melodie begleitet, so wird diese dadurch dem Ohre faßlicher und richtiger; der Ausdruck

wird bestimmter; wir können das Ganze eher auf einmal übersehen!

Rousseau. Sie haben Recht, die Melodie fließt ganz allein aus der Harmonie; allein es ist uns, da wir dieses wissen, noch immer eben so schwer, vortreffliche, ausdruckende Melodien zu machen; wir müssen dabei doch noch immer die Wirkungen der Töne und ihrer Verbindungen auf den Menschen, den Unterschied der Instrumente, die Stimmen von mancherlei Alter und Leidenschaften, die Sprache der Poesie ausstudirt haben; und dieses bleibt immer ein Werk des Genies.

Ich will Ihnen nicht wieder erzählen, was Sie mich schon oben zu lehren die Gütigkeit hatten; sondern Sie nur bitten, mir den Grund zu sagen, warum die mehrsten Virtuosen auf den Instrumenten, die vortrefflichsten Sänger und Sängerinnen so entsetzlich dumm seyn können, da so viel Studium von einem Tonkünstler erfodert wird? Sie

werden die Erfahrung schon långstens davon gemacht haben; ich brauche Ihnen nicht erstlich Beispiele davon zu erzåhlen.

Jomelli. Das ist ein Råthsel für die grőßten Philosophen; ich habe mich oft darüber bis zum Erstaunen verwundert. Wir wollen doch diese Erfahrung untersuchen, und sehen, was wir herausbringen. Die Natur ist selten oder niemals so freigebig, daß sie einem Geschőpfe alle mőgliche Vollkommenheiten mittheilt, Ariost und Petrarch mőgen sagen, was sie wollen.

Rousseau. Die Stirnen der Ochsen bewaffnete sie mit Hőrnern, mit Hufen die Füße der Pferde, den Håsen gab sie schnelle Låufte, dem Lőwen einen Rachen voll Zåhne, den Fischen das Schwimmen, Genie den Sokraten und Homeren, Schőnheit und delikate Stimmen den Stutzern und Weibern.

Jomelli. Die Damen werden Sie schon noch bestrafen lassen, daß Sie ihnen das Genie absprechen; und die Anakreone,

Xenophone, Aristippe, Alcibiade und Consorten in den elysäischen Feldern werden Sie übel empfangen.

Rousseau. Wenigstens ist Genie bei einer schönen Person eben so selten, als bei der Tulpe der Geruch anzutreffen. Man muß, um ihnen zu gefallen, tausend Thorheiten begehen; Sie können die Sokraten und Homere so wenig dulden, als die kalekutischen Hähne die Musik. Huart demonstrirt es, daß die Schönheit mit dem Genie unverträglich ist.

Jomelli. Ich nehme mich wider Sie und alle Misogyne des schönen Geschlechts oder überhaupt der Schönheit an. Ich möchte die Demonstration hören!

Rousseau. Sie will mir eben nicht einfallen; allein er beweist es sehr gut! Und was brauche ich es lange zu beweisen, die tägliche Erfahrung ist schon genug; die Schönheit verträgt sich nicht mit dem feuri-

gen Blute und den Lebensgeistern, und diese werden zum Genie erfodert.

Jomelli. O Herr Rousseau, nicht so hastig! Die Erfahrung ist völlig wider Sie. Die Frauenzimmer haben mehrentheils viel mehr Gefühl, als das männliche Geschlecht. Sehen Sie mehr Frauenzimmer oder Männer bei Ihren Corneillen und Voltairen, oder bei unsern Duranten und Pergolesen Zähren vergießen? Das Frauenzimmer hat ein ungleich feiner Gefühl, als die Mannspersonen; und ein Genie kann nicht ohne zarte Nerven seyn, und wenn es der größte Held wäre! Alexander und Cäsar, sie mußten ein so feines Gefühl haben, als Pindar und Alcäus; und Anakreon hatte vielleicht kein feineres, als Ninon.

Rousseau. Das gehört zum Geschmacke; allein Genie und Geschmack sind himmelweit unterschieden; sie können sogar von einander getrennt werden. Shakespeare hat wenig Geschmack, und Newton noch weni-

ger; Alexander mehr als beide, und Carl der Zwölfte gar keinen. Daß ein feiner Geschmack ohne Genie seyn kann, beweisen insbesondre unsre Kunstrichter.

Jomelli. Herr Rousseau, Sie verirren sich! Die Griechen waren alle schön! Anakreon, Aristipp, Xenophon waren die schönsten Menschenkinder; und Sie werden doch nicht läugnen wollen, daß diese Genie hatten?

Rousseau. Die Zeiten der Griechen sind voll von Wundern und Fabeln; und doch, können wir gewiß überzeugt seyn, daß Aspasia schön war, und auch Genie hatte?

Jomelli. Sokrates war ja ihr Schüler, und Perikles, ein Mann, der die häßlichen Mädchen gar nicht lieb hatte, nahm sie zur Frau!

Rousseau. Wenn die Frauenzimmer in Frankreich den griechischen glichen, so wollte ich gar nicht deswegen streiten. Allein die Französinnen herrschen, jene ge-

horchten; diese laufen immer in der Stadt herum, und besuchen täglich zwölferlei Gesellschaften, jene blieben den ganzen Tag zu Hause; diese spielen Karten und machen den Mann arm, und arbeiten nichts, und kleiden sich sogar nicht einmal vor Faulheit an und aus, jene wirkten, kochten und nähten; diese urtheilen über alle Produkte des Genies, machen den Bär zum Virgil, das Aeffchen zum Herkules, beherrschen die Stadt, und wollen nicht einmal das thun, weswegen sie die Natur geschaffen hat, Kinder gebähren und erziehen: jene mußten in den Schauspielen in den Ecken sitzen, um nicht gesehen zu werden, diese setzen sich gar ins Orchester; jene durften sich bei Todesstrafe nicht bei den Olympischen Spielen sehen lassen, diese reiten auf Hengsten herum; jene empfanden nur Vergnügen in den Vorzügen ihrer Männer, und die Weisen allein theilten Bewunderung und Lob aus! Bei uns ist alles umgekehrt, das Unterste oben, das Oberste

unten; zuletzt wird es noch so weit kommen, daß die Weiber Degen tragen, und den Männern befehlen, wenn sie sie lieben sollen. Wenn das Frauenzimmer eben so viel Genie haben könnte, als die Männer, so würden nicht die Gesetze aller Nationen sagen: der Mann soll dein Herr seyn!

Jomelli. Genie und Stärke des Körpers sind sehr weit von einander verschieden. Die Frauenzimmer haben eben solche Köpfe, eben solches Gehirn, wie wir; die Natur giebt ihnen oft feinere Nerven und flüchtigere Lebensgeister, als uns! Doch ist bei allem diesem Ihr Zorn gerecht; und um Sie zu befriedigen, will ich in Ihrem Tone fortfahren.

Die Nachtigall singt am vortrefflichsten unter allen Vögeln. Wie hell, wie stark sind ihre Töne! wie äußerst wollüstig ihre leisen Accente! wie süß, wie fein, wie entzückend ist ihre ganze Melodie! Man sollte glauben, sie müßte die Liebe viel zärtlicher

empfinden, als das zärtlichste Mädchen! — Von dem feinen Gefühl kömmt Scharfsinn; und dennoch wird Ihnen jeder Bauer und Jäger sagen, daß die Nachtigall der dümmste unter allen Vögeln ist. Ein Sperling hat das mehrste Genie unter ihnen; er ist der verliebteste und wollüstigste, und dennoch singt er abscheulich!

Rousseau. Nichts ist wunderbarer, als so entzückend zu singen und so dumm zu seyn! Ich kann es gar nicht begreifen.

Jomelli. Wir haben ähnliche Beispiele unter den Menschen. Die größten Genies handeln auch oft am wunderlichsten. Petrarch, der so feurig, so brennend durstig nach den Küssen seiner Laura war, traf sie in einer Quelle unter den muthig machenden Schatten der Bäume nackend im Bade an; ihre Kleider lagen seitwärts. Was würde der Jüngling, ja sogar der Greis Anakreon? was würde Ovid? was würden alle Heiligen gethan haben? Und was that Petrarch,

was that Laura? „Sie spritzt ihn schalkhaft voll“ und er? „er lief davon!“

Rousseau. Das ist die schönste, die erhabenste Handlung, die ich gehört habe! Ich kann sie ohnmöglich als Erklärung von der Dummheit der Nachtigall annehmen. Zu welchen unsterblichen Thaten muß ein solcher Sinn verleitet haben!

Jomelli. Ihre Gressete und Chaulienen würden gewaltig über Sie lachen, wenn sie dieß hörten; und Grecourt würde sagen: zu nichts weniger als zu unsterblichen Thaten! Allein Sie haben Recht; ich bewundre Ihr empfindliches Herz, Ihre schöne Seele; denn dieses zu sagen, muß man ein Gefühl haben, dergleichen Engel kaum haben können! Man muß das Grobe der Menschheit ausgezogen haben! Wenn Petrarch nicht auf die Nachtigall paßt, so schickt sich auch diese, neben vielen von unsern vortrefflichen Sängerinnen und Virtuosen zu stehen. Es scheint, als wenn witzige, scharfsinnige

Perso-

Personen sehr selten eine gute Stimme haben könnten. Dieses mußte man schon bei den Alten glauben; denn Sänger und Sängerinnen aßen allzeit Bohnen, um gut singen zu können; und Bohnen und Früchte von der Art sollen ja nach der Lehre der Physiker Lebensgeist und Blut hervorbringen, welches sich zu nichts weniger schickt, als zur Delikatesse! Man soll bei lange anhaltendem Gebrauche der Bohnenspeise sogar dumm werden, wenn man vorher klug gewesen wäre.

Rousseau. Ich habe lachen müssen, wie ich die Stelle im Phäder de divinis officiis l. 2. c. 12. gelesen habe; er sagte da ohngefähr: die Alten enthielten sich vorher der Speise, wenn sie singen sollten; allein Bohnen aßen sie beständig, um ihre Stimmen gut zu erhalten; darum hießen die Sänger bei den Heiden Bohnenfresser (vnde cantores apud gentiles fabarii dicti sunt).

Ich kenne ein Mädchen von mittelmäßiger

Schönheit, (wenn die dümmsten Gesichtszüge und närrischsten Geberden und Bewegungen einem Mädchen noch Schönheit lassen können,) allein von der unbegreiflichsten Einfalt. Dieses Mädchen hat eine Stimme, schöner kann man keine im Ideal sich denken! Manieren, Accente, Sprache, Betragen — alles bis zur Entzückung! Sie singt vortrefflich! Die Läufer (Roulades) vollendet sie in der größten Geschwindigkeit und mit dem vollkommensten Ausdrucke von Leidenschaft! und — mit der dümmsten Miene von der Welt, und ohne die geringste Bewegung des Körpers! Wie ich sie zum erstenmale singen sah, so riebe ich meine Augen mehr als zwanzigmal, und guckte rund herum; ich dachte immer, ich sähe nicht richtig. Und gleich darauf ließ sich in dem nämlichen Concerte ein Virtuose auf dem Violoncello hören — höher kann die Kunst nicht getrieben werden! Er spielte so göttlich, daß alle Nerven im Leibe, samt

Seele und Herz, in den Zuhörern zu tanzen anfiengen. Ich sagte darauf zu ihm: Mein Herr, Sie spielen unübertrefflich! Er sagte darauf: Das brauchen Sie mir nicht erstlich zu sagen, das weis ich so! Ich will nur so viel mit meinem Spielen verdienen, daß ich leben kann, dann Instrument und Noten ins Feuer schmeißen! Warum dieses? „Weil die ganze Musik für Kinder, und nicht für ernsthafte Leute ist; weil sie Gelegenheit zu bösen Handlungen giebt, und der Wollust fröhnt; kurz, weil die Geiger und Pfeifer vom Jubal, einem Enkel des gottlosen Cains, ihren Ursprung haben! Nun und nimmermehr einen Griff!" Und seit dieser Zeit hat man diesen wunderlichen Mann auch nicht wieder dazu bereden können.

Jomelli. Das ist das lächerlichste Beispiel, so ich noch gehört habe. Doch nein; ich kenne einen Mann vom nämlichen Schlage, der in seiner Jugend die vortreff-

lichsten, genievollsten Gedichte gesungen hat, und nun auf sie schimpft und mit der größten Verachtung herabsieht, als auf unnütze Spielereien seines noch unentwickelten Genies. Man hat ihn schon versichert, daß diese Gedichte ganz allein auf die Nachwelt kommen, und die Enkel sie bewundern würden, wenn viele Folianten, die Geburten seines kalt gewordenen Kopfs, längst die Würmer verzehrt hätten! Allein sagen Sie ums Himmels willen von unsern Gesprächen keinem Frauenzimmer Etwas; sonst wird keines mehr singen wollen. Num im Ernste zur philosophischen Betrachtung darüber!

Es ist nichts leichter, als aus Gewohnheit und Auferziehung einige mit Fleiß erlernte Accente und Künsteleien auf Instrumenten für ein Produkt des Genies anzusehen. Man kann sich von einer einzigen auswendig gelernten Cadenz täuschen lassen. Ein scharfsinniges, genau aufmerksames Ohr aber wird dem Herzen gleich den Unter-

schied zwischen den wahren affektvollen, sentimentalischen und den erlernten und durch die Gewohnheit künstlich gemachten Accenten sagen; die Bewegungen ihres Körpers werden ihren Accenten noch weniger entsprechen, als diese den Leidenschaften. Sie können rühren und vergnügen, wie Nachtigallen. Allein nie werden sie Wuth und Aufruhr, Entzücken und wollüstige Zärtlichkeit ins Herz, Zähren in die Augen, und den Himmel in die Mienen tragen, wie die Faustinnen und Lüzgonen, wie Farinelli und Porpon. Nein, das können sie nie! Hier müssen sie die Flügel sinken lassen; das kann allein das schöpferische Genie, und die dummköpfigen Virtuosen werden nie Durante werden. Wenn dieß ein Dummkopf könnte — dann gehab dich wohl, Musik! Nie will ich eine Feder wieder ansetzen; denn du bist nicht mehr Kunst! Um komponiren zu können, braucht man kein Genie zu seyn; dieses will ich dem dümmsten Jun-

gen binnen zwölf Stunden lehren, die Noten von ein Paar Akkorden einzeln auszusetzen, in Terzen und Sexten die Melodie fortlaufen zu lassen, auch ein Paar Dissonanzen zu mischen, alles nach dem Takt und den mechanischen Regeln der Kunst; das ist so leicht zu erlernen, als das Multipliciren in der Rechenkunst, wenn es auch noch so hübsch klingt! Dieses kann ein Dummkopf bisweilen noch eher lernen, als ein Genie! und leider hält man dieses mehrentheils, insbesondre in Deutschland, für den Beweis eines musikalischen Geistes!

Rousseau. Herr Jomelli, auch in Frankreich!

Jomelli. Und Ihre Kunstrichter halten in der Musik Versmacher und Poeten immer für einerlei! Und wenn der Letztere einen schlechten Vers macht, der Gedanke mag noch so vortrefflich seyn, so setzen sie den Versmacher über ihn. So machten sie es mit dem zärtlichen Filz und andern. Und

ihr großer Graun mußte in den vortreff-lichen Sachen, die er für sie machte, bis-weilen diesem Geschmacke folgen. Einige Beispiele werden Ihnen davon aus seinem berühmten Tode Jesu bekannt seyn. Von dem stabat mater unsers Pergolese müssen sie wider Willen nun sagen, daß es schön ist; allein sie fügen allzeit hinzu: die zwei Fugen übertreffen alles.

Rousseau. Und sie sagen doch beständig in ihrer Theorie von schönen Künsten und Wissenschaften: In der Musik übertreffen wir gegenwärtig alle Nationen; und die Thoren haben noch kein lyrisches Nationalstück, keine Oper! Ihre Sprache schickt sich zur Musik, wie — (das kann ich vor Bosheit über die Unverschämtheit dieses wunderlichen Mannes unmöglich übersetzen. Vom Herrn Jomelli ließe ich es mir noch gefallen; allein dieser macht es wahrhaftig gar zu bunt.) Ihre Tanzmelodien müssen sie sich von Frankreich verschreiben lassen,

und ihre Concerte und Symphonien gleichen einander wie die Schuhe! (Es ist unausstehlich! Ich mag die Schimpfworte dieses Gallensüchtigen nicht abschreiben.) Allein — fährt er fort — hilft die Mathematik der Musik nichts? Kann man sie nicht durch die Ausrechnung der Proportionen vervollkommnen? — — —

Zweiter Dialog.

Die Prinzeßin ***, Metastasio und die Grazien.

Die Prinzessin.

Nein — ich will mich ihm nicht nahen — nein! das wäre eine von den unverzeihlichsten Sünden! — ich will ihn nicht stören! er arbeitet für das Vergnügen, für die Wollust, für die Entzückungen der Weisen, die jezt leben und binnen Jahrtausenden leben werden, für die Entzückungen der Mädchen, Jünglinge und Greise. Jezt wandelt sein Geist in dem Paradiese seiner Phantasie herum! — In ihm leben die schönsten Gedanken, die die schönsten Seelen der größten Genieen dachten! Jezt ist einer der allerschönsten

seinem Genius gegenwärtig! Wie göttlich heiter ist sein Gesicht! eine kleine Wellenlinie in der Stirne macht es zum Gesichte der denkenden Schönheit. Jezt bewegen sich seine Lippen! ein sanfter Hauch fährt hindurch, wie eine Welle durch Blumen! Jezt schreibt er den schönen Gedanken in der Sprache der Musen und Grazien auf! —

Ihr Rosen, euch pflanzten die Musen um seine Laube, düftet ihm eure Seelen aus und seid stolz darauf, daß er euer Leben athmet! —

Ihr Zephyre, entfernet von ihm alle unseeligen Ausflüsse der Natur! Und ihr Nachtigallen, macht eine sanftere Harmonie in die Luft! Sie gleiche der heiligen Dämmerung seiner Laube!

Wie wenig sind der Edeln, der Weisen unter den Großen Europens, welche den göttlichen Genius, die Würde dieses Mannes einsehen, einsehen können!

Nichts ist seltner, als ein Mann von

Genie! Man kann allezeit eine Million Menschen gegen einen einzigen rechnen; und noch ersticken die mehrsten unter diesen Wenigen in der Blüthe! Die mehrsten Menschen sind Pöbel, oder Thiere, die durch die Auferziehung zu menschlichen Maschinen gemacht worden sind.

Leider sind die Menschen so sehr von ihrer göttlichen Würde herabgesunken, daß sie die Verdienste nach dem Adel der Geburt schätzen! Nichts ist unerträglicher, als die Lobeserhebungen sclavischer Dichter, wenn sie einer Königin oder einem König ein Kompliment damit machen, daß sie über viele Nationen herrschen, daß es in ihrer Gewalt steht, Millionen glücklich oder unglücklich zu machen, und ihr und ihm ein halbes Dutzt Beinamen von großen Eroberern und Königinnen geben, die sie nicht einmal zu kennen das Verdienst haben.

Diese Elenden sind eben daran Ursache, daß sie nicht in die Geschichte der Vorwelt

sehen und daraus ihre Pflicht lernen. Macht und Reichthum eines Monarchen kömmt nicht auf die Nachwelt, nicht angeerbte, sondern persönliche Verdienste. Wie viele Namen stehen in unserer Geschichte eben so unbedeutend, als im Kalender! und wie viele Namen stehen daselbst, über welche man mit den Augen schnell hinwegfährt, um sich keine unangenehme Stunde zu machen! Bei den erstern denkt man nichts, und bei den andern wünscht man nichts zu denken. Man kommt durch eine leere Wüste in eine mit Schlangen und Ungeheuern angefüllte Gegend.

Nur wenige glänzen als wohlthätige Sterne! Nur wenige waren Väter ihrer Unterthanen! Nur wenige sind als Helden für das Wohl der Menschen bekannt!

O wie strahlen die griechischen Helden, die Verfechter des Vaterlandes aus ihrer Nacht hervor! aus der Nacht einer halben Ewigkeit blitzen sie mit ihren Thaten Ver-

wunderung und Erstaunen in unsern Busen! Klein war ihr Land, aber viel ihrer Helden! So hat eine Flasche Tokayer mehr Geist, als der halbe Ocean! Bei ihnen war persönliche Tapferkeit; bei uns findet gar keine Tapferkeit mehr Statt; Tollkühnheit oder List macht unsere Helden berühmt. Unsere Geschichtschreiber sind sehr freigebig mit den Beinamen: Alexander, Leonidas, Hannibal, Scipio und Cäsar; wenn sie nur nicht noch das Wörtchen: Mehr, dazu setzten, so verzeihte man es den Poltrons. Es ist wahr, oft glänzt ein neuer Held mehr, als ein alter, weil der Mond uns größer scheinen muß, als der Sirius; allein die Weisen sollten wissen, welcher Stern unter beiden am größten wäre! Was geht sie der Schein an? Wie froh bin ich, daß ich einmal denken kann, wie ich will! O ihr Kleinen dieser Erde, wüßtet ihr, in welcher Sklaverei die Großen leben müssen, ihr würdet sie nicht beneiden!

Ihnen ist die Glückseligkeit der Freundschaft und der Liebe versagt! Ihre Freunde sind Sklaven und Schmeichler, Sklaven aus Interesse, und Schmeichler aus Etiquette, oder Sklaven und Schmeichler aus Interesse und Etiquette; und folglich sind sie auch gezwungen, ihnen ihre Seele nicht zu zeigen aus Interesse und Etiquette.

Nichts ist lächerlicher, als die Liebe der Großen dieser Erde. Ihre Heirathen werden durch nichts weniger als die Liebe geschlossen, die Staatsgesetze und die Politik schließen sie. Kinder werden vermählt, die noch nicht wissen, warum sie ihre Aeltern Vater und Mutter nennen.

Diese pflanzen den Adel von Vater und Mutter fort; denn die Seelen haben eben so gut verschiedene Racen, wie arabische Pferde. Es wundert mich, daß die Großen es litten, daß Locke ein Buch herausgeben durfte, worin er so scharfsinnig bewieß, daß es keine angebohrne Gedanken geben

könne. Es war dieses ein wahres crimen laesae majestatis; allein eben besinn' ich mich, daß Locke ein Engländer war.

Ihre Liebe außer der Ehe ist mehrentheils Nothzüchtigung; auch Damen können nothzüchtigen!

Allein, ihr Weisen unter den Unterthanen, oder vielmehr ihr weisen Weltbürger, spottet nicht über die Großen dieser Welt! Beklaget sie vielmehr, daß sie großentheils so elende Auferziehung haben, wie Wilde aufwachsen, und weiter nichts als Etiquette lernen müssen. Könnet ihr von Jemanden verlangen, den Homer griechisch zu lesen und zu verstehen, der die griechischen Buchstaben nicht kennt?

Ihnen ist noch nicht bekannt, daß die Künste und Wissenschaften und das Genie den Menschen allein adeln; könnt ihr es ihnen verdenken, daß sie Ahnen, Geld und Aemter für Verdienste halten? —

Lehret ihnen erst die wahre philosophische

Bestimmung des Menschen, dann werden sie euch schätzen, —

Allein die Herren von Genie sind selbst Ursache davon, daß man sie nicht nach Verdiensten schätzt, warum machen sie sich durch ihre vielen Opfer selbst geringe und unbedeutend? Doch, wem sollen sie opfern? und opfern müssen sie!

Doch noch ein Punkt ist auszumachen: wer sind die Weisen in Deutschland, die sich über die Grossen beschweren können, daß sie nicht nach Verdiensten geschätzt werden?

Ein Seelenspiegel wäre wahrhaftig eine wichtige Erfindung! Viele könnten wenigstens daraus einsehen, daß ihre Seelen nicht die höchste griechische Schönheit hätten; denn eine Häßlichkeit kann doch niemand in einem Spiegel erkennen? Ein Scarron, das lateinische Z glaubt Grazie und Reize zu haben — und hätt' er nicht Recht, dieses zu glauben, da Maintenon seine Frau war?

Bleibt je ein Metastasio unbelohnt, so ist er gewiß mehrentheils selbst Schuld daran. Ein Juwelier würde nicht viel verdienen, wenn er seine diamantnen Bauren allein verkaufen wollte. *)

Genieen können sich selten selbst belohnen; denn jedes muß sich selbst auf die Nachwelt bringen können; Liebhaber und Kenner müssen belohnen. Deswegen schicken die Italiener ihre Virtuosen zu andern Nationen; denn jeder kann dann einen Kapellmeister vorstellen, so wie jeder Spartaner einen Feldherrn. —

Jezt wandelt er aus seiner Laube; seine Empfindung, sein Herz hält ein Gespräch mit seinem Genius, noch überliest er sein Gedicht; jezt lächelt sein Herz seiner Seele Beifall zu; — es muß vortrefflich seyn;

*) Mengs, Winkelmann, Wille und andere befanden und befinden sich wohl, da sie sich nach dieser Regel gerichtet haben.

ich will es sehen, und ihm eine Rose abpflücken. Auch Kleinigkeiten bezaubern die Seelen großer Männer — Das ist eine Helene unter den Rosen — Jezt sieht er mich!

Metastasio. Prinzeßin —

Prinzessin. Ist diese Rose nicht schön, Metastasio?

Metastasio. So war die Göttin von Paphos in der Phantasie unserer Titiane, wie Sie hier mit der Rose in den Fingern stehen; allein sie konnte nicht so unbeschädigt aus ihren Köpfen, wie aus der Muschel auf Paphos, ins Leben gehen.

Prinzessin. Sie haben wohl meine Frage nicht recht verstanden, Herr Metastasio? Ich fragte Sie, ob diese Rose — und nicht, ob ich schön wäre!

Metastasio. Ich konnte Ihnen keine Antwort auf Ihre Frage geben, Prinzeßin, weil Sie die größte Kennerin des Schönen sind, und gewiß meine Meinung von der

Schönheit dieser Rose nicht im Ernste verlangten.

Prinzessin. Allein, mein Herr Metastasio, warum ist diese Rose schön?

Metastasio. Ich bin kein Philosoph, und kann folglich nicht demonstriren, worin die Schönheit besteht. Ihre Sinnen werden Ihnen besser zeigen, warum sie schön ist, als meine, weil Ihre Sinnen die meinigen so sehr übertreffen, daß —

Prinzessin. Sie wollen sagen, meine Sinnen wären vollkommner als die Ihrigen, und Sie sagen dafür: sie wären schöner. Allein Schönheit und Vollkommenheit ist doch nicht einerlei? Warum wollen Sie mir aber nicht gestehen, daß diese Rose schön ist?

Metastasio. Sie ist vortrefflich, die schönste unter allen Rosen, die ich noch gesehen habe — Ich mache hier der Rose kein Kompliment, Prinzeßin; ich muß Ihnen zuvorkommen, sonst möchten Sie mich des-

sen beschuldigen — Ihre Farbe erreicht beinahe die Schönheit Ihrer Wangen!

Prinzessin. Ich hör es, daß Sie eben die Musen begeistert haben! Ohne durch das Kompliment auf die Schönheit meiner Wangen partheiisch worden zu seyn, muß ich doch gestehen, daß diese Rose eine von den schönsten ist, die ich noch gesehen habe, und daß ich sie für würdig halte, mit ihren Düften Ihre Seele zu bewirthen.

Metastasio. O Prinzeßin, Sie bezaubern mich! — welche —

Prinzessin. Wir sogenannte Großen handeln doch niemals ohne Interesse, lieber Metastasio! Sie müssen mir dafür das Gedicht zeigen, welches Sie hierein versteckten, als Sie das Unglück hatten, in Ihrer Begeisterung von mir überrascht zu werden.

Metastasio. Seyn Sie gnädig; ich kann und darf es noch nicht sehen lassen; es ist ein Embryo, der vor der Sonne stirbt. Es ist noch unreif, unzeitig, unordentlich.

Prinzessin. Jezt bin ich strenge, und gehe nicht von meiner Bitte ab; man muß euch Dichter doch auch einmal im Neglige' betrachten; ihr sagt immer, wir Damen wåren am schönsten dariunen; wer weis, ist es bei euch eben so! Heraus! heraus! Es ist mir sehr lieb, daß ich Sie eben so erwische.

Metastasio. Gnade! Gnade! ich kann nicht!

Prinzessin. Heraus! heraus!

Metastasio. Ich muß mich ja schåmen, Ihnen eins von meinen Kindern so nackend unter die Augen treten zu lassen.

Prinzessin. Die Maler und Bildhauer zeigen ihre Meisterstücke im Nackenden! Ihr Gedicht wird sich wie ein schönes Mådchen schåmen; die Schaam ist nur der Schönheit eigen. Heraus damit! Wenigstens müssen Sie mir meine Rose wieder geben, Herr Metastasio, wenn Sie es nicht thun.

Metastasio. Die Bedingung ist zu hart. Hier haben Sie es denn.

Prinzessin. O Himmel! die gerächten Grazien! Ei! ei! das muß was vortreffliches seyn.

Senza di noi scintillerà si bella. Das ist der wahre Zorn einer Grazie in der ächten Sprache der Musen und Grazien ausgedrückt. Die italienische Sprache hat etwas übermenschliches in ihrem Tone, was göttliches, welches alle andere Sprachen nicht haben. So hat die Mediceische Venus etwas göttliches im Ausdruck, welches man bei keiner unsers Geschlechts antreffen wird.

Metastasio. Außer bei Ihnen, Prinzeßin.

Prinzessin. Wie treuherzig Sie das sagen! Sie haben es weit in der Schmeichelei gebracht.

Il fren di rose. Ihnen sitzen die Grazien im Kopfe! Ich kann sonst nicht begreifen,

wie Sie so gut die Sprache derselben reden können.

Figlie di Gione. Ich glaubte, sie wären Töchter der Venus und des Bacchus?

Metastasio. Die mehrsten Alten geben sie für Kinder des Zevs und der Eurynome aus. Ihr Ursprung wird verschieden angegeben, so wie der mehrsten Götter und Göttinnen.

Prinzessin. Die alten Dichter glaubten wohl eine Göttin zu beschimpfen, wenn sie ihren Kindern einen gewissen Vater gegeben hätten, und die Kinder dazu.

Metastasio. Ich glaube, daß diese Anmerkung eine vortreffliche Antwort auf die Beschimpfungen der Mythologie ist.

Prinzessin. ma mi piago la mano. Eine zum höchsten Ideal empor gehobene Grazie kann nur so erzählen. Der Charakter Amors kann nicht vortrefflicher gezeichnet werden.

Metastasio. Die Erzählung ist nach-

geahmt, Prinzeßin. Die griechischen Grazien haben sie ihrem Priester, dem Anakreon, eingegeben. Ich habe die Erzählung nur zu meinem Endzwecke bearbeitet.

Prinzessin. Nur ein Genie, das sich seiner hohen Größe bewußt ist, kann so offenherzig gegen ein unwissendes Frauenzimmer seyn. Dieses Geständniß ist mir mehr als alle Beweise der Kunstrichter, daß Sie das Original weit übertreffen.

guardommi e rise. Welch ein vortreffliches Gemälde! Wo find' ich einen Maler der Grazien, der mir es malte?

Minaccia? — In Ihren Arien sind Sie unübertrefflich! Sie sind so musikalisch, daß die Erfindung der Melodie dem Komponisten gar nicht schwer werden kann! Doch — ich glaube, daß hier ein Komponist vollkommen die Lage eines Malers hat; die Grazie besteht in so einfachen Zügen, daß man glauben sollte, ein Maler müßte sie sehr leicht in sein Gemälde übertragen kön-

nen; und vielleicht hat die Grazie, welche Titian über seine schlafende Venus hauchte, ihm mehr Mühe als das übrige gekostet; diese Linien glitschen so sanft und so schnell über die Lippen dahin, daß einer Adlers-Augen haben muß, wenn er sie erhaschen will. Ein Tonkünstler muß ein Guido und Raphael und Titian seyn; wenn er dieses zornige, grazienvolle Musikalische in dieser Ariette erhaschen und in seiner Melodie fest-setzen will. Die Grazie ist fast mehr bei der Musik zu Hause, als in den übrigen Künsten. Allein die kleinen Accente, welche die großen italienischen Tonkünstler wie Blitze in ihren Melodien entstehen und schnell wieder verschwinden lassen, diese aus dem Munde leicht schlüpfenden Töne einer vortrefflichen Tänzerin, diese Töne, welche ihrem Gesichte mit Gewalt Grazie geben — kurz, die Grazie in allen Künsten läßt sich nur von Genieen erhaschen, welchen die Natur so viel bezaubernde Reize gegeben

hat, daß sie sich gutwillig von ihm fangen läßt. Einen solchen bezaubernden Genius haben Sie, lieber Metastasio. Wem die Natur aber nicht so viel Reize gegeben hat, als dazu erfodert werden, einer Grazie liebenswürdig vorzukommen, dem wird sie auch nie erlauben, sie zu haschen, und wenn er der größte Jäger der Schönheit, wenn er selbst Apoll wäre, sie wird sich eher, wie Daphne in einen Lorbeerbaum verwandeln, als sich von ihm fangen lassen.

Man giebt wohl eben deswegen die Grazien für Mädchen aus, deren jungfräulichen Gürtel noch kein Gott und Sterblicher hätte auflösen können, weil sie gleich dem Genius dem wieder aus der Hand schlüpfen, der sie erhascht hat. Die wenigen sind wohl außerordentlich glücklich, denen sie drei Küsse auf einmal erlauben! Allein Ihr Glück übertrifft das Glück aller Sterblichen, Herr Metastasio, da sie, wie ich eben sehe, alle drei so lange bei Ihnen blieben, daß Ihnen

jede eine ganze Begebenheit erzählte. Sie werden Ihnen doch wohl nicht gar, Herr Metastasio —

Metastasio. Ich fühle einen Gott in mir! — o machen Sie meinen Genius nicht zu stolz, Prinzeßin!

Prinzessin. Il loco ombroso — soave obblio. Nur mit der italienischen Sprache kann man ein solches musikalisches Gemälde machen. Ihr armen Deutschen! dieses in eurer Sprache auszudrücken, ist Unmöglichkeit! —

m' intrico. Hier haben Sie den künftigen Guidonen ein Meisterstück, ein Original vorgemalt, welches sie schwerlich werden erreichen können.

sarei. O Aglair! Aglair! Meine Geniusfin umarmt sich mit dir! O göttliches Mädchen! Welche Unschuld! O Aglair! Aglair! o allerliebste Aglair! Und o du leichtfertiger, tückischer Amor!

Metastasio. Sie lassen sich zu weit

von Ihrer Höhe herunter, vortreffliche Prinzeßin!

Prinzessin. O erlauben Sie mir doch, mich Schwester Ihrer Aglair zu nennen. Ich bin noch nicht achtzehn Jahre alt, und auch ein ganz hübsches Mädchen, wie man mir weiß gemacht hat. — si ma non dura. Welche Sanftmuth!

Ch' egli è fanciullo ancor. Dieser Vers ist in Ihrer Arie, wie die schönste Seele in dem schönsten Leibe. Aglair steht lebendig vor mir.

Ich muß mich nur einstweilen geschwind über alle die Schönheiten freuen, weil meine Neugierde mir nicht erlaubt, wo stehen zu bleiben.

piangea. O der Tückische!

guarda. Das ist Amor, der Sohn der Venus! der wahre Amor. So stark, so getreu, so ächt griechisch hab' ich seinen Charakter nie gezeichnet gefunden.

delusa. Wie naiv! — Ich mag nicht

mehr loben, mein Lob wird geringer dadurch. Und doch kann ich mich nicht zwingen, nicht zu loben.

viltà. Die Vortrefflichkeit verbietet mir das Lob.

cure. Venus muß wahrhaftig sehr weise gewesen seyn, auch dieses ist ein Beweis davon. Das Schicksal hatte vergessen, den Grazien anzubefehlen, was sie am besten thun konnten. Venus entdeckte dieses neue Talent. Ich halte sie für weiser, als Pallas; nicht allein, weil sie diese beim Streit um den Apfel an Weisheit übertraf, sondern weil sie überhaupt immer neue Entdeckungen machte. Sie müssen dieses als Poet besser wissen, als ich. — So sind die großen Poeten, Maler und andre Künstler weiser, als die Weisen oder Philosophen. Die Musen und Venus mit den Grazien und Amor werden doch wohl mehr wissen, als eine Pallas, deren Weisheit oft nur in der Aegide bestand, wie die Weisheit der

Gelehrten zu den Zeiten des Galilei, und vielleicht noch jezt in manchen Ländern, in Gefängnissen.

Elisa. Sie sind ein Meister in allen. Glückliche Kaiserin, die das Glück hat, von einem Metastasio auf die Nachwelt gebracht zu werden!

Venere avia. In diesen Zeilen werden die Philosophen ihre Schüler die Grazie angaffen lassen.

Die gerächten Grazien sind ein Drama, ein Gedicht so niedlich, so voll süßer Gedanken, so voll schöner Gemäldchen, so voll von musikalischen Versen, und im Ganzen so vollkommen schön, daß es die hohe Schönheit, die höchste Vollkommenheit erreicht hat, worüber nichts ohne Verletzung der Schönheit gehen kann. So wie ein Mädchen, wenn es den höchsten Grad der Jugend erreicht hat, von den hohen Graden der Schönheit wieder absteigt, wie Rosen

anfangen zu welken, wenn sie in ihrer höchsten Blüthe sind, so —

Metastasio. Sie machen dieser Kleinigkeit zu viel Lobsprüche. Dieses Gedichtchen hat vielleicht noch verschiedene Fehler; wir Poeten müssen immer feilen; ich werd' es auch hier thun müssen, zumal da ich es binnen einigen Stunden sehr schnell verfertigt habe.

Prinzessin. Nicht eine Sylbe dürfen Sie ändern! Was Grazie haben soll, muß auch die Natur der Grazie haben; ihre Natur verlangt das schnell hinwegschlüpfende, folglich muß ein solches Gedichtchen auch wie mit einem Hauch ins Leben geblasen zu seyn scheinen.

Ihr Dichter geht oft mit euren Geisteskindern um, wie unsre Ammen mit den Kindern — ja da weis ich denn keinen Ausdruck — mit den Kindern vom Weibe gebohren. Was müssen diese nicht ausstehen, zumal wenn sie das Unglück haben,

weiblich gestaltet zu seyn. Gepreßt bei uns unter den Rippen, und bei den Chinesern an den Füßen werden sie, daß ihre ganze Form so gezwungen wird, und daß sie gegen die Form der Natur sich verhalten, wie die elende Kopie eines Schülers von der Mediceischen Venus zum Original. So machen es die mehrsten Dichter auch mit ihren Werken! Bessert die Form der Natur nicht mit Fischbein, und die Gestalt der Kinder des Genies nicht mit Verstande.

Metastasio. Prinzeßin, der Genius selbst kann verbessern, so wie die Natur oft die Fehler der Kinder nach und nach verbessert; und dann ist, was dieses betrifft, auch noch ein großer Unterschied zwischen der Entstehung der Kinder des Geistes und der Kinder vom Weibe gebohren. Allein die sogenannte Isokratische Arbeit ist jedem Genie unverständig.

Prinzessin. Was ist Isokratische Arbeit?

Meta-

Metastasio. Isokrates arbeitete zehn Jahre an einer kurzen Rede. Sie sollte ein Meisterstück werden, wornach sich unsre Redner bilden könnten.

Prinzessin. O das ist zu arg. Zehn Jahre an einer kurzen Rede zu arbeiten! Was ist das für ein Genius, der sich selbst in solche sclavische Fesseln zwingen kann? — Doch genug davon.

Man wirft der Oper vor, daß sie unnatürlich wäre, indem es lächerlich sey, wenn Herkules und Alexander ihre heroischen Gedanken mit allem Pomp der Musik begleitet sängen. Man kann nichts auf diesen Einwurf antworten, als — daß das Lächerliche bei der vortrefflichen Aufführung nur kalte Philosophen fühlen können, deren Köpfe und Ohren unerhitzbare Lebensgeister und keine Verbindung mit dem Herzen haben. Auch diesen Einwurf kann man Ihren gerächten Grazien nicht macheu. Bei einer

Grazie wird man doch wohl den Gesang nicht für unnatürlich halten?

Metastasio. Ich glaube aber, daß man noch viele Gründe zu zweifeln hat, ob die singenden Alexander und Herkulesse auch wirklich lächerlich seyen.

Wie man die Oper erfunden hatte, mußte man es ohne Zweifel glauben; denn die Poeten wagten es nicht, Menschen auf das Theater zu bringen, sondern sie ließen Götter und Teufel und Nymphen und Feen auftreten; und wenn sie es auch wagten, so mußte doch ein Gott den sogenannten Knoten aufwickeln. Die Thoren hatten nicht so viel Menschenverstand, einzusehen, daß Götter noch lächerlicher dabei waren, als Menschen.

Die unter den Menschen erscheinenden Götter waren schon lächerlich zu den Zeiten, da man noch an sie glaubte, sie verehrte und ihnen Opfer brachte; Euripides selbst führt seine Götter und Göttinnen nur des-

wegen auf das Theater, damit er über sie spotten konnte. Nichts ist lächerlicher, als wenn der alte Zevs von seinem antiquen Himmel herunter steigen muß, um den Mangel des Genie bei einem Poeten zu ersetzen und durch Entdeckung einer Narrheit bei einer schrecklich tragischen Handlung den Knoten entzwei zu hauen.

Prinzessin. Ihren Grazien kann man wohl dieses nicht vorwerfen. Sie führen uns in das Paradieß des Homerischen Himmels, und lassen uns daselbst die schönsten ihrer Göttinnen betrachten. Sie lösen keinen Knoten auf. Die Handlung ist so klein, so schön, so vortrefflich ausgedacht, und dabei der Phantasie so wahrscheinlich, daß sie uns täuschen und mit der wirklichen Gegenwart der Grazien überraschen muß. Sie versetzen uns in den griechischen Himmel, wie ein vortrefflicher griechischer Dichter und Maler seine Zeitverwandten dahin zauberte. Herr Metastasio, sollten wir nicht eben so

weit in der dramatischen Kunst seyn, als die Griechen?

Metastasio. Eine vortreffliche Oper ist das hohe Meisterstück der dramatischen Kunst. Den Neuern war ihre Erfindung vorbehalten; denn die Alten hatten sie nicht. Die griechische Tragödie war nach gar keine Oper, wie einige Gelehrte sie dafür haben ausgeben wollen. Weiter kann man nichts behaupten, als daß die griechischen Tragödien bei der Aufführung höchstens eine Aehnlichkeit mit unsern Recitativen hatten. Die Griechen hatten den höchsten Grad der Vollkommenheit ihrer Musik erreicht, und wir vielleicht den höchsten Grad der Vollkommenheit der unsrigen. Die musikalischen Instrumente der Griechen waren um sehr viel unvollkommner, als die unsrigen. Sie konnten solche nur zum Akkompagnement brauchen; und in ihrem Akkompagnement waren sie ohne Zweifel bis zum höchsten Grad der Vollkommenheit gekommen, so

wie auch beym Singen. Ich glaube aber nun daraus den Schluß machen zu können, daß unsre Musik um so viel vollkommner ist, als unsere Instrumente die griechischen übertreffen. Wenigstens ist die Instrumentalmusik um so viel vollkommner. Unsere Virtuosen können ohne allen Zweifel ihre Clavecins und Violinen eben so vortrefflich spielen, als die Griechen ihre Barbitons; denn es läßt sich bei einigen Virtuosen kein höherer Grad der Vollkommenheit mehr denken. Ihr Barbiton konnte höchstens kein vollkommneres Instrument seyn, als unsere Harfe. Um wie viel also ein vortreffliches Clavecin vollkommner ist als eine Harfe, um so viel vollkommner ist auch unsre Instrumentalmusik.

Prinzessin. Der Beweis scheint sehr bündig zu seyn; allein die Köpfe mit fremden Haaren werden ihn doch wohl nicht für bündig halten. Sie werden sagen, wer weis ob Barbiton nicht ein eben so vollkommenes Instrument war, als unser Clavecin?

denn es giebt Gelehrte, die sich nicht schämen zu behaupten, das Schiff des Ulysses wäre so groß gewesen, wie ein großes Engländisches Orlog-Schiff.

Metastasio. Die Vergleichungen unsrer Künste mit den Künsten der Alten sind allemal lächerlich. Die neuere Musik ist ganz etwas anders, als die Musik der Alten. Das ist offenbar. Allein die mehreren Grade ihrer Vollkommenheit genau bestimmen können wir nicht, weil wir von der Musik der Alten nichts mehr übrig haben.

Prinzessin. Dieses kann wohl nicht geleugnet werden, daß unsere Instrumental-Musik vollkommner ist; allein wie steht es mit der Singmusik?

Metastasio. Ich glaube, daß unsere berühmten Sängerinnen und Sänger wenigstens eben so vortrfflich sind, als die Sänger und Sängerinnen bei den Griechen. Ihr Gesang war schöne Natur, und unser Gesang ist verschönerte Natur. Ihre Sän-

gerinnen machten wohl kein solch besondres Studium daraus, als unsere Faustinen und Luzzonen. Vielleicht sangen sie eben so vortrefflich, als diese; allein was ist ein Liedchen gegen die zärtlichen, die rührenden Vorstellungen einer ganzen Oper!

Prinzessin. Dieser Beweis ist zu stark. Der vortreffliche Gesang, mit einer vortrefflichen Aktion verbunden, muß wohl mehrere Wirkungen hervorbringen, als Gesang allein, oder als Gesang mit der Aktion verbunden, welche zu einem Liedchen erfordert wird. Allein die kalten nordischen Bewunderer der Griechen werden immer sagen: Euere Oper ist unnatürlich, und folglich übertrifft die griechische Musik doch noch immer die neuere! Denn durch das Unnatürliche das Natürliche übertreffen wollen, ist eben so viel, als die nach Antithesen schnappenden Nachahmer des Petrarchs über ihn setzen wollen.

Metastasio. Man könnte erstlich diese kalten nordischen Köpfe beweisen lassen, daß die Aufführung der griechischen Tragödien so natürlich war, als sie solche voraussetzen. Ihre Deklamation, ihre Chöre und ihre Flöten und andere Instrumente dazu würden vielleicht ihren Beweis sehr schwer machen, und wenn sie ihn herausgebracht hätten, so würden sie vielleicht unserer Oper ebenfalls das Unnatürliche dadurch abgenommen haben.

Prinzessin. Allein woher kömmt es, daß uns der Gesang dieser Helden auf der Bühne gar nicht unnatürlich vorkömmt, da wir ihn auf der Stube uns als unnatürlich vorstellen müssen?

Metastasio. Prinzessin, verschonen Sie mich mit der Erklärung dieser Frage! Ein abstrakter kalter deutscher Kopf wird Ihnen villeicht diese Frage besser erklären können, als ich. Meine Seele geht nicht aus meiner Phantasie heraus, und folglich kann sie

solche auch nicht von ferne betrachten und über sie Schlüsse machen.

Prinzessin. Diese Entschuldigung taugt nichts. Warme Köpfe können über gewisse Gegenstände besser philosophiren, als kalte; und feurige besser, als beyde. Dieser Gegenstand schickt sich für Sie.

Metastasio. Ich weis den Weg nicht in die Heiligthümer der Göttinnen Musik und Philosophie; da ist es dunkel. Wie kann ich den Pfad treffen, den ich nicht kenne? Wie kann ich sehen, wo es dunkel ist?

Prinzessin. Ich merke nun schon, warum Sie dieses nicht thun wollen; Sie denken, ich verstünde Ihre Erklärung doch nicht. Nicht wahr?

Es ist wahr, ich bin noch ein unwissendes Mädchen; allein ich glaube doch sehr gut verstehen zu können, was verständlich ist. Ihre Philosophie ist gewiß nicht unverständlich. Ein jedes Wörtchen in Ihrer

Sprache hat ein Bild, und ich verstehe die Wörterchen sehr gut, mit denen ich Bilder verbinden kann.

Metastasio. Ihre heftige Wißbegierde wäre Beweis von dem Sonnenglanze des Adels Ihrer Seele, wenn nicht schon die zahllosen, tiefgedachten Kenntnisse ihn bewiesen. Schon danke ich dem Vater der Wesen für die Glückseligkeit, welche Nationen unter Ihrer künftigen Regierung genießen werden. Prinzeßin, Ihre Seele ist wahrhaftig ein Ausfluß der Gottheit, wenn es auch keine andere menschliche Seele wäre.

Prinzessin. Sie sind ein tugendhafter Mann, Metastasio. Ihre Zunge ist so gut an das Herz, als an den Kopf gewachsen. Ich werde mich darnach zu bilden suchen, daß Sie dem Vater der Wesen nicht vergeblich für die Glückseligkeit der Nationen sollen gedankt haben. Allein, lieber Metastasio, wir wollen von diesen Blitzen in unserer Unterredung uns nicht blenden

lassen. Warum, Metastasio, kömmt uns der Gesang der Helden auf der Bühne nicht unnatürlich vor, da er uns außer ihr unnatürlich zu seyn scheint? Sollte man dieses nicht erklären können? Wir wollen es versuchen: fangen Sie an, ich will auch mit helfen arbeiten. Sie werden sich doch nicht weigern, mit einem so guten Mädchen zu arbeiten, als ich bin?

Metastasio. Sie erniedrigen sich zu sehr gegen den Poeten Metastasio.

Prinzessin. Und Sie erniedrigen die Prinzeßin zu sehr, wenn Sie so mit ihr sprechen.

Metastasio. Sie zwingen mich dazu, Prinzeßin! Sie werden also so gütig seyn, und mir verzeihen, wenn meine Philosophie gezwungen seyn sollte.

Wer in Neapel eine vortreffliche Oper hat aufführen gesehen, wird nicht an der Möglichkeit zweifeln, daß eine Oper täuschen und den Zuschauer in eine solche Vergessen-

heit der Unwahrscheinlichkeit setzen könne, daß er glaubt, er sähe den wahren Alexander, die wahre Dido, den wahren Herkules. Die häufigen Thränen, welche über Gesichter voll Leidenschaft herabrollen, die hochauf geathmeten Busen, worinnen die Angst arbeitet, der zärtlichen, gefühlvollen und feurigen Italienerinnen werden es ihm beweisen. Wenn es auch einen Kopf mit solchen gegenwärtigen Augen geben sollte, der diese Zähren für Beweise der Schwärmerei der Italiener ansehen wollte, so mag er die Gesichter der Franzosen und Engländer in solchen Opern betrachten, ihre Thränen werden ihm sagen, daß er kein Mensch, noch weniger ein Gott — sondern daß er weiter nichts als eine denkende Maschine ohne Menschheit sey. Sogar die oft unschickliche Figur der Castraten zu den Personen, welche sie machen, verhindert die Täuschung nicht. Wenn gar Faustinen, Luzzonen, die Farinelli, die Porporen die

ihnen angemeßnen Rollen haben, wenn zugleich ein Apostolo Zeno die Leidenschaft der Personen in der Sprache der Musen ausgedrückt, und ein Pergolesi die Accente dazu aus der Seele heraus empfunden hat — o wie wenig muß der dann die Natur kennen, der den Gesang dieser Personen für unnatürlich halten kann! Er ist nicht würdig, Seligkeiten zu empfinden! Er mag den Ruhm eines Stoikers haben, eines Mannes, dessen Seele sich ewig gleich bleibt, wie ein Stein.

Prinzessin. Wie muß es aber zugehen, daß die geschmackvollesten Personen, die aufgeheitertsten Köpfe, ohngeachtet der Unwahrscheinlichkeit, doch so sehr getäuscht werden, daß sie nicht daran denken können?

Metastasio. Wo Natur ist, kann der Dichter und Tonkünstler die Unwahrscheinlichkeit leicht aus den Köpfen der Zuhörer hinwegzaubern. Die Unwahrscheinlichkeit in den Opern ist nicht viel größer,

als in Tragödien und Comödien. Cäsar, Cato, Brutus, Alexander, Medea, Lukretia sprechen in französischen, englischen und italienischen Versen auf dem Theater, wenn der Dichter ihre Charaktere gut und stark gezeichnet hat. Wenn die Akteurs und Aktricen vortrefflich sind, so verbannt die Natur die Unwahrscheinlichkeit.

Prinzessin. Also müßten Pergolesi, Vinci, Leo das Unnatürliche zur Oper bringen; je vortrefflicher, je entzückender ihre Melodien wären, je unnatürlicher müßten sie seyn? Welche närrische Behauptung! Man sollte denen die Ohren abschneiden, oder das Trommelfell entzwei stechen, welche etwas von dieser Art behaupten können.

Metastasio. In den Opern werden die Leidenschaften in dem höchsten Grade der Schönheit vorgestellt, dessen sie nur fähig seyn können. Alles muß mit der Leidenschaft übereinstimmen, Ton, Aktion und Ausdruck. Die in den Opern handelnden Per-

sonen sind Ideale von vollkommenen Menschen.

Warum hielt man den Gesang bey Erfindung der Oper für natürlich bey den Göttern, und für unnatürlich bei Menschen?

Prinzessin. Ohne allen Zweifel, weil man die Götter sich als die vollkommensten Menschen vollstellte.

Metastasio. Der Ton der gewöhnlichen Aussprache einer Person, die sich in einer gewissen Leidenschaft befindet, ist rauh, die Leidenschaft selbst giebt ihn noch grob und unvollkommen an. Der Tonkünstler bearbeitet ihn nur, und giebt ihm die Annehmlichkeit, die Schönheit, die der Poet der rohen Rede, dem ungehobelten Ausdruck der leidenschaftlichen Person gegeben hat.

Wenn eine Person, welche sich in einer heftigen Leidenschaft befindet, nur erzählt, oder selbst, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Geschichte der Leidenschaft handelt,

so wird der Ton in der gewöhnlichen Aussprache sich nicht sehr verändern; sobald sie aber ihre Empfindungen darüber ausdrückt, sobald sie über ihr Schicksal seufzt, oder sobald sich zwo Personen in einer Scene befinden, wo sie nicht mehr handeln, sondern nur empfinden können, da verändert sich der Ton sehr merklich, die Accente darinnen werden bald schneller, bald langsamer, bald fehlen ihr die Worte zum Ausdruck der Empfindung, sie drückt sie also blos durch Töne aus; bald kann sie auch dieß nicht mehr, und die allzuheftige Empfindung erstickt Ton und Worte. Die Erzählung oder die gehandelte Geschichte der Leidenschaft macht das Recitativ, und die darüber ausgedrückten Empfindungen Arien und Chöre aus. Dieses findet bei den mehrsten Leidenschaften Statt; Zorn, Liebe, Furcht, Schrecken, Eifersucht steigen von ihren Anfängen zur höchsten Höhe empor, und mit ihrem Wachsthume verändern sich immer

die

die Accente der Drohungen, der Zärtlichkeit, der Klagen, der Seufzer, der Wuth und des Schreckens.

Der Dichter macht die Natur vollkommner, und der Tonkünstler vervollkommnet sie noch mehr. Wenn sie beide gleiche Genieen, gleich vortrefflich sind, so erhöhen sie die Stärke, die Schönheit der Leidenschaft zu einem solchen Grade, daß die Gegenwärtigen nur beim Anblick und Anhören der handelnden Personen mehr fühlen müssen, als wenn sie sich selbst in der Leidenschaft befinden.

Die Zuschauer sehen und hören die Personen wirklich handeln; ihr Gefühl, ihre Sinnen lassen sie nicht an das Unnatürliche denken, sondern beweisen ihnen nur zu sehr, daß die gesungene Empfindung natürlich ist. Ihnen fällt nur so viel aus der Geschichte der Dido ein, als ihre Leidenschaft zu verstehen nöthig ist.

Der Tonkünstler muß die Natur der Töne samt ihren Wirkungen auf die Nerven des Ohres, und die Erschütterungen, die diese durch den ganzen Menschen machen, vollkommen kennen; die Melodie muß vollkommen mit der Empfindung harmoniren.

Und also ist eine Oper nichts weniger als unnatürlich; es wird hier vielmehr dasjenige dazu gethan, was dem Natürlichen noch an Schönheit und Vollkommenheit fehlet. Daher kömmt es, daß eine Arie hundertmal mehr das Herz empfindlicher Zuhörer erschüttert, wenn sie gesungen, als wenn sie in einer Tragödie nur deklamirt wird. Ich habe die besten Tragödien von Corneille und Racine aufführen gesehen, und die fast übermenschliche Aktion und Deklamation der berühmtesten Aktrice hat noch lange nicht so viel Zähren aus den Zuschauern herausgelockt, als eine vortreffliche Sängerin mit dem hinreißenden Gesang einer Arie, wo in der Göttersprache der Italiener der höchste

Grad einer melancholischen Zärtlichkeit ausgedrückt ist, herausströmen kann. Ihre zärtlichen, hingeseufzten Accente aus einem Munde mit melancholischer Grazie übergossen gesungen, die Zähren ihrer himmelaufsehenden Augen, ihr ängstlich wallender Busen, mit welchem das Herz mehr als mit der Zunge sprechen kann! mit der vollkommnen Aktion eines schönen Leibes verbunden — Wer wollte hier nichts fühlen? Selbst die Aktion in der Oper ist natürlicher, als in einer Tragödie; hier ist sie oft so schnell, daß sie die ganze Handlung unnatürlich macht, der Kampf des Geistes mit den Leidenschaften in ihrer hohen Größe ist oft nicht so schnell vorbei, als ihn eine Aktrice in einer Tragödie, um das Leere zu vermeiden, dauren läßt.

Dichter und Tonkünstler müssen beide einerlei Endzweck haben: der Dichter darf nichts in seine Handlung bringen, das der

Tonkünstler nicht bearbeiten kann, und der Tonkünstler darf nicht durch den Pomp und das leere Geräusch seiner Musik die Handlung unterbrechen, oder das Interesse derselben vermindern.

Daher darf der Dichter weiter nichts thun, als die Leidenschaften von ihren interessanten Anfängen bis auf ihren höchsten Grad in Handlungen nach und nach ausführen. Das Feuer derselben darf gar nicht auslöschen, die Flamme muß immer nach und nach wachsen. Die kalten überlegten Sentenzen, Gedanken ohne Empfindungen, Schlüsse, politische Feinheiten, kurz, Witz und Verstand muß sich nicht in die Sprache der Empfindung und des Herzens drängen. Der Tonkünstler kann diese nicht ausdrücken. Die Musik drückt entweder Leidenschaften und Empfindungen aus, oder sie ist weiter nichts, als ein angenehmes Geräusch für die Ohren. Der Zuschauer muß immerfort empfinden; sobald die Empfindung unter-

brochen wird, sobald die Seele wieder willkührlich denken kann, sobald ist wenigstens das Interesse an der Handlung geschwächt, wenn es nicht ganz und gar verschwunden ist. Daher waren die ersten und mittlern Opern weiter nichts als ein Concert mit Recitativen und Arien untermischt. Die Musik war für sich, und die Poesie auch. Höchstens machten sie eine Vereinigung, wie ein Paar nicht allzu zärtliche Eheleute. Sie sollen sich aber zusammen wie die Theile des Menschen verbinden; man muß weder Poesie noch Melodie besonders unterscheiden können, sie müssen in einander zusammenschmelzen, zusammenfließen. Und so wird die Täuschung ganz gewiß hervorgebracht werden, und die Oper wird gegen die Tragödie und Comödie allezeit das seyn, was Tragödie gegen die wirklichen Handlungen der Menschen ist.

Prinzessin. Mit Vergnügen hab' ich Ihnen zugehört, und Sie scheinen völlig

Recht zu haben, wenn Sie die vollkommne Oper so weit über das Trauerspiel erheben.

Die Menschen werden bei der Oper zu einem Ideal der Vollkommenheit empor gehoben, welches sie freilich in der Natur noch nicht erreicht haben, die handelnden Personen in der Oper sind unwahrscheinlich, allein nicht unnatürlich. Das Unwahrscheinliche verschwindet; weil die Menschen allezeit die verschönerte Natur in die Wirklichkeit wünschen, und wenn man ihnen nur die geringste Gelegenheit dazu giebt, sie wirklich sehen. Die Natur legte diesen Grundtrieb insbesondere in den Menschen, immer vollkommner zu werden. Daher entsteht die Liebe zum überirdisch Schönen; denn die überirdische, die idealische Schönheit ist eine vollkommnere natürliche; und daher entsteht unsre Liebe, jedes Ding in seiner höchsten Vollkommenheit zu sehen. Man hat kaum den Wunsch gethan, so setzt schon die Phantasie das noch hinzu, was

zur höchsten Vollkommenheit fehlt; wenn sie es selbst nicht thut, so ist es ihr überaus ergötzend, wenn es ihr ein Gemälde von der höchsten Vollkommenheit eines Dinges macht. Alle Sinnen sind auf die Sache gerichtet, und alles wird entfernet, was diesem Gemählde von der höchsten Vollkommenheit zuwider ist. Daher sieht man ein schönes Gemälde gleich für lebendig an, die Titianische Venus schläft, Christus verkläret sich, die Mediceische Venus kömmt aus dem Bade, Laokoon seufzet, indem ihn die Schlangen drücken; die Gewalt unserer Phantasie geht noch weiter, wir sehen die Personen, welche Dichter in ihren Gedichten handeln lassen, vor unsern Augen; und auf eben diese Art sehen wir die siegenden Helden mit unsern Augen leibhaftig, unsere leiblichen Augen verwandeln sich in die Augen der Phantasie, wir sehen sie wie sie sind, und nicht wie sie nach der Geschichte seyn sollten. Der Gesang ist weiter nichts

als eine bis zur höchsten Vollkommenheit gebrachte Rede. Die unharmonischen Töne der gewöhnlichen Aussprache sind harmonisch worden.

Metastasio. Allein warum sehen wir die Karrikaturen, die vergrößerte Häßlichkeit in Gemählden eben so gut für lebendig an, als die Schönheit?

Prinzessin. Weil die Häßlichkeit vollkommner ist, als die Schönheit. Allein wenn ich einen häßlichen Gegenstand abgemahlt sehe, so sehe ich ihn gleich nach dem ersten Anblick blos für ein Gemählde, und nicht für lebendig an, und werde unwillig auf den Mahler, daß er meinen Sinnen Ekel verursachen will. Ich will immer lieber alle Dinge vollkommen schön, als häßlich und mangelhaft sehen. Man sollte die Künstler, die das Häßliche bearbeiten, auch nicht schöne, sondern häßliche Künstler nennen.

Metastasio. Prinzessin, bisweilen müssen Dichter und Mahler häßliche Charaktere bearbeiten, um die andern Personen durch diesen Contrast in ein helleres Licht zu setzen. Man muß oft die Natur nur schildern, sich zeigen lassen wie sie ist, wenn man ein Gemählde interessant machen will; die allzuhohe Vollkommenheit wird uns zur Last, wenn wir sie nicht erreichen können. Die allzusehr verschönerte Natur, insbesondere die vom Menschlichen allzusehr gereinigten Leidenschaften erhalten durch das allzu Unwahrscheinliche einen Anstrich von Unnatürlichen, daß sie unsere Eigenliebe beleidigen, und daß wir die Leidenschaft (für etwas affectirtes) für Heucheley halten.

Prinzessin. Die menschliche Natur muß beybehalten werden; die ihr natürlichen Leidenschaften, die bis aufs höchste verschönerte menschliche Natur mit wahren, ächten menschlichen Leidenschaften wird allemal ein Gegenstand unserer Liebe bleiben.

Man darf freilich seine Helden nicht zu Göttern erhöhen, ihnen die Menschlichkeit ausziehen; man muß ihnen nicht allein erhabnen Adel, sondern auch Zorn, ausschweifende Liebe, und andere menschliche Leidenschaften geben. Sie müssen Blut und Nerven haben. Ich glaube, daß man einen häßlichen Charakter nie auf das Theater bringen darf, außer bis er die Süßigkeit der Zähren vermehrt, die wir über die von ihm unglücklich gemachte Person weinen sollen. Die Bühne ist mehr zum geistigen Vergnügen der Menschen bestimmt, als zum Belehlehren, so wie alle schönen Künste. Die moralische Philosophie soll zeigen, welche Folge Laster und Tugenden haben. Wir interessiren uns für die tugendhaften Personen auf der Bühne, und die lasterhaften verabscheuen wir; wir müssen aber schon wissen, was Tugend und Laster ist, ehe wir dieses thun können. Wir bewundern oft die große Kenntniß der Menschen eines

vortrefflichen Dichters in seinen dramatischen Stücken, ja wir lernen von ihm die Menschen besser kennen, wir studieren in seinen handelnden Personen die Natur der Leidenschaften; allein deswegen gehen wir nicht ins Schauspiel, um durch eine Handlung von drei Stunden lang uns die Folge des Lasters und der Tugend zeigen zu lassen. Folglich ist der Hauptendzweck eines schönen Künstlers, die Natur zu verschönern und vollkommner zu machen, um dadurch die geistigen Wollüste bei denen, für welche er arbeitet, hervorzubringen. So ist es auch bei dem Operndichter und Componisten.

Weil nun bei einer vollkommnen Oper die geistigen Wollüste nicht allein stärker, sondern auch häufiger in den Zuschauern und Zuhörern hervorgebracht werden, so ist sie auch eben deswegen der Tragödie und Komödie weit vorzuziehen. Und folglich sind Sie, Herr Metastasio, den griechischen und

englischen und französischen Trauerspielschreibern vorzuziehen, weil Sie eben so vollkommne Opern dichten, als jene Trauerspiele machten; denn ein Gedicht ist sehr viel schwerer zu verfertigen, wo nichts als Leidenschaft, nichts als Handlung und Empfindung seyn darf, als ein anderes, wo man die Zuschauer und Zuhörer mit dem kalten Wasser der Sentenzen zu übergießen die Erlaubniß von den Kunstrichtern hat.

Metastasio. Prinzeßin, ich weis nicht, wodurch ich es verdient habe, daß Sie heute so außerordentlich gnädig gegen mich sind. Ich werde alle meine Talente anwenden, wie ich mich Ihrer außerordentlichen Gnade inskünftige würdig machen kann.

Prinzessin. Keine Danksagungen und Complimente für mein Lob! Metastasio, Sie wissen, wie hoch ich Sie schätze! Ihre Grazien haben die Hochachtung, welche ich schon gegen Sie hatte, noch vergrößert. Es sind drei allerliebste Mädchen, samt ih-

rem Amor. Sie machen mit ihren naiven und unschuldigen Erzählungen die ganze Seele heiter, und selbst daß sie sich rächen, und die Art der Rache ist voll von Grazie. Wenn der Tonkünstler nur dieser naiven Unschuld folgt, und nur nicht seine Kunst im Künstlichen zeigen will, und wenn dann die Sängerinnen ihrer Aktion und ihrem Gesange Grazie geben können, so muß dieses kleine Gedichtchen die Zuschauer und Zuhörer in die süßeste Entzückung setzen. Es wird eine solche heitere Stille in unserer Seele seyn, wie in der schönsten Frühlingsgegend Elysiums. —

Vorbericht.

Schon über die sich unterredenden Personen werden sich meine Landsleute verwundern? Was werden sie denken, wenn sie den Dialog selbst gelesen haben werden? Zumal, wenn sie, vermöge ihres großen Talents zu errathen, es herausbringen, wer die Prinzeßin ist? —

„Und kennen Sie denn, Herr Vorberichter, uns so gut, daß Sie, vermöge Ihres großen Talents zu errathen, dieses voraus sehen können?" —

Eine Prinzeßin unterhält sich mit dem Metastasio über die Oper! Eine deutsche Prinzeßin spricht mit ihm! und noch dazu eine sehr große Prinzeßin! Ihre Gespräche sind sehr philosophisch! Sie schätzt ihn wegen seines Genies höher, als Könige und Fürsten! Und Sie wollten sich nicht dar-

über verwundern? Sie müssen sehr eigensinnig und ärgerlich seyn, wenn Sie das leugnen wollen!

In Deutschland dürfen sich unsere Gelehrten sehr selten dem Throne nahen: das ist gar was unerhörtes, daß sich der Thron ihnen nahet! Wenn das erstere bisweilen geschiehet, so brennen gleich die großen Journalisten ihr grobes Geschütz los, und die kleinen ihr kleines, und es entsteht ein Laufdonner von Berlin an bis nach Hamburg. Und dann fangen alle Gelehrten an und singen das Te Deum. Sollte gar das letztere geschehen — von welchem mir nur ein einziges Beispiel beifällt, so — erlauben Sie mir, eine sprichwörtliche Redensart von Sancho Pansa zu entlehnen — steht ihnen gar der Verstand stille, und der von Wonne trunkene Gelehrte muß sich selbst ein Donnerwetter machen, und sein Glück der Welt verkündigen. —

O ihr Großen dieser Welt, wie wenig kostet es euch, die Weisen glücklich zu machen! Wie viel weniger wird euch also das Glück der Narren kosten? Auch dieses Wenige wollet ihr nicht thun? Weswegen machen euch Weise und Narren glückselig? Was nützt ihr der Welt, wenn ihr dieses nicht einmal thun wollet? Wenn ihr glückselig machen euch für Schande haltet, was soll euer Stolz seyn?

Diese große Prinzeßin läßt sich sehr weit gegen den Metastasio herab, sie spricht wie eine Freundin mit ihm — Verwundern Sie sich nicht darüber! Metastasio ist der erste Dichter seiner Zeit, und den ersten Dichtern Griechenlands und Roms gleich! Und die Prinzeßin ist unter den Prinzeßinnen, was Metastasio unter den Dichtern ist! O matre pulchra filia pulchrior!

Eu-

Euphrosine.

Besänftigen wollet ihr mich?
Wie? Schwestern! — Nur zu gerecht ist mein
Zorn!
Mehr reizen solltet ihr mich!
Die stolze Göttin der Liebe! —
Sie suche sich andre Gespielen,
Und was sie ist,
Wenn ihr die Grazien nicht dienen,
Wird dann vielleicht die Stolze fühlen!
Schon weckt die Nachtigall mit ihrem Lied die
Horen!
Sie ruft! Wir hören es nicht! Wir schlafen mit
den Ohren!
Sie mag allein aus ihrem Himmel gehn,
Und glänzen vor Auroren!
Glänzen? — Das wollen wir sehn!
Wie nun ihr Morgenstern wird funkeln,
Ob er mit zitterndem Sonnenlicht
Dianens Strahlen kann verdunkeln!
O Schwestern, das wollen wir sehn!

K

Vielleicht glänzt ohne Grazien
Er nicht so schön!

Aglair.

O Schwester, laß uns doch die Sphären
Jn ihrem alten Lauf nicht stören!

Thalia.

Zu lange harr't der Tag
Durch unsern Zorn!

Aglair.

Die Sonnenpferde wiehern schon,
Geblendet von langer Nacht,
O Euphrosine, stampfen sie Sonnenlicht!

Thalia.

Aurora schmücket sich,
Und unsre Göttin wartet!

Aglair.

Ach laßt uns nur die Täubchen

Mit Rosenzäumen
An ihre Muschel spannen!

Euphrosine.

O Schwestern, bleibt, und höret eure Schwestern! —
Wie wollen wir ewig seyn
Die Dienerinnen ihrer Phantasie?
Und immer den frechen Spötterein
Des lieben Söhnchens unterworfen seyn?
Wir Grazien! wir? wir? —
Nein! Lasset uns rächen
Für so viel alt' und neue Verbrechen! —
Wißt! wir sind Kinder des Zevs! O laßt es ihnen uns zeigen,
Daß unsre Rache kann den Spöttereien gleichen!

Aglair.

Doch! welches neue Bubenstück
Entflammiet deinen Zorn?

Euphrosine.

O höret es! und, wenn ihr könnet, sprecht:
Mein Zorn sey ungerecht!
Ein überraschender Sturm
Fuhr gestern über unsern Himmel,
Und Amor wurde von ihm erwischt;
Ich weis die Gegend nicht, wo?
Und eine Stunde lang
Zerrissen Winde ihn!
Es stürzte Regen und Schloßen
Der Sturm auf ihn herab.
Ganz athemlos erreicht' er endlich das Schloß
In Cyprien, wo Venus und ich war.
Die Mutter selbst und ich,
Verwandelt wie er war,
Erkannten ihn nicht.
Das Wasser träufelte vom Köcher auf mich, der Bogen
War schlapp, und Pfeile, Kleid und Haar
Und Binde, ja die Flügel gar
Hatt' euch die Nässe ganz durchzogen.
Er weinte, kaum halb lebendig, erstickte

Nun häufiges Schluchzen ihn.
Er zitterte nach uns die Hände
Und seufzte Wörterchen, bald langsam, bald behende,
Und dann verlispelt' er die heimlichen Accente.
Mitleiden hatt' ich mit ihm;
Wer hätte den Treulosen nicht beklagt?
Ich laufe freundlich nach ihm,
Und nehm' ihn bei der Hand —
Schon brennen arabische Zweige
Den süßesten Duft
In die Luft.
Nun stieg das Leben ihm wieder ins Gesicht.
Ich trocknete seine Stirn, und drückt' aus seinen Locken
Der hellen Tropfen viel;
Ich legte seine kalten Händchen
In meine, drückte so sanft, so zärtlich die Wärm' in sie,
Und spielte, tändelte so artig mit seinen Händchen,
Liebkos'te, tröstete ihn! — Und, Schwestern! wie
Vergalt er meine Müh?

Kaum erwachte das Leben in ihm,
So fodert' er die Waffen;
Ich will, spricht das treulose Kind,
Doch sehn, ob sie nicht vom Regen verdorben sind;
Der undankbare Bube spannt
Den Bogen, ein Pfeilchen darauf! und eh' ichs mir versah,
Flog er nach meiner Brust, und flog mir in die Hand,
Die schnell ich wie ein Schild vor meine Brust gewandt.
Hätt' ich dieß nicht gethan, so wär von seinem Bogen
Das Pfeilchen grad ins Herz geflogen.

Aglair.

Was machte Venus nun?

Thalia.

Wie! strafte sie ihn nicht?

Euphrosine.

Ihn strafen? Sie befürchtete,
Ich möchte dem Söhnchen was thun!
Sie nahm ihn auf den Arm und gab dem Buben
Küsse,
Und lobte seine That, ihm gab sie lauter süße,
Und mir nur spöttische Blicke;
Den Bogen wieß mir das Kind; sie lachte seiner
Tücke.

Aglair.

Das ist zu arg, o Schwestern! (zu Euphrosinen)
O Schwester, das ist zu arg! (zu Thalien)

Thalia.

Man darf den Zorn nicht zeigen,
Und wär' er auch gerecht,
Und schweigen, und erdulden.

Euphrosine.

Erdulden! schweigen!
Nein! nein! ich will mich rächen;

Der Hohn war allzugroß,
Den sie hier auf mich goß.
Erdulden sollt' ich ihn?
Jezt, da er seufzte, weinte,
Schon halb erstorben schien,
Da sollt' ich mich fürchten und fliehn?
Seht, Schwestern, drohend ihn!

Thalia.

Und glaubst du die allein zu seyn,
Die ihn erdulden soll?

Aglair.

Ach Amor geht mit uns
Nicht anders um!

Euphrosine.

Es sey! Doch konnten die Spötterein
Euch nie so sehr empfindlich seyn!

Aglair.

Jüngst, höre nur! floh ich

Die brennenden Strahlen der Sonne;
Mit seinen freundlichen Schatten
Umfieng mich dieses Wäldchen:
Ich kühlte meine Lippen
Mit frischer Quelle.
Dann legt' ich mich ins Grüne
Und athmete die Ruhe.

Stiller Schatten floß um mich,
Lieblich lispelten die Blätter,
Murmelnd hüpften die Wellen
Ueber Blumen dahin,
Schmeichelnde Lüftchen flatterten
In den Locken herum;
Scherzend küßten sie mich;
Sanft und nach und nach
Schlummert ein süßes Schläfchen
Nun Aglaien ein!

Es lauschte nicht weit davon
Das böse Kind,
Und lauerte eben darauf:
Nun springt er in die Rosenhecke
Und pflückt und bindet Rosen

Und lacht schon über mich,
Und knüpfet feste Binden!
Nun schleicht er leise nach mir,
Ganz langsam setzt er die Füßchen
Eins nach dem andern so sanft auf,
Daß er es selber nicht hört,
Und windet seine Fesseln
Um meine Händ' und Füße
Und um den ganzen Leib
Unzählige mal herum,
Und bindet mich
An einen Lorbeerbaum.
Er macht es so schlau und so listig,
Daß da Aglaia gefesselt liegt,
Als wenn sie mit gutem Willen
Sich hätte fesseln lassen.
Er schlich sich wieder davon
In seinen Hinterhalt,
Und ich! ich regte mich nicht.
Endlich wach ich auf,
Und will den Schlummer aus den Augen
Mit meinen Fingern jagen;

Allein sie thaten es nicht,
Es hielt sie was zurück.
Erschrocken will ich auffahren,
Es hält mich was zurück.
Schon fuhr mir die Angst ins Herz,
Ich strecke die Arme aus
Und hebe mich wieder auf,
Nun fühle ich Fesseln, und seufze.
Je mehr ich zieh, je mehr ich ringe,
Je mehr verwickl' ich mich hinein.
Das Bübchen kikkert nun laut;
Ich hör' es, drehe mich um
Und sehe das feine Herrchen —
Und entbrannte für Zorn!
Verwegner, kühner Böſewicht,
Treuloser! ruf ich ihn.
Er schweigt und lacht mir ins Gesicht. —
Ich tobe! Das freuet ihn!
Ich fange zu bitten an:
Ach Amor, mache mich los!
Und gab ihm hundert süße Namen.
Das freuet ihn noch mehr.

So lag ich lange da,
Bis endlich Hebe kam
Und noch die Fesseln von mir nahm.
Und wäre diese nicht von ohngefähr gekommen,
Sie wären mir gewiß jezt noch nicht abgenommen.

Euphrosine.

Er gieng ja mit dir um, wie mit geringen Dirnen,
Und Zorn entflammet dich nicht?

Aglair.

Ich kann, ich kann nicht zürnen.
Oft will mich Zorn entflammen,
Ich tobe, suche ihn;
Bald aber kann ich ihn nicht verdammen,
Er ist ja noch ein Kind.
Ich denk', er ist verwöhnet;
Dann bin ich gleich versöhnet,
Wie gute Mädchen sind!

Thalia.

Die Tücke, welche Amor euch erwies,

Sind gegen die Streiche gering,
Die er mir täglich spielt.
In einem einzgen hört die übrigen.
Da, wo die Meereswellen
Den Amathunt umhüpfen
Und den erhabnen Gipfel ein Felsen wölbet,
Um zu beschiffen die friedliche Fluth,
Da wollt' ich einst mit Netzen
Und Angeln Fische fangen,
Und Amor war bei mir.
Er tändelte mit Blumen
Und haschte Schmetterlinge,
Und dieß mit so viel Ernste,
Daß wegen seiner Tücke
Ich unbesorgt nur nach meiner Angel blicke.
O wie misbrauchte der Knabe,
Der Heuchler, meine Sicherheit!
In einem dichten Busche
Von Diptam verbarg der Betrüger
Geschärfte Pfeile, und etwas weiter davon
Legt' unvermerkt aufs künstlichste
Er zwischen Blumen und Gras

Mir einen Fallstrick hin.
Nun schreit er: ach! ich bin verwundet,
Und hält die Händchen vor's Gesicht
Und weinet ganz erbärmlich.
Ich werfe das Netz von mir und fliehe zu ihm —
Er schreit und klagt: ach eine Biene,
Ach eine Biene hat mich gestochen;
Ach Hülfe! Hülfe! Thalia!
O weh! o weh! o weh! —
Ich glaubte dem kleinen Heuchler,
Und jedes O weh! schlug eine Wunde ins Herz.
Ich pflück', um ihm den Schmerz zu lindern,
Schon Diptam, und suche die weichsten
Die jüngsten seiner Blätterchen —
Doch plötzlich fühlt' ich Stiche in meinen Fingern;
Ich zog sie heraus, da fielen die Pfeile,
Die tückischen Pfeile von ihnen herab.
Schnell floh der Schmerz von des Verräthers Lippen,
Er lachte laut: Getroffen, getroffen!
Und schrie: Ach sieh, wie meine Wange
Geschwollen ist! ach wie geschwollen ist sie! —
Wie zornig war ich da,

Als ich die spöttische Miene sah!
Um mich zu rächen, lauf ich nach ihm,
Und er sprang lachend vor mir her;
In hundert Kreisen hüpft er bald dahin, bald dorthin,
So listig, daß ich endlich in die Schlinge
Des bösen Buben springe.
Da lag ich auf der Erde
Und hieng mit dem Fuße dran!
Ich tobte, wüthete für Zorn,
Und der Betrüger konnte kaum
Vor Lachen weiter laufen.
Ich riß aus Wuth die Schling' entzwei,
Sprang auf und lief ihm nach;
Ich hätt' ihn auch gewiß erhascht;
Allein indem ich mich aus seiner Schlinge machte,
Und Zorn und Wuth mich aus der Fassung brachte,
Entlief er mir, indem er mich verlachte.

Euphrosine.

Und du, du rathest mir
Zu schweigen und zu dulden!

Thalia.

Nicht weniger ist Amor mir verhaßt
Als dir, beständig ist er mir zur Last.
Ich hasse seine Bubenstücke,
Und tobe oft, wie du, auch über seine Tücke;
Bestrafen, rächen möcht' ich sie;
Doch, liebstes Schwesterchen, wie?
Nichts ist wohl zu heilig dem kindischen Gotte.
Thalia weis dieß lange schon,
Unschuldige sind ihm zum Hohn,
Und Jupiters Blitze zum Spotte.
Wir müssen auch erdulden ihn,
Er äffet ganze Heere
Im Himmel, auf Erden, im Meere,
Und Götter und Menschen sind ihm zum Spotte.

Euphrosine.

Der Gegenstand von meinem Zorn,
O Schwester, ist nicht Amor.
Wer wird auf Kinder zürnen!
Allein des Sohnes Streiche
Sind Fehler seiner Mutter,

Sie

Sie ist's, die uns verfolzet;
Und diese kleinen Beleidigungen
Erinnern mich an größere.

Aglair.

An welche?

Euphrosine.

Ihr fragt noch lang, an welche?
Sagt, welches Amt schrieb uns das Schicksal vor?
Was fodert unsre Pflicht?

Aglair.

Friedfertig sollen wir die Menschen alle machen,
Und dankbar und wohlthätig!

Thalia.

Die Fackel aus der Hand
Dem Haß und Zorne winden.

Aglair.

Durch Fried' und Freundschaft sie verbinden.

Euphrosine.

Und Venus, wozu braucht sie uns?
Wir müssen ihrem Sohne dienen,
Die Kindereien noch verschönern;
Bald ihren Lippen Lächeln geben,
Und bald ihr Auge liebäugeln lassen;
Was hilft uns alle Müh?
Gewalt, treulose Zungen
Vernichten Gesetz und Recht,
Und Furien sind auf die Erde gedrungen,
Und peinigen das menschliche Geschlecht.

Thalia.

Es ist nur allzuwahr!

Aglair.

Und doch, wie können wir uns rächen?

Euphrosine.

Die Rach' ist ausgedacht.
Seht nur, mit welcher triumphirenden Miene
Sie die Göttinnen anblickt!

Hat nur Aglaia, Thalia
Und Euphrosine
Sie ausgeschmückt!
Wie wird wohl ohne Grazien
Die Stolze Göttinnen ansehn?
Hm! Laßt uns rächen,
Und mit der Stolzen brechen,
Und eine Schönheit bilden,
Dergleichen man nie sah in Paphischen Gefilden.

Aglair.

O Schwester, Ja!

Thalia.

O ja! das soll geschehn.

Euphrosine.

Und alles soll sie haben,
Was noch der Göttin fehlt.
Mit Schönheit Majestät vereiniget,
Bescheidenheit mit allen Reizen
Und allen Tugenden.

Das königliche Herz soll aus den Mienen blicken,
Und Schönheit, Kopf und Herz soll Nationen entzücken!

Doch welche Seel' ist unter den Sternen
Wohl edel genug, die Würde,
Den Himmel von Geschenken zu ertragen?
Nur die ist ihrer würdig,
Von der man stets im Himmel spricht,
Die dieß Jahrhundert
Mit ihrer Geburt verherrlichen soll!

Thalia.

Und wenn wird die gebohren werden?

Euphrosine.

Noch diesen Tag.

Aglair.

Und sie wird heißen?

Euphrosine.

Elisa.

Aglair.

Geschwind, ihr Schwestern, eilen wollen wir!

Thalia.

Wir wollen gehn.

Euphrosine.

Wir wollen gehn
Die große That zu thun!

Thalia.

Wie wird sich Venus schämen!

Aglair.

Das menschliche Geschlecht
Wird wieder Ruhe athmen.

Euphrosine.

Laßt Venus bitten und flehn,
Es werden doch die Grazien
Elisen zur Liebegöttin erheben.

Elisa wird gerächten Grazien
Des goldnen Alters Würde wieder geben;

Chor.

Herauf! herauf! Aurore,
Und öffne des Tages Thore!
Schon blitzt durch die Nacht
Ihr sonnigter Blick,
Der ganze Himmel lacht!
O welche Freuden
Verspricht der Tag den künftgen Zeiten!
O Götter, welches Glück!

Dritter Dialog.

Ueber musikalische Bildung.

Herr Löwe, Herr Waldmann, ein Cantor und drei Mädchen.

Waldmann. Noch einmal wollen wir es spielen, mein lieber Herr Löwe! Wenn ich sonst ein schönes Stück zweimal gespielt habe, so bin ich gleichgültig dabei gewesen, wenn ich es zum drittenmale spielte; allein mehr als dreißigmal habe ich es schon gespielt, und immer entzückt es mich! — O göttlicher Salieri, Schöpfer der schönsten Harmonieen!

Löwe. Nun! so lassen Sie uns diesen vortrefflichen Terzett noch einmal spielen. Von ihm gilt, was Horaz von den Gedich-

ten der Sappho sagte: Vivunt adhuc commissi fidibus calores!

Wer glaubt, man könne nicht für Jeden Liebe spielen,
Der hör' es nur! er wird es glauben und sie fühlen!

Oder er müßte wahrhaftig von den Göttern nicht deswegen auf diese Unterwelt gesandt worden seyn, um glücklich zu leben und um das menschliche Geschlecht zu vermehren.

Die Herren unter den philosophischen Theologen oder theologischen Philosophen, welche den Ort der Hölle bestimmen, sagen: ohne allen Zweifel ist sie in einem Planeten am Himmel; vielleicht ist die Hölle eines andern Planeten auf unsrer Erde, so wie auch vielleicht der Himmel eines andern Planeten hier seyn kann. Wenn man dieses annähme, so wären auf einmal die Grillen von der bösen Welt, vom Ursprung des Bösen und der Mannichäer und vieler andern widerlegt.

Es ist ja möglich, daß die Herren und Damen, die in Mönchs- und Nonnenklöster wandern und daselbst Fische fressen, damit sie desto besser beten können, in einer andern Welt vorher, ehe sie auf diese Erde kamen, so sehr gesündigt haben, daß sie nun hier dafür büßen müssen. Denn wahrhaftig! es scheint, als wenn die mehrsten vom Schicksal dazu bestimmt wären, ihr Leben unglücklich und unglückselig daselbst zuzubringen, da sie mehrentheils gezwungen werden, das Gelübde zu thun: kein Fleisch zu essen, selten zu reden, ihre Gesichter nicht sehen zu lassen, und auf Steinen zu schlafen.

Die Liebe und der Umgang mit andern Menschen ist das Beste auf dieser Welt. Wenn man einem Menschen verwehren will, zu lieben und mit andern Personen umzugehen, so nimmt man ihm alles, was ihn glückselig machen kann; und giebt ihm dafür in der ewigen Einsamkeit eine Hölle, die schrecklicher ist, als welche man uns ge-

wöhnlicher Weise abschildert. Da Gott für alle Geschöpfe sorget, da kein Sperling ohne seinen Willen auf die Erde fällt: so würde er doch auch so viele Geschöpfe in Mönchs- und Nonnenklöstern nicht unglückselig seyn, und sie nach einem Tropfen Liebe, wie den reichen Mann in der Hölle nach einem Tropfen Wassers, schmachten lassen, wenn sie es nicht schon vorher in einem andern Planeten durch ihre Sünden verdient hätten.

Waldmann. O guter Freund! die schönen Nonnen und die schönen Mönche leben glücklicher, als Sie glauben. Sie werden aufgespürt und gebraucht, wozu sie taugen. Dickbäuche und eingerunzelte Häute würden auf der Welt nicht viel mehr genützt haben, als sie in ihren Klöstern nützen. — Allein was sollen die Mönche und Nonnen bei diesem Trio? Es ist wahr, daß es voll der zärtlichsten Liebe ist, und daß folglich Mönche und Nonnen das Gegentheil

dazu sind, doch — Nehmen Sie Ihre Geige, ich will das Clavecin so gut dazu spielen, die Melodieen dazu so trefflich hervorbringen, wie sie Filz in seiner Phantasie hatte. —

Löwe. Dort lauschen drei Mädchen in der Laube! Das schöne Schwarzköpfchen ist dabei. Geschwind angefangen, damit sie nicht umsonst lauschen! — (jezt spielen sie.) Gucken Sie einmal seitwärts! Wie die Lämmerchen, wenn der Hirt auf seiner Schallmey pfeift, stehen die guten Mädchen da! Ihre Ohren hören wohl verschiedene Töne; aber sie wissen so wenig, was diese Melodieen zu bedeuten haben, als wie die Lämmer beim Gesang des Schäfers. — Wir wollen spielen: „Als der Großvater die Großmutter nahm" — (jezt spielen sie's.) Ha, sehen Sie nur! Das gefällt ihnen —

Waldmann. Jezt laufen sie davon! Warum lachen Sie so sehr? *)

*) Man kann daraus sehen, daß diese Herren noch

Löwe. Bald sollen sie wieder hier seyn. — Spielen Sie nur: „Ich schlief, da träumte mir" — Hab' ichs nicht gesagt? Sehen Sie nur, wie sie die Ohren spitzen! wie junge Rehe beim Jagdhorn! — Nun will ich dazu singen; was gilts, sie kommen näher?

Ich schlief, da träumte mir,
Geliebtes Kind, von dir! —

Waldmann. Poz Wetter! Singen Sie doch! — Sie kommen! — Sie sind da!

Erstes Mädchen. O Herr Löwe, lehren Sie mich doch auch so schön singen!

Zweites Mädchen. Sie denkt, Sie hätten von ihr geträumet.

Drittes Mädchen. Nicht wahr, Sie haben nicht von ihr geträumet?

Erstes Mädchen. O Herr Löwe, wenn

Schüler sind; sonst würden sie ihnen nachgelaufen! Nicht wahr, ihr Herren Studenten? O lächerliche Schüchternheit! Vielleicht scheuten sie sich, weil der Mädchen drei waren!

ich so singen könnte wie Sie, ich sänge Tag und Nacht!

Zweites Mädchen. Singen Sie uns doch noch einmal das schöne Liedchen!

Drittes Mädchen. O thun Sie es doch! Auf den Sonntag sollen Sie auch ein recht schön Sträußchen von uns bekommen! ein recht schönes!

Erstes Mädchen. Herr Waldmann, fangen Sie nur an zu spielen, dann wird Herr Löwe schon singen! Das Herz hüpft mir im Leibe, wenn Sie das Clavier schlagen! Sie sind zween allerliebste Herren!

Waldmann. Nun so singen Sie doch, Herr Löwe! Sie lassen sich zu weit herab, Demoisellen! Wir verdienen es nicht!

Coppia si tenera, così fedel,
No, non dividere pietoso ciel.
Il fatto scordisi d' esser crudel
E Sol perseguiti alma infedel.
Coppia si tenera così fedel,
No, non dividere pietoso ciel!

(Gerechte Götter, steht
Der Tugend bei!
O trennet Herzen nicht,
So gut und treu!
Straft, wollt ihr grausam seyn,
Treulosigkeit.
Doch reiner Liebe schenkt
Zufriedenheit.
Gerechte Götter, steht
Der Tugend bei!
O trennet Herzen nicht,
So gut und treu!)

Löwe. O meine allerliebsten Demoisellen, kommen Sie doch oft zu uns in diesen Garten. Ich will Ihnen die schönsten Liederchen vorsingen, so lange, bis wir sie zusammen singen können.

Waldmann. Ich habe gar vortreffliche Tänze, die will ich Ihnen vorspielen; tanzen können Sie dabei! Ach es muß herrlich gehen! Sie thäten uns einen wahren Gefallen, wenn Sie oft zu uns kämen.

Ich will inskünftige auch meine Harfe mitbringen.

Erstes Mädchen. Es ist uns recht sehr lieb, meine Herren, daß wir das Glück haben, mit Ihnen bekannt zu werden. Die Musik ist unser Leben! Ich hab' oft meinen Papa und meine Mama um Gottes willen gebeten, mir das Clavier und das Singen lehren zu lassen. Nein, sagten sie: alle Mädchen, die leichtfertige Liederchen singen lernen, werden Huren, und du sollst uns keine Hure werden.

Zweites Mädchen. St! Schäme dich doch, mit diesen Herren so zu reden.

Erstes Mädchen. Sie können wohl viele solcher leichtfertigen Liederchen singen, Herr Löwe? und ich weis doch von Ihnen, daß Sie hübsch eingezogen zu Hause leben!

Löwe. Aber Ihre Frau Mama kann doch sehr gut singen! Sie wird doch wohl aus eigener Erfahrung wissen, daß man durch ein Paar Liederchen sich nicht gleich

verführen läßt! und es giebt ja auch sehr schöne Liederchen!

Erstes Mädchen. Mein Papa ist auch am mehrsten dawider!

Waldmann. Ei! ei! es ist doch wunderbar, daß Ihr Herr Papa nicht haben will, daß Sie sich nach Ihrer Frau Mama bilden sollen.

Erstes Mädchen. Sie sind mir ein loser Vogel! Warten Sie nur, Herr Waldmann! — Allein wir wollen unsere Lektionen gleich anfangen. Lehren Sie mir jezt ein schönes Liedchen, Herr Löwe!

Löwe. Ihnen aufzuwarten. Spielen Sie, Herr Waldmann!

O Traum, der mich entzücket!
Was hab' ich nicht erblicket!
Ich warf die müden Glieder
In einem Thale nieder,
Wo einen Teich, der silbern floß,
Ein schattichtes Gebüsch umfloß.

Da sah ich durch die Sträuche
Mein Mädchen bei dem Teiche,
Das hatte sich zum Baden
Der Kleider meist entladen,
Bis auf ein untreu weiß Gewand,
Das keinem Lüftchen widerstand.

Der freie Busen lachte,
Der Jugend reizend machte;
Kein Blick blieb lüstern stehen
Bei diesen regen Höhen,
Wo Zephyr unter Lilien bließ,
Und sich die Wollust greifen ließ!

Sie fieng nun an, o Freuden!
Sich vollends auszukleiden —

Der Cantor. Ist das die Arie, die ihr morgen singen sollt, Löwe?

Waldmann. Die Antwort werden Sie schon gehört haben, ehe Sie fragten. O! —

d. Cantor. Noch fein naseweis!

Erstes Mädchen. Herr Löwe, singen Sie doch das Verschen vollends aus! — Zanken Sie doch nicht mit ihnen, Herr Cantor! Wir sind sehr große Liebhaberinnen von der Musik, und wie wir sie spielen hörten, haben wir uns hergeschlichen, ohne daß sie etwas davon wußten.

Der Cantor. Das ist eben auch nicht fein, Sie müssen hübsch zu Hause bleiben.

Löwe. Ich glaube, Sie wollen gar mit diesen unschuldigen Kindern zanken!

Der Cantor. Nun, wo habt ihr die Arie?

Waldmann. Zu Hause haben wir sie!

Der Cantor. Nu! was soll denn das heisen?

Löwe. Hier hab ich sie.

Der Cantor. Nu! was soll denn das bedeuten? Einer spricht: zu Hause liegt sie; und der andre: hier hab ich sie!

Erstes Mädchen. Wir empfehlen uns Ihnen gehorsamst, Herr Löwe und Herr

Waldmann; es bleibt dabei! Aber Sie müssen ihr Wort halten, Herr Löwe!

Löwe. Mit dem größten Vergnügen.

Waldmann. Sie erweisen uns zu viel Ehre!

Der Cantor. Und dies soll ich so mit anhören?

Erstes Mädchen. Wir danken Ihnen für das Vergnügen, welches Sie uns gemacht haben!

Alle Drey. Wir empfehlen uns Ihnen, es bleibt dabei!

Waldmann. Aber Sie müssen Ihr Wort auch halten!

Alle Drey. Gewiß! gewiß! Morgen kommen wir! Leben Sie wohl, Herr Löwe und Herr Waldmann. (gehen ab)

Der Cantor. Was ist das für eine Aufführung?

Waldmann. Eine sehr gute! feine und löbliche! Herr Cantor, wenn Sie unsre meinen!

Löwe. Wir werden doch nicht wie die Schlafmützen da stehen sollen?

d. Cantor. Ich werde Eure Aufführung dem Consistorio melden!

Waldmann. Nicht doch, Herr Musikdirector!

d. Cantor. In meiner Gegenwart so unverschämt zu seyn und einander zu bestellen! Eure Stipendien, Eure Beneficia sollen euch entzogen werden!

Löwe. Sie haben gar nicht Ursache, so sehr zu zanken. Wir sind doch keine Kinder mehr, und dürfen folglich wohl auch ein Paar Wörtchen mit einem Frauenzimmer reden?

d. Cantor. Ey! eben deswegen, weil ihr keine Kinder mehr seyd, sollt ihr nicht mit ihnen umgehen.

Löwe. Das ist noch kein Umgang, wenn drei Mädchen zu uns in dieses Gartenhaus kommen und uns zuhören. Sie werden doch wohl nicht gar von uns verlan-

gen, wir hätten sie sollen fortjagen! Eine schöne Aufführung wäre das gewesen!

d. Cantor. Was sangt ihr ihnen aber für ein feines Liedchen vor, Löwe?

Löwe. Sie baten mich, ich sollte ihnen etwas singen. Abschlagen konnt ich es ihnen doch nicht. Verlangen Sie denn aber von mir, daß ich ihnen die Aria singen sollte, die ich morgen in der Kirche singe! Was würden die Mädchen gedacht haben, wenn ich ihnen die abscheulichen Verse vorgesungen hätte:

Verfolgt nur, ihr Teufel, die gläubigen Seelen,
Bemüht euch, dieselben recht ängstlich zu quälen,
Ja zeigt die Begierde mit feuriger Wuth
Und brennt sie mit Schwefel und pechichter Gluth.

Was würden die guten Mädchen gedacht haben?

d. Cantor. Möchten Sie doch gedacht haben, was sie wollten! Ihr sollt mir meine Kirchenstücke nicht tadeln! Anakreontische Tändeleychen braucht man nicht zu Kirchenmusiken!

Waldmann. Ihrentwegen werden wir uns doch nicht wohl für Narren sollen halten lassen!

Löwe. Es ist hier nicht die Rede von Anakreontischen Versen, Herr Cantor, sondern überhaupt von abscheulichen!

d. Cantor. Ihr sollt mit keinen Mädchen umgehen, noch weniger ihnen gottlose Lieder vorsingen, sondern hübsch zu Hause bleiben, und eure Nasen in die Bücher stecken!

Löwe. Das ist das allersicherste Mittel ein Dummkopf zu werden, wenn man nicht schon einer ist. Der Mensch ist zur Gesellschaft gemacht, und insbesondere die Jugend.

Waldmann. Und noch mehr die studierende Jugend.

Löwe. In Gesellschaften lernt man mehr von dem, was uns glücklich machen kann, als in Büchern.

d. Cantor. Habt ihr nicht eure Mitschüler, mit denen ihr umgehen könnt?

Löwe. In diesen hören und sehen wir mehrentheils uns selbst; wir gewöhnen uns an das Allzuvertrauliche, an das Unhöfliche zu sehr, und können uns dann nie verstellen, sondern sagen Alles heraus, wie es ist; und wenn wir ja noch so viel Verstand übrig behalten, dieses nicht zu thun, so stehen und sitzen wir in Gesellschaften wie Statuen, und wagen es nicht ein Wörtchen zu reden. Daher kömmt die schüchterne, die gezwungene Lebensart, alles ist steif an uns, sobald wir aus unsrer Sphäre kommen. In Gesellschaften wissen wir zwar tausendmal mehr, als was die übrigen plaudern, wir sehen es auch ein; allein dennoch machen

wir die albernste Figur von der Welt mit unsern altklugen, gehorsamen, schülermäßigen Gesichtern. Würde uns der Umgang mit Frauenzimmern erlaubt, so würden wir bald das Artige, das Freie, Scherzhafte uns angewöhnen, das so sehr beliebt macht, und wodurch oft ein Jüngling glücklicher worden ist, als ein stiller Kopf durch die Quintessenz aller Schulautoren. Ich ärgere mich oft über mich selbst, wenn ich wie der abgeschmackteste Tropf in Gesellschaften sitze, und um mich herum die artigsten Mädchen scherzen, und fluche über die Auferziehung, die ich seit meiner Kindheit gehabt hatte. Schurken von dickbäckichten Candidaten quälten mich täglich in Postillen und Gebetbüchern zu lesen, und das lateinische Wörterbuch auswendig zu lernen, anstatt daß sie meinen Verstand, mein Genie entwickeln sollten; sie falteten mir eine dumme Miene ins Gesicht, anstatt mir feine Sitten und Lebensart beizubringen;

kurz sie machten die Hälfte meines Gehirns zu einem Fragmente von einem lateinischen Wörterbuche. Sind solche Schurken nicht des Fluches werth? Noch immer bin ich halb blödsinnig in Gesellschaften; und da ich es einmal gewagt habe, ein Paar Worte mit einigen artigen Mädchen zu reden, so kommen Sie schon mit Schulsentenzen wider mich angezogen; ich bin des Schultons überdrüßig, mir singen Sie kein Liedchen darinnen vor!

d. Cantor. Nur den Respect nicht aus den Augen gesetzt, Löwe! Ich möchte wissen, wer euch das Zeug in den Kopf gesetzt hätte! Ich kann euch Beyspiele sagen, was die Herrchen worden sind, die so erzogen wurden, wie ihr es haben wollt. Gleich fallen mir dreie davon ein, welche die artigen Mädchen, mit denen sie umgingen, zum Falle gebracht haben.

Waldmann. O Herr Cantor, davon schweigen Sie ja stille; ich dächte, es fielen

Ihnen ein wenig mehr als drei Herren ein, die ihre Gesichter immer mit Josephsmienen ausstafirten, und doch — welches ganz abscheulich ist — mehr als ein Mädchen zu früher Zeit zu Fall brachten! Das ist leider! ein Stück von der Erbsünde! sie überfällt uns manchmal wie das böse Wesen; die Heiligsten haben ihr nicht widerstehen können! Adam, Abraham, David, Salomon und die heiligsten Männer wurden von ihr hingerissen. Man muß der Natur hier ihren Lauf lassen.

d. Cantor. O Waldmann! Waldmann! es wird euch noch trübselig ergehen! Ihr seyd ein gottloser Mensch! Das hätt' ich nicht hinter euch gesucht!

Waldmann. Hinter dem Berge wohnen auch Leute. Guten Tag, Herr Cantor! Sie dürfen nicht denken, daß Sie alleine klug sind.

d. Cantor. Ihr redet ja mit mir, als wenn ihr eures Gleichen vor euch hättet!

Waldmann. Ich denke, Herr Cantor, wir werden einander in der Musik nicht viel herausgeben!

d. Cantor. Was sagt ihr? Ich hab, euch nicht verstanden!

Waldmann. Ich denke, Herr Cantor, sag' ich, wir werden einander in der Mu—

d. Cantor. Nur nicht lange geplaudert! oder ich will euch Mores lehren! Geschwind! wo ist die Arie? — Was liegt denn da für Zeug?

Waldmann. Sehr gutes Zeug! Es ist ein Trio von Filzen! und zwar ein sehr schönes, weil es das schönste von ihm ist.

d. Cantor. Ich habe noch nichts von dem Kerl gehört; spielt es einmal!

Waldmann. Viel lieber, als Ihre Arie. Nehmen Sie Ihre Geige, Herr Löwe! (sie spielen.)

d. Cantor. Und das haltet ihr für schön?

Waldmann. Und das halten Sie nicht für schön?

Löwe. Was gefällt Ihnen denn?

v. Cantor. Man kann wahrhaftig! davon sagen, was der Fuchs im Phädrus von einer Larve sagt: o quanta species! cerebrum non habet. Sagt mir nur, ihr Leute, wie es möglich ist, daß ihr euch in solches Flittergold vergaffen könnt? Wenn man diese so schön klingenden Melodieen nach den Regeln des Generalbasses und des Contrapunktes untersucht, was kömmt da heraus? Dort eine Sexte, hier eine Quarte, und alle Zeilen einmal eine Septime! O ihr Leute wißt noch nicht, was das Körnichte in der Musik ist!

Löwe. Wahrhaftig! diese Probe kömmt mir eben so vor, als wie unser Herr Rektor die Vortrefflichkeit des Horaz beweist. Sie verlangen, wir sollen aus diesem Trio Regeln des Contrapunktes uns abstrahiren; und unser Herr Rektor, wir sollen aus den

Oden des Horaz Physik lernen. Heute hatten wir die vortreffliche Ode von Horaz auf den Frühling:

Solvitur acris hyems — bei den Versen:

Jam Cytherea choros ducit Venus imminente
Luna
Iunctaeque Nymphis Gratiae decentes
Alterno terram quatiunt pede: dum graves
Cyclopum
Vulcanus ardens vrit officinas.

Schon tanzen auf jungen Blumen,
Bei der Fackel des Monds,
Wie's ihnen Venus lehrt,
Die schüchternen Grazien
Mit schönen Nymphen umschlungen,
Vom Frühling entzückt!
Indeß der hinkende Vulkan
Die Schmiede der Cyklopen
Mit vieler Mühe heizt.

Bei diesen Versen wurde weislich angemerkt, Horaz hätte hier lehren wollen, daß

im Frühlinge die künftigen Donnerwetter reiften. Man muß keine Augen haben, wenn man nicht sehen will, daß Horaz hier auf Kosten des Mannes der Venus hat scherzen wollen. Wer kein Poet ist, wird ihm freilich Recht geben müssen. Allein im Ovid und selbst Horaz und andern Poeten ist dieser Gegensatz allezeit anzutreffen, wenn sie von den Freuden und den Geschäften der Göttin der Liebe reden.

d. Cantor. Euer Rektor hat eben so völlig Recht, wie ich habe.

Waldmann. Also halten Sie nur die Piecen für schön, wo viele Dissonanzen und Consonanzen zusammengeflickt sind, daß sie einem Hannswurstskittel ähnlich sehen?

d. Cantor. Ihr jungen Leute seht doch auf weiter nichts, als auf schöne Larven; auf das Wesentliche der Musik kommt ihr niemals.

Waldmann. Was halten Sie denn für das Wesentliche der Musik?

d. Cantor. Die Regeln des Contrapunktes, oder den ganzen Generalbaß. Wer diese einmal versteht, der hat die ganze Musik inne.

Löwe. Diese Vorschrift, die Musik zu erlernen, ist eben nicht viel besser, als die: Man muß alle Aesthetiken auswendig lernen, wenn man ein Poet werden will. Mit entzückenden Gedichten der Griechen, der Italiener und Franzosen muß man sein Genie begeistern, und nicht mit Regeln!

Waldmann. Sie haben völlig Recht, Herr Löwe. Wer ein guter Tonkünstler werden will, muß sich erst seinen Geschmack durch die Meisterstücke von musikalischen Genieen bilden. Man muß die unsterblichen Werke eines Pergolesi, Jomelli, Graun, Filz und dergleichen Männer studiren.

Freilich kann man mit diesen nicht gleich in der Musik anfangen, man muß schon etwas verstehen, ehe man sie verstehen kann. Die Regeln des Generalbasses sind binnen

einigen Stunden erlernt; alsdann muß man sich ein gutes musikalisches Gehör durch Anhörung guter Piecen anschaffen, und immer nach und nach weiter gehen, und es wagen, Meisterstücke von solchen großen Meistern, wie junge Dichter ihren Homer, Pindar, Anakreon, Horaz und Virgil, zu lesen.

Allein wie erzieht man die Jugend in der Musik bei uns? Da müssen sie Arien von elenden Purschen auswendig in den Kirchen herleiern, oder Fugen geigen, oder Vorspiele für die Orgel lernen, und dann über den einfältigen Regeln einer Generalbaßschule die besten Jahre ihres Lebens verschwitzen. Dann macht man ihnen weis, nun könnten sie alles in der Musik; dann setzen sie sich hin und komponiren drauf los, daß einem angst und bange dabei wird. Daher haben wir so schöne musikalische Werke in Deutschland: entweder bestehen sie aus veränderten Akkorden, oder sie sind ein Gemisch

von Fugen, Dissonanzen und Terzen und Sexten, daß gesundöhrichten Leuten die Ohren gellen, wenn sie das klägliche Wimmern anhören müssen.

Wenn die Tutti in den mehrsten Kirchenstücken gesungen werden, so hört man weiter nichts, als ein Geblöke, wobei man nicht weis, was man denken soll; die Arien in denselben sind alle auf einen Schlag. Von dem Grundton wird in die Quinte desselben getrillert, und von der Quinte mit einer die Lunge folternden Cadenz wieder in den Grundton. Dann geht es — nach Herrn Sorgen — in die Gemahlin des Grundtons, und dann — Da Capo. Der Text dazu ist aus dem sechszehnten Jahrhunderte verschrieben, und der Takt ist Pantomime.

Alle Kirchenstücke sind auf diese Art geformt. Bisweilen werden die Herren Cantoren des ewigen Einerlei selbst überdrüßig; dann schaffen sie sich neue Symphonien mit

schwerem Gelde an, ziehen die besten Stellen, nach ihrem Gutachten, heraus, und radebrechen dann den Text damit, daß es nicht zum Ausstehn ist.

d. Cantor. Ihr seyd ja vor der Zeit klug geworden, Waldmann!

Waldmann. O ich weis die Schliche der Herren Cantoren zu gut.

Löwe. Daher kömmt es, daß man die Musik so wenig achtet. Wenn ein junges Frauenzimmer in der Musik unterwiesen wird, so muß sie Kirchenstücks-Arien und Chorale singen lernen, oder Polonoisen und Menuetten.

Es war fast kein Inwohner des alten Griechenlandes, der nicht die Musik verstand. Einige Philosophen sagen, daß die Musik die Hauptursache war, daß die Griechen weiser als alle andern Nationen waren. Wie wurde diesen die Musik gelehrt? Man brachte ihnen weder den Contrapunkt, noch die Regeln der Fuge bey, sondern die vor-

trefflichen Melodien zu den feurigen Gesängen einer Sappho, zu den zärtlichen eines Anakreons, und zu den feurigen Hymnen eines Pindars. Ihre Dichter und Tonkünstler machten sie weise, nicht ihre Philosophen. Könnte man dies nicht auch in Deutschland einführen, und statt der Kirchenstücks-Arien, Motetten und dergleichen Zeug, die vortrefflichen Gesänge eines Hagedorns, Uzens, Gleims, Weisens und dergleichen, in unsern Schulen den Schülern und den Mädchen lehren?

Sie würden ein wenig klüger dadurch werden, als durch die vielen Worte, welche sie ohne Gedanken auswendig lernen müssen; der feine Geschmack würde bis zum Pöbel kommen. Unsere Vorfahren die alten Deutschen hatten schon im grauesten Alterthume diese Art, ihre Kinder zu erziehen. Mädchen und Knaben wurden die Lieder der Barden, worinnen die Thaten ihrer tapfern Ahnen nebst den Lehrsätzen ihrer Religion besungen

waren, beigebracht; wie Tacitus berichtet. Aus den geheiligten Quellen gingen Jünglinge und Mädchen in die heiligen Haine mit Blumen bekränzt, und sangen und tanzten. Wenn sie Barbaren waren, was müssen wir seyn? In welcher Gegend Deutschlandes findet man jetzt noch diese Unschuld der Sitten? diese jugendlichen Freuden?

Wenn uns die feinern Sitten nicht glücklicher machen, warum preisen wir sie? Und doch, worinnen bestehen denn die feinern Sitten unserer Zeiten?

Ausgeartet sind wir von ihnen: warum nennen wir sie unsre Vorfahren und Väter? Doch die kleine Eichel kann auch die erhabenste Eiche, die bis in die Himmel ihr Haupt erhebt, ihren Vater nennen!

Es ist wahr, sie waren Wilde; aber ihre Wildheit war edel! Was ist unsere Frömmigkeit, unsere geheuchelte Frömmigkeit und unsere Zahmheit dagegen? Wir sind

das caput mortuum von einem starken Spiritus!

Waldmann. Wir jungen Leute sollen gar keine Lust mehr haben, kein Vergnügen genießen. Wir sollen nicht eher küssen, bis wir im Ehebette — mit Erlaubniß, Herr Cantor — liegen. Dieser Befehl ist eben so, als wenn wir die Blüthen zu unsern Kränzen abbrechen sollten, wenn die Aepfel an den Bäumen hangen.

d. Cantor. Ich hätte nicht geglaubt, daß ihr so gescheut, so klug wäret! Wir wollen euch Pursche schon kriegen! wartet nur! wartet!

Waldmann. Das thun Sie ja nicht, Herr Cantor! sonst komm' ich über Ihre Compositionen, und decke Ihre ganze Blöße auf. Weil Sie doch in den Fabeln des Phädrus so gut bewandert sind, will ich mich auch einer Anspielung auf eine Fabel desselben bedienen. Wenn Sie das geringste uns zu Leide thun, so rupf' ich Ihnen die

gestohlnen Federn aus! Sie dürfen nicht denken, daß ich mich vor Ihnen fürchte. Was Sie sind, kann ich alle Stunden mit besserm Rechte seyn!

Löwe. Nicht so wild, Waldmann!

d. Cantor. Was plaudert ihr denn? Ihr seyd ein grober Mensch, Waldmann!

Waldmann. Wie man ins Holz schreit, so schallt's wieder heraus!

d. Cantor. Ihr beiden seyd Leute, aus welchen noch etwas werden kann; alleine bis jetzt redet ihr immer ohn' alle Erfahrung.

Ihr fordert von einem Cantor, was Prinzen kaum von ihren Kapellmeistern fordern. Um einmal die Besoldung zu erhalten, welche die Cantoren gewöhnlicher Weise bekommen, wird man schwerlich nach Italien reisen und die Musik daselbst lernen, und Kirchenstücke für die Kirche eines kleinen Städtchens mitnehmen. Und mit wem soll denn ein Cantor die Meisterstücke der

Italiener aufführen? Ja! wenn ich lauter solche Leute hätte, wie ihr Zween wäret, da ging es an. Aber ihr wißt ja selbst, wie erbärmlich es klingt, wenn ich ein schweres Stück aufführe.

Waldmann. Die Helfershelfer sollten Sie selbst erziehen und bilden können! und um gute Kirchenstücke zu bekommen, hat man eben nicht nöthig nach Italien zu reisen. Wir haben einige gute Kirchenkomponisten in Deutschland; allein man kennt sie nicht.

d. Cantor. Ihr seyd aber auch ein rechter Starrkopf.

Löwe. Es wäre gut, wenn iede von den drei Sekten der christlichen Religion auch eine allgemeine Zusammenkunft in einem Tempel hätten, wie der zu Jerusalem war. Auf jedem kleinen Dörflein sitzt ein Pfarrer und ein Schulmeister, samt Weibern und Kindern; die Inwohner des Dörfleins, welche nun selbst weder zu beißen noch zu

brechen haben, können folglich dem Pfarrer und dem Schulmeister samt ihren Weibern und Kindern, mit welchen letztern sie mehrentheils reichlich gesegnet sind, sehr wenig geben; wie der Lohn, so die Arbeit! Sechs oder acht an einander liegende Dörfer sollten niemals mehr als eine Kirche haben.

Wenn in der Hauptstadt der Lutheraner ein so großer Tempel gebauet würde, wie der zu Jerusalem war, so könnte man auch einmal einen recht feierlichen Gottesdienst bei ihnen sehen. Da das Ganze dazu beitragen müßte, so würd' es nicht viel Schwierigkeit haben, die Priesterstellen und alle Aemter der Kirche mit den ausgesuchtesten Männern zu besetzen. Nach diesen könnten sich dann die andern bilden. Und alle große Festtage könnte sich jeder, der in seiner Kunst vortrefflich wäre, die Erlaubniß ausbitten, sich hören zu lassen, und dann würde er nach Verdiensten befördert werden.

D. Cantor. Nein, guter Löwe, das

Ding geht nicht so leicht an, als ihr es denkt. Das sind Hirngespinnste. Fangt ja nicht an, euch in eurer Jugend auf das Projectenmachen zu legen, sonst werdet ihr ganz gewiß einmal ein unglückseliger Vagabund. Ein Tempel zu Jerusalem bei den Lutheranern! ha! ha! Ihr seid ein wunderlicher Kopf!

Löwe. Es wäre der Religion in sehr vielen Stücken vortheilhaft; wenn ein Streit bei den Protestanten entsteht, so weis man nicht, wer ihn entscheiden soll. Der Urheber desselben mag Recht oder Unrecht haben, er wird Ketzer geschimpft, und von Haus' und Lande gejagt, wenn ihn die Gegner überwältigen können. Hat er sich aber festgesetzt, so ist dann ein ewiger Krieg und ein Gezänke, wodurch die Religion selbst verächtlich gemacht wird. Jede Parthei will Recht haben, und die Mitglieder von beiden schlagen sich die Hände auf den Lehrstühlen wund; und wenn sie sehen, daß

auch dieses nicht hilft, dann vergehen sich diese sanftmüthigen, gallenlosen Herren so weit, daß sie Pasquille gegen einander schreiben. Der theologischen Fakultäten sind sehr viel, jede maßet sich des Rechts der Entscheidung an; und es sind ja Fälle bekannt, wo unter sechs Fakultäten keine einzige das nämliche behauptet hat, und wo alle den Sinn des Ketzers verfehlten. Ein allgemeiner Tempel, wohin von jeder Fakultät ein Abgesandter abgeschickt und — doch ich bin zu jung dazu, mein Bart ist noch nicht lang genug, daß ich es wagen dürfte, meine profanen Augen hier sehen zu lassen.

Allein so viel ist gewiß, die Genieen in den Wissenschaften und Künsten, in der Malerei, Bildhauerkunst, Baukunst, Musik, Beredtsamkeit würden sich dann vermehren, oder vielmehr, sie würden erst in Deutschland gebohren werden, indem doch hier Gelegenheit da wäre, wo man sie brauchen könnte, und die armen Deutschen würden nicht nö-

thig haben, so vieles Geld nach Italien zu tragen, um einmal eine schöne Kirche und vortreffliche Gemälde zu sehen, und eine gute Musik anzuhören.

Wir können bei so bestellten Sachen, wie sie jetzt sind, in Deatschland keinen großen Bildhauer, Baumeister, keinen Fleschier, keinen Raphael haben, weil wir keinen haben wollen.

Der Cantor. Laßt euch ja bei keinem Geistlichen davon ein Wörtchen entfahren, sonst werdet ihr ankommen, wie der Hund in der Küche. Ihr habt gefährliche Dinge im Kopfe! und noch so jung! Doch was ein Häkchen werden will, krümmt sich bei Zeiten; Ihr werdet einmal viel Unheil anstiften! Aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er zerbricht! Merkt euch das! Wenn euch wieder ein Projekt einfällt, so thut mir ja den Gefallen, und hört gleich auf zu denken, und seht auf eure Nase oder zum Fenster hinaus, und wenn es Nacht

ist, so singt ein Abendlied; denn sonst macht ihr, so lange ihr lebt, bis man euch singt: „Nun laßt uns den Leib begraben" nichts als Luftschlösser. An kleinen Riemchen lernen die Hunde Leder fressen, und ein junger Adler fliegt immer höher.

Waldmann. Damit Sie noch mehr Ihrer Sprüchwörter anbringen können, will ich doch auch ein Projekt machen.

v. Cantor. Sagt mir nur, wo ihr das Projektmachen gelernt habt?

Waldmann. Das will ich Ihnen gleich sagen, weil ich es sehr gut weis. Wir armen Schüler müssen ja zu Hause sitzen, wie die Gefangnen, wie die Cartheuser, wenn wir aus der Schule kommen. Alle Freuden sind uns versagt.

Wenn ich nach Hause komme, so fang' ich an auf meinem Claviere zu spielen und lese Tausend und eine Nacht, Thomas Jones, Amalia, Reisebeschreibungen, und zur Abwechselung lateinische Poeten, wie sie mir

vor die Hand kommen, samt den Schriften des Cicero, Petrons und Apulejus. Nun will ich nur für die Woche zwei Tage rechnen, wo ich keine Lust zu lesen habe, was soll ich hier thun?

Ich setze mich hin, und reise nach Ost- und Westindien, hole mir Geld, und reise wieder nach Deutschland, kaufe mir das schönste Landgut in der Schweiz, und dann reise ich in der halben Welt herum, wohl endlich gar nach Persien nnd Circaßien und hole mir ein Mädchen, so schön, daß ich kein Fleckchen, und wär' es nur einen Pfennig groß, an ihrem ganzen Leibe ansehen kann, ohne entzückt zu werden. Dieses bring' ich auf mein Landgut, und sehe es alle Morgen von oben bis unten an. Ein herrliches Recipe wider alle schlimmen Launen auf den ganzen Tag! Ich gehe mit ihm auf die Jagd, ich spiele das Clavier zu ihrer Sirenenstimme, und tanze und spiele mit den auserlesensten Freunden. So sitz'

ich wohl Stunden lang auf einem Fleckchen und guck' an meine Wand hinauf und — sehe sie nicht, und wenn ich sie sehe, so spring' ich nach meinem Stocke und schlage Löcher hinein, daß sie mich in meinem wollüstigen Traume verstört hat. Dann nehm' ich mein Halstuch und binde mir die Augen zu und fange wieder an mich in meine vorige Lage zu denken. Allein mehrentheils ist es mir nicht möglich. Nun fang' ich an ein neues Projekt zu machen, und zwar ein schwereres, weil mir das vorige so leicht gemacht war, daß ich nicht lange davon träumen konnte.

d. Cantor. Gott erhalt' euch bei eurem Verstande, Waldmann!

Waldmann. Deswegen tragen Sie keine Sorge! —

Wenn ich die Thaten in den Lebensbeschreibungen der grossen Feldherren und Generale gelesen habe, und nun überdenke, was Alexander, Hannibal, Pyrrhus, Sci-

pio, Cåsar, und nun noch einmal überdenke, was Alexander und Cåsar gethan haben, wer sie waren! dann verlier' ich mich auf eine Stunde lang in tiefen Betrachtungen über das menschliche Geschlecht, und endlich erholt sich mein Geist in der Pause einer langen Gedankenstille, und fångt ein ungeheures Projekt zu entwerfen an; ich drücke die Augen zu, bin nur oben in der Stirne zu Hause, und bilde mir ein, ich wåre Karl der Große oder Karl der Fünfte, und nun fang' ich an zu erobern Königreiche, Wüsten, Wålder, Berge, Schlösser, Nationen. Ich bezwinge tausend Völker, bin tapfer wie Pyrrhus und Hannibal, und ein philosophischer Monarch wie Alexander und Cåsar. Ich setze in jedes Land, sobald ich es erobert habe, Generale, welche alle ausgesuchte Leute sind, zu Landvoigten, wie Cåsar Prokonsuln, und lasse sie alle vier Jahre abwechseln, und gebe neben ihnen den Philosophen den Auftrag, für den Acker-

bau, Manufakturen und den Handel zu sorgen. Dann lasse ich ein London, ein Paris oder Rom mitten in meiner Monarchie aufbauen, und ziehe dahin alle Arten von großen Genieen. Ich bringe die Religion meines Landes auf einfache, leicht begreifliche Grundsätze zurück vermittelst meiner Genieen, und richte sie so ein, daß sie den Weisen eben so glücklich macht, wie den Dummkopf, und verbiete die geringsten Zänkereien darüber bei der härtesten Strafe; ich setze das Gesetz fest nach dem Alexander, daß jeder meiner Nachfolger allezeit den Fähigsten, den Weisesten zu seinem Nachherrscher ernennen soll, und bestimme zugleich meinen Nachfolger. Denn da ich diesen durch eine lange Prüfung für den Weisesten befunden habe, so wird er auch keinen Dummkopf nach sich ernennen. Der Staatsrath besteht aus lauter Weisen vom ersten Range. Ich mache noch dieses Staatsgesetz, daß niemals der Monarch einen von

seinen

seinen Söhnen zu seinem Nachfolger zu ernennen das Recht haben solle, aus physikalischen und moralischen Gründen. Nun übersehe ich mein ganzes Reich, und freue mich, und ersticke beinahe vor Entzückungen einer majestätischen, edeln, erhabenen Wollust über die Glückseligkeit meiner glücklich gemachten Bürger. Friede ist rund um mich, kein Hügelchen in dem ungeheuern Reiche ist unfruchtbar, aus jedem Gesichte lacht mir Gesundheit und Freude entgegen; blühende Jünglinge tanzen mit bekränzten jungen Mädchen Fröhlichkeit, und mein ganzes Reich gleicht einem grünen, frischen Wäldchen voll Nachtigallen im May.

Nun sehe ich meine — weiße Wand an, und verschwunden sind Eroberungen, große Generale, große Genieen, große Weisen, Nachfolger, Staatsgesetze, und ich höre vor meinem Fenster einen — jungen, starken Bettler ein Almosen fordern.

d. Cantor. Geht mir ja nicht in den Hundstagen zu sehr ins Heiße!

Waldmann. Und lesen Sie ums Himmels willen in Ihrem Leben keine Zeitung.

d. Cantor. Warum das?

Waldmann. Weil Sie alle Hände voll Arbeit haben, nur um Ihrem Amte vorzustehen. Diese Projekte mache ich nur, wenn ich an unsern theuern Herr Rektor und an Sie und unser Gymnasium denke. Nun will ich Ihnen aber auch noch ein Projekt sagen, welches ich jüngst gemacht habe, da ich aus der Schule kam, ein Blatt von gelehrten Zeitungen und eine Seite in der Geschichte der Kunst von Winkelmann, welche eben auf meinem Pulte aufgeschlagen lag, gelesen hatte.

Löwe. Nun, das möcht' ich hören! Schule! Geschichte der Kunst! Gelehrte Zeitungen! Das ist doch ein Contrast! Wie wird das Projekt lauten?

Waldmann. Sehr wohl, Herr Löwe!

d. Cantor. Es ist kein Wunder, daß es so chaotisch, so verwirrt in euern Köpfen aussieht.

Waldmann. So ist es, wie Sie vorhin sagten, Herr Löwe: Wir sind das caput mortuum von einem starken Geiste. Wenn wir unsere jezigen Deutschen betrachten, so werden wir finden, daß von dem auffliegenden Geiste, welchen die Deutschen hatten, da sie noch wahre Wilde waren, fast kein Ueberbleibsel mehr da ist. Unter Zehntausenden findet man kaum Einen Mann, der seinen eignen Kopf hat. Niedergeschlagen, schüchtern, pedantisch sind die mehrsten. Die Britten sind beinahe das einzige Volk unter allen Nationen Europens, welches immer seinem Nationalcharakter treu geblieben ist. Woher kömmt das? Von der Regierungsform und der Auferziehung; beides in der allgemeinen Bedeutung genommen! Der Umgang der Kinder mit andern Personen und die Gegend ihres Auf-

enthaltes gehört auch zur Auferziehung, wie Helvetius richtig behauptet.

Was haben nun die Deutschen für eine Regierungsform? für eine Auferziehung? Ich bin noch zu unbärtig, um mir erlauben zu können, über die Regierungsform der Deutschen einige Anmerkungen zu machen. Nur den Montesquieuen, welche die Regierungsformen aller Nationen des Erdbodens während ihrer ganzen Jugend und Mannheit durchdacht, durchstudirt haben, ist dieses — in der Schweiz oder Frankreich — erlaubt. Ich will sagen, was ich schon oft gedacht habe, wenn ich an die Einrichtung unserer Land- Stadt- und gelehrten Schulen dachte.

„Ein schöner Frühling verspricht auch einen schönen Herbst“ sagen unsere Bauern. Zur Schönheit des Frühlings gehört die aufblühende Saat im fruchtbar gemachten Boden. Disteln und Unkraut im Lande, und Stöcke und verwachsene Büsche im

Walde müssen ausgerottet werden, wenn junge Bäume und die aufblühende Saat hinlängliche Nahrung haben sollen. Man muß dabei die Kräuter der Wiesen mit Quellen tränken, daß sie nicht verdorren, und den jungen Bäumen die untern Aeste abscheren, damit alles empor wachse zur Ehre Gottes, und zum Nutzen und Vergnügen der Menschen.

Der Frühling im menschlichen Leben ist die Jugend. Mehr als Millionen mal ist dieses gesagt und gesungen und angehöret worden; aber Sager und Sänger und Zuhörer haben selten Gedanken dabei gehabt, wenigstens diese nicht, welche man dabei haben sollte. Mehrentheils braucht man die Blüthe der Jugend auf eben diese Art, wie die geistvollen Blüthen der edeln Citronbäume schöne Damen brauchen: sie brechen sie ab, und binden sie in ein Sträuschen, und geben sie schönen Herren, welche ihre süßen Düfte doch nicht mit ihren Nasen

empfinden können, weil sie solche zu sehr mit welschen Wässern und Schnupftaback verdorben haben. Kein Wörtchen ist in diesem Gleichnisse umsonst, vom Anfange bis zum Ende. Es ist kein homerisches Gleichniß. Die Blüthen unserer Jünglinge werden verbraucht, wie die Citronenblüthen; beide können nicht zu Früchten aufwachsen.

Die Auferziehung der Jugend ist die Quelle, woraus das Glück und Unglück der Nation fließt, nachdem sie gut oder schlecht ist. Alle Büchleinsschreiber über die Auferziehung sagen das, ohne uns aber zu sagen, was gute Auferziehung ist. Beinahe auf eben diese Art schreit ein Philosoph nach dem andern: Diese! diese Welt ist die beste! Sie sagen aber nicht, worinnen das Glück derselben besteht, was die Bestimmung des Menschen ist. Vielmehr rufen sie hinterdrein, wie Cicero nach dem Plato: Humana contemnito! Auf gut deutsch übersetzt: Verachte die Welt. Man werfe

mir nicht ein: du verstehst den Satz: diese Welt ist die beste — nicht recht! — Ich denke dabei, was man dabei denken soll und muß; und dabei kann doch, Herr Löwe, Ihre neue vortreflich ausgedachte Muthmaßung Statt finden: Auf dieser Erde unterm Monde hier ist vielleicht die Hölle und der Himmel eines andern Planeten. Was aber Seligkeit in diesem Himmel ist, sollten die Philosophen wissen, da oft schon Bauern darnach leben. —

Doch ich muß meine Phantasie im Geleise zu bleiben zwingen. Sagen Sie mir eine Nation, bei welcher die Bürger unglückselig lebten, ob sie gleich eine gute Auferziehung gehabt hatten!

Wie war aber die Auferziehung bei den Nationen, die glückselig lebten? Bei welchen wenigstens die mehrsten ihrer Bürger glückselig lebten? — Die Auferziehung besteht also in weiter nichts, als die Jugend zu lehren, wie sie glückselig leben soll. Man

muß ihr also lehren, was Glückseligkeit ist, und welche Mittel man dazu anwenden muß, sie zu erlangen, und welche Hindernisse aus dem Wege müssen geräumt werden. Die Mittel sie zu erhalten sind sehr verschieden bei manchen Nationen, und also muß auch die Auferziehung verschieden seyn.

Dies sind die einzigen, die wahren Grundsätze, nach welchen man die Jugend unterrichten muß. Wer dieses nicht weis und die Auferziehung verbessern will, baut Luftschlösser. Diese wenigen Grundsätze sind so einfach, so leicht einzusehen, daß man sie eben deswegen nicht hat sehen wollen.

Die Glückseligkeit, welche die mehrsten Griechen für die wahre hielten, bestand in einem weisen Genuß der Wollüste. Das ist die irdische Glückseligkeit, deren Grundpfeiler die Tugend ist. Nur wenige bei ihnen hatten so angebrannte, so schief verrückte Köpfe, daß sie den Genuß der Trübsalen für die wahre Glückseligkeit hätten halten

sollen. Ihre Staatsform war so eingerichtet, daß den weisen Genuß der Wollust jeder Bürger haben konnte, wenn er wollte.

Wenn man Wollust genießen will, so muß man ein ruhiges Gemüth haben. Die Furcht vor künftigen Qualen muß nicht in der Seele, wie ein Schwären am Leibe sitzen. Diese Furcht mußte wie Unkraut ausgerottet werden. Dieses erreichten sie dadurch, indem sie ihren Kindern die Grundsätze der Religion beibrachten.

Die Grundsätze der Religion, welche wir durch die Vernunft wissen können, sind diese: Es ist ein Wesen, welches die Welt und die Väter und Mütter aller Geschöpfe so hervorgebracht hat, wie wir sie sehen. Warum? weil wir in allen Fächern unserer Imagination keine andere Ursache finden können, woher die Welt und die Geschöpfe sonst entstanden seyn sollten; und einen Ursprung muß doch jedes Ding haben?

Worin dies Wesen, welches wir Gott

nennen, aber besteht, auf welche Art es alles hervorgebracht hat, wissen wir nicht. Die Menschen, welche dies erklären wollen, sind Narren. Und was sind die Weisen, die sagen: Gott ist eine Monade? Kann eine Monade einen solchen ungeheuren Körper zusammensetzen, wie die Welt ist? kann sie allgegenwärtig seyn? Und doch, woher wissen wir, daß Gott allgegenwärtig seyn muß? Weil er die Welt erhält.

Löwe. Folglich sind diejenigen Narren, welche sagen, Gott bewege sich von einem Orte zum andern; denn sie sagen etwas ohne Grund.

Waldmann. Ich bin in diesem Zimmer allgegenwärtig, weil ich in der Ecke sitze. Kann ich deswegen nicht von dieser Ecke zur andern gehen? Ein Ding ist in dem Raume nicht allein gegenwärtig, welchen es einnimmt. Gott könnte als Monade allgegenwärtig seyn; die Art, wie es möglich ist, ist uns zwar unbegreiflich, allein wir können

doch nicht beweisen, daß es unmöglich sey! Wie eine Monade diese großen himmlischen Körper schaffen, zusammensetzen konnte, das ist — eben so unbegreiflich; allein wir können auch nicht beweisen, daß es unmöglich sey. Ich kann zwar von meinen Augen sagen, es ist ihnen unmöglich, meine Gedanken, die ich hier in der Ecke denke, zwölf Schritte weit davon an die weiße Wand zu sehen, oder durch Angucken so hinzuschreiben, daß sie andere lesen können; allein kann ich es von den Augen eines Wesens behaupten, das ich nicht kenne?

Ferner vermuthen wir aus der Vernunft, daß noch jenseit des Grabes etwas von uns übrig seyn wird. Denn was halten wir von der Weisheit eines Mahlers, wenn er sein Gemählde, das für ein Meisterstück von allen Kennern gehalten wird, das er selbst dafür hält, wieder ausstreicht? verbrennt? vernichtet? Wahrhaftig! man hält ihn für verrückt im Kopfe. Und was müßte dieses

Wesen seyn, wenn es seine Geschöpfe wieder vernichten sollte?

Das ist der stärkste Beweis, den man für die Unsterblichkeit der Seele vortragen kann; wer sie aus der Natur, aus dem Wesen der Seele demonstriren will, den halt ich für den allerelendesten Stümper in der Physik und Psychologie.

Ideen sind im Hirn, spricht Haller und Albin,
Wenn das Gehirn verfault, wo flieht die Seele hin?
Wo kann sie dann Gedanken finden?
Beim Zevs! was muß sie seyn,
Wenn sie nicht denkt? Ist dies wohl zu ergründen?
Wie weis sie dann, was sie im Leben hat gethan,
Wenn sie das Buch nicht hat, worin sie's lesen kann?
Wie rief Cartesius? „Ich bin! warum? ich denke!“

Das lehrt die Physik und die Psychologie. Nun wollen wir auch sehen, was die Weisheit darauf antwortet!

Wie? fraßen Würmer Platons Seele?
Des Sokrates erhabnen Geist?
Verfaulcten in ihres Grabes Höhle
Homer? Anakreon? und Hagedorn? und Kleist?

Gedenk' einmal, nicht mehr zu seyn:
Wie schwarz! wie fürchterlich bist du!
Die Seele bebt, wann sie dich denken soll.

Ueber diese zween Punkte müssen wir keine Grillen mehr haben, wenn wir glücklich leben wollen. Die Religionsstifter der Griechen sagten also den Griechen, was sie über diese Punkte denken oder glauben sollten. Daher entstand ihre Götterlehre und ihre elysäischen Felder.

Löwe. Es geschah nicht allein deswegen, um die Griechen nicht von den Grillen über das Wesen Gottes und über die Zukunft quälen zu lassen, sondern sie sollten

auch dadurch eine neue Quelle erhalten, woraus sie Wollust trinken konnten. Wenn sie an einen Gott dachten, so hatten sie den Kopf voll lachender Gedanken. Dann geschah es auch, um die bösen Handlungen zu verhüten. Daher schilderten sie die Seeligkeiten der Tugendhaften und die Strafen der Gottlosen.

Waldmann. Sie haben völlig Recht. Weil sie aber vorhersahen, daß dazu ein ziemlich großer Glaube gehörte, und daß diese nur die Gedanken lernenden Menschen glauben würden, so errichteten sie eine feinere Religion für die feinern Seelen. Daher ordneten sie die Mysterien, wo aber nur feine Köpfe hinzugelassen wurden. Für die, welche so klug wie sie selbst waren, sorgten sie nicht. Ein Weiser wird nie die Glückseligkeit seiner Nebenmenschen stören: thut ein Mensch dies aus Vorsatz, so ist er kein Weiser. Ueber diese Punkte der Religion wird ein Weiser auch keine Grillen

denken, die ihn unglückselig machen. Levius fit patientia, quicquid corrigere est nefas. In dieser Religion wurde die Jugend mehr durch die Gewohnheit, als durch Lehren unterrichtet. Binnen einigen Monaten wußten sie alles, was sie davon, um glückselig zu leben, wissen sollten. Die übrigen Tage ihres jugendlichen Lebens machten sie sich geschickt, sich selbst und andre glückselig zu machen. Wenn sie geschickt genug dazu waren, so fingen sie an, und machten ihre Glückseligkeit dauerhaft. Sie härteten ihren Körper, und übten sich in den Waffen und den Künsten des Krieges, um sich gegen die zu vertheidigen, welche es wagten, sie und ihre Freunde, das ist gegen den ganzen Staat, in ihrer Glückseligkeit stören zu wollen. Selbst diese Uebungen in den Waffen wurden von ihren weisen Gesetzgebern ihnen wieder zu einer Quelle der Wollust gemacht. Sie lernten Wissenschaften und Künste. Kurz, sie thaten nichts, sie erlernten nichts,

was ihnen Schmerzen gekostet hätte. Sie schwammen in Wonne durch dieses Leben, und wenn sie an das Ufer desselben kamen, stiegen sie ans Land Elysium.

Nun will ich die Auferziehung der Deutschen betrachten. Erstlich wie sie seyn könnte, und dann wie sie ist.

Die Hauptlehrsätze unserer heiligen Religion sind faßlicher, als die Lehrsätze der griechischen Religion, weil sie wahr sind, und jene falsch waren. Wir haben den einigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, und die Griechen hatten eine erstaunlich Anzahl Götter. Die Verehrung unsers Schöpfers lehrt uns schon der gesunde Menschenverstand, die Griechen hatten tausenderlei Ceremonieen zu erlernen. Der Gedanke an unsern wahren Gott und an den gekreuzigten Jesus ist so voll entzückender Majestät, daß der Gedanke eines glaubigen Griechen an seinen Zevs dagegen so klein, so gering ist, wie ein Sonnensystem gegen

Cen-

Centillionen andrer Sonnensysteme. Unsre Bestimmung in dieser und in jener Welt ist so leicht in den Briefen Paulus an die Corinther zu verstehen, daß man sie nur zu lesen braucht.

Kurz, die Hauptlehrsätze der christlichen Religion sind binnen wenigen Monaten den dümmsten Kindern faßlich.

Nun sollten ihnen die Mittel gelehrt werden, wie man sich in besondern Lebensarten glücklich machen könne. Ich will von unten anfangen. Man sollte auf jedes Dorf einen Mann setzen, der erfahren im Ackerbau und der Viehzucht wäre. Dieser müßte die Kinder darinnen unterrichten, nachdem ihnen die Lehrsätze unsrer heiligen Religion beigebracht wären. Dazu könnte zur Grundlage ein Büchlein dienen, so stark wie ein Abcbuch. Er müßte ihnen dann noch lehren, was jeder für ein Verhältniß und für Pflichten gegen den Staat und seine Bürger habe. Dabei müßten sie die Gestalt

unserer Erde ein wenig kennen lernen, nebst dem was am Himmel ist, und Schreiben und Rechnen. Mit wie vielem Vergnügen würden die armen Bauerkinder das erlernen! Welche Vortheile würde der Staat dadurch erhalten? Der muß nicht eine Monade von Vernunft und von Phantasie in seinem Gehirne haben, der hierbei nicht die herrlichsten Aussichten machen kann!

Nun zu den Schulen in Städten! Was die Religion betrifft, so bleibt es bei dem vorigen. Die Inwohner der Städte sind Handwerker, Künstler und Kaufleute. Die Gelehrten abgerechnet. Hier können schon mehrere Classen, mehrere Arten von Schulen seyn, zumal in großen Städten.

In jeder großen Stadt sollte eine Handlungsschule seyn. Darinnen müßten die Kinder hauptsächlich Geographie, Schreiben, Rechnen und die dentsche Sprache studiren; bei den Lehrstunden über die Geographie müßte ihnen dann die Kenntniß der jedem

Lande eignen Produkte, nebst dem Grade der Güte jeder Waare in verschiedenen Ländern beigebracht werden.

Die Jugend, welche Handwerke und Künste erlernen wollte, könnte hier ebenfalls unterrichtet werden. In jeder Stadt sollte ferner eine Schule der Musik seyn, sowohl der Sing- als der Instrumentalmusik; denn die Musik ist eine wahre Purganz der Seele, sie führt die bösen Launen und Grillen ab, und giebt derselben ihre verdauende Kraft wieder. Jeder Fürst, er mag groß oder klein seyn, sollte seine Unterthanen so sehr vergnügt und aufgeräumt zu machen suchen, als es ihm möglich wäre, denn dann kann er mit ihnen anfangen, was er will. Dazu ist aber kein besseres Mittel, als er bringt es dahin, daß jeder Bürger die Musik versteht. Die Musik macht fleißige Leute. Ich verstehe hierunter aber nicht jede Art von Musik, sondern nur die lustige. Ein Jäger wird noch einmal so gut jagen, noch

einmal so schnell über die Felsen setzen, bei einer Jagdmusik von Waldhörnern, als wenn er einsam jagen soll. Die Bauern ärnten noch einmal so ämsig, wenn hübsche junge Gesellen drolligte Liederchen dazu singen. Chardin sagt in seiner Reisebeschreibung von Persien, daß man daselbst bei einer großen Arbeit, wo viele Menschen Hand anlegen müßten, allezeit Musik habe, und daß dann die Arbeit noch einmal so schnell von statten gienge, als wenn keine Musik dabei wäre. Der Nutzen der Musik beim Kriege ist bekannt genug, man könnte sie aber noch um sehr vieles verbessern. Doch ich darf hier nicht zu weitläufig davon seyn; ich habe schon vorhin darüber etwas gesagt.

Diese Schulen sind für die Knaben. Für die Mädchen müssen sie ganz anders wieder eingerichtet seyn, da, wie bekannt, die Mädchen nicht thun und nicht thun können, was die Knaben thun. Ein Frauenzimmer, wel-

ches in den Wissenschaften und Künsten und der weiblichen Glückseligkeit wohl erfahren wäre, sollte mit gutem Fug und Recht die Auferziehung der jungen Mädchen besorgen.

Was weis ein mürrischer Bengel von einem Schulmeister von der Bestimmung des weiblichen Geschlechts? von Artigkeit? von feinen Sitten? An manchen Orten ist die geistliche Polizei so strenge, daß die Mädchen bis in ihr sechszehntes Jahr christliche Sprüche auswendig lernen müssen, und zwar jeden Tag sechs Stunden lang. Mehrentheils sind die Schulmeister Laquaien bey Regierungsräthen, oder Hausknechte bey Superintendenten gewesen, sie haben in Babylonischer Gefangenschaft gesessen, höchstens war ihnen erlaubt, den Köchinnen eine Zote zu sagen; nun kommen die Bursche — wie ein Wolf unter eine Heerde Lämmer aus der Wüsten — unter ein Schock niedlicher Dirnen; man kann sich leicht ein-

bilden, wie sie der Kitzel stechen wird. Es ist schnurgerade wider die Regeln der Ehrbarkeit und Zucht. — Aber leider! wir haben keine Aspasien in Deutschland.

Die Jugend, welche die Weisheit völlig lernen will, muß die allerbeste Auferziehung haben. Man nennt sie gewöhnlicher Weise die studirende Jugend. Das Hauptwerk hierbei ist, sie zum Selbstdenken anzugewöhnen. Man sollte mit den leichtesten Lehren der Weisheit anfangen, und immer nach und nach auf die schwerern kommen. Die Hauptregel ist hier insbesondre zu beobachten, daß ihnen das Studium beständig eine Quelle der Wollust seyn muß; daher soll alles Trockne, Gedankenleere vermieden werden. Die schönen Künste und Wissenschaften sind das beste Mittel dazu. Man macht sie nach und nach mit den besten Schriften der Weisen bekannt; um diese verstehen zu können, müssen sie freilich auch ihre Sprache verstehen. Beides, die Sprachlehre und Philosophie,

kann mit einander verbunden werden. Wenn man sie zu Weisen gemacht hat, so gut als man Jemanden zum Weisen machen kann, so führt man sie in die besondern Felder der Gelehrsamkeit. Da Ein Mensch nicht alles lernen kann, so ist es schon genug, wenn ein Jüngling nur die Beschaffenheit eines einzelnen Feldes davon gut kennt. Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Arzneigelahrtheit sind die drei bekanntesten Felder derselben. In der Theologie sollten, nach einem kurzen System der philosophischen Religion, die Lehrsätze und die Geschichte aller bekannten Religionen vorgetragen werden. Dann erstlich sollte man anfangen die ersten Anfänge und Ursprünge der christlichen Religion zu entwickeln, die Sitten und Gebräuche und Geschichte der damaligen Inwohner der Länder, wo Jesus und die Apostel lehrten, erklären, und dann ihnen zeigen, wer Jesus und die Apostel waren, den Geist ihrer Lehren herausziehen,

und die Hauptlehrsätze bestimmen. Dann lehrte man den jungen Studenten die Kirchengeschichte von dem zweiten Jahrhunderte an, bis daher, wo wir leben. Was würden wir dann für Geistliche erhalten, wenn die Lehrer lehrten, wie sie lehren sollten?

Unsere Rechte liegen noch in einem völligen Chaos. Wenn man in die Compendien der Rechtsgelehrsamkeit sieht, so schwindelt es den Augen des Geistes, wie den leiblichen, wenn sie auf einen farbenwechselnden seidenen Stoff gesehen haben. Doch ich mag davon nichts sagen, weil es sich nicht für einen Schüler schickt, etwas davon zu sagen. Ebenfalls muß ich auch von der Arzneygelahrtheit deswegen stille schweigen.

Würde die Auferziehung, so eingerichtet, nicht besser seyn, als sie jetzt wirklich ist? Man könnte noch einige von den vielen Stipendien, welche mehrentheils stüpide Buben bekommen, auf eine bessere Art anwenden. Man könnte jährlich für jedes Gymnasium

etliche hundert Thaler zu Prämien bestimmen, für denjenigen, welcher z. B. das beste Gedicht, das beste musikalische Stück, die beste Rede, die beste Uebersetzung u. s. f. verfertigte. Man könnte schon verhüten, daß das Urtheil darüber nicht parteyisch seyn könnte; und ebenfalls, daß die Richter nicht mit fremden Arbeiten hintergangen würden. Doch genug davon.

Wie ist nun unsere wirkliche Auferziehung? Auf den mehrsten Schulen sind sieben Ordnungen, und in jeder Ordnung muß ein Schüler zween Jahre bleiben, also vierzehn Jahre, wenn er durch alle Klassen wandern will. Was lernt er nun in jeder? Alle vierzehn Jahre werden mehrentheils zu Erlernung des Christenthums angewendet, und das Uebrige auf die Erlernung lateinischer und hebräischer und sehr selten — griechischer Wörter; und wenn's eine recht sehr vortreffliche Schule ist, lehrt man den Schülern noch Geometrie und Logik nach

der so beliebten Anleitung des Herrn Baumeisters.

Man wird unter den Schullehrern selten einen Mann von Genie antreffen; sie gehören mehrentheils unter die Klasse von Menschen, welche im Schweiß ihres Angesichts die Gedanken Andrer auswendig lernen.

Die Bauern- und Bürger-Schulen sind so elend eingerichtet, daß es mir ekelt, wenn ich nur hineinguken soll. Theologie, nicht Religion, wird den Kindern da gelehret, und weiter nichts. Erbärmliche Gesellen sind mehrentheils die Lehrer. Sie sagen die Lehren der christlichen Religion von der Dreieinigkeit Gottes, vom heiligen Abendmahl, vom Himmel und ewigen Leben her, wie mein Staar sein: „Gieb mir was!“ Diese Art der Auferziehung ist keiner Verbesserung fähig, weil sie keine Auferziehung ist. Ich mag also auch nichts mehr davon sagen.

Sie lehren, daß man sich nicht eher einen

Philosophen nennen könnte, als bis man die Schriften des Herrn Canzlars und Baron von Wolf auswendig gelernt hätte; den Cicero müsse man deswegen lesen, um schöne lateinische Phrasen aus demselben zu lernen; kurz, die Philosophie müsse man nicht eher anfangen zu studiren, bis man auf Akademieen käme. Man müsse den Anakreon und Homer deswegen lesen, damit man das neue Testament desto besser erklären könnte, und den Isokrates dem Xenophon vorziehen, weil man aus dem erstern eine gute Predigt machen lernte.

Die mehrsten Akademieen müssen noch erbärmlicher seyn, als unsere Gymnasien in ihrer Art. Ich schließe dieses aus den bejammernswürdigen Candidätchen und überhaupt Studentchen, die wieder zurück gezogen kommen. Ich saß einmal in einer Gesellschaft von solchen Herrchen; hoch brüsteten sie sich auf in ihrer Candidaten-Uniform, und sahen mich über die Achsel an,

zumal einer, der eben gepredigt hatte; und die Bübchen konnten noch nicht einmal deutsch dekliniren. Vielleicht findet auch hier das Sprüchwörtlein Statt: es flog eine Gans über den Rhein, und kam mit Gikgak wieder heim. Die Herren Professoren können aus einer Gans keinen Adler machen. Doch muß ich noch gestehen, daß ich mir von den mehrsten keinen allzu vortheilhaften Begriff, wegen des Tones, in welchem sie ihre gelehrten Zeitungen schreiben, und wegen der Philosophie, die sie ihren Herren Studenten lehren, und wegen der Theologie, und wegen — und wegen — vieler Erfahrungen, gemacht habe.

der Cantor. Seid ihr nun einmal fertig?

Waldmann. Fertig bin ich nicht, aber ich will davon aufhören.

d. Cantor. Nun bedankt euch für die Geduld, welche ich gehabt habe, euer jugendliches Geschwätz anzuhören! Weil ihr

doch sagt, daß die Einsamkeit, in welcher ihr leben müsset, Schuld an diesen Projektmachereien sey, so will ich Mittel und Wege ausfündig machen, daß ihr Gesellschaft bekommet.

Waldmann. Wenn ich nicht einsam gelebt hätte, so würd' ich nie solche eigene Gedanken von den Dingen bekommen haben; die Einsamkeit ist das allernützlichste für Jünglinge, wenn ihr Verstand nur einen Anfang von guter Richtung erhalten hat. Die Jünglinge, welche von Jugend auf beständig in großen Gesellschaften gelebt haben, werden endlich Schwätzer, aber keine Genieen. Man muß aber auch hier die Mittelstraße beobachten.

d. Cantor. Es scheint wahrhaftig! als wenn ihr euch zu meinem Lehrer aufwerfen wolltet. Waldmann! Waldmann! hütet euch —

Waldmann. Poz Wetter! Mit dem Ihr und Euch schweigen Sie einmal stille! Ich mache mir aus diesen Possen nichts; allein sobald es einfältigen Hochmuth anzeigt, ist mir das Ihr und Euch unausstehlich.

d. Cantor. Was wollt ihr?

Waldmann. Ihr sollet mit Eurem Ihr aufhören! wißt ihr's, Cantor! Es schickt sich nach der heutigen Höflichkeit gar nicht, daß Schüler ihre Lehrer Ihr, und die Lehrer die Schüler Sie nennen. Ich will Euch Lektiones geben, Herr Cantor, in der Musik, Philosophie, in Sprachen und vielen andern Dingen! und zwar öffentlich; und worinnen wollt Ihr mich unterrichten? In nichts; es müßte denn in der Grobheit seyn.

d. Cantor. Schon gut! wir wollen Euch lehren — (geht ab.)

Löwe. Sie haben Recht, Herr Waldmann! Die Galle muß einem manchmal bei solchen dummen Gesellen überlaufen.

Waldmann. Der Bursch hat gar keine Aufführung! Zwar die mehrsten Schullehrer haben keine. Sie gehen mit allen Menschen wie mit ihren Schülern um. Sie bilden sich ein, da sie oft mehr wissen, als ihre Schüler, alle Welt wäre Schüler gegen sie; denn sie gehen sonst mit niemand um.

Ende.

Seiten: 21, 30, 32, 49, 53, 54, 59, 65, 68,
70, 79, 113, 114, 123 – 139

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinse, Wilhelm,

Musikalische Dialogen Oder: Philosophische Unterredungen berühmter Gelehrten, Dichter und Tonkünstler über den Kunstgeschmack in der Musik

Leipzig 1805

Mus.th. 1536
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10598682-1